

**Stalingrad:
Das Ende des Danziger Infanterieregiments**

Zusammengestellt von

**Arthur Krueger
(8./120. IR(mot.)/60. ID(mot))**

Einleitung

Liebe Leser: Mein Name ist Arthur Krueger. Mein Geburtsort war die Freie Stadt Danzig (geb. am 12.Juni 1920). Seit der Gründung unserer Einheit im Juni 1939 in Danzig bis zum Untergang in Stalingrad war ich als Infanterist mit im Einsatz.

Gerade weil heute nicht mehr vom Deutschen Danzig, von Königsberg und von Preußen geredet wird, möchte ich hier heute als 86jähriger meine Erlebnisse und Erinnerungen niederschreiben. Wenn man heute von einer Division reden will, die in Stalingrad kämpfte, so glaube ich, muss man auch einen kleinen Überblick über die Vergangenheit und die Zusammensetzung machen.

Unsere Kampfgruppe Eberhart, die in Danzig aufgestellt wurde und im Polenfeldzug zum Einsatz kam, wurde danach auf den Truppenübungsplatz Groß Born in Pommern zur Neuaufstellung verlegt. Wir, die beiden Danziger Polizei-Regimente, wurden das Infanterieregiment 243 und 244. Als drittes Regiment wurde uns das Pommersche Rgm. 92 zugeteilt. Wir wurden dort im Kampf gegen Bunker und Festungen geschult.

Frankreich u. Griechenland

1940 wurden wir ins Saarland im Raum Saarbrücken verlegt. Nahmen dann die französischen Vorbefestigungen und durchbrachen bei Vorbach die Maginot- Linie und kämpften uns bis Epinal durch. Auf dem Friedhof in Forbach bei Saarbrücken ruhen unsere gefallenen Kameraden. Nach dem Ende der Kampfhandlungen in Frankreich kamen wir wieder zurück nach Groß-Born zur Neuaufstellung.

Die Danziger vom I.R.243 wurden versetzt zum I.R.244. Der Rest vom I.R.243 kam zu einer anderen Einheit. Wir wurden motorisiert. Das I.R.244 wurde 120 mot. Das Pommersche I.R. wurde I.R.92.mot.

Während die Fußeinheiten drei Regimenter hatten, waren bei den schellen Moteinheiten nur zwei. Unsere Ausbildung war jetzt der Kampf im Verband mit den Panzertruppen. Nach erfolgten Auffrischungen und Übungen wurden wir nach Österreich im Raum Hollabrunn verlegt. Dort hatten wir im Semmering- Gebirge wiederholte Übungen im Kampf und Fahren auf Gebirgsstraßen.

Danach Einmarsch nach Ungarn, Rumänien und Bulgarien. In Bulgarien wurden wir im Raum Sofia, Plovdiv, Pasardschik einquartiert. Dort weitere Übungen im Arabakonakgebirge. Bald kam der Marschbefehl: ‚Einmarsch in Jugoslawien‘. Wir fanden nur geringen Widerstand. Während unsere Div. weiter in Richtung Belgrad angriff, wurde unser Regm.120 mot herausgezogen und einer Panzerdivision unterstellt. Unser Ziel war Griechenland.

So begann am 14. April 1941 unser Abenteuer Griechenland. Wir hofften recht bald an der Seite unserer Panzerkameraden zum Einsatz zu kommen. Leider aber brachen sie allein den Widerstand und trieben die Engländer vor sich her. Die Engländer, es waren Australier, versuchten ihre Schiffe zu erreichen und über das Meer zu entkommen. Sie sprengten auf ihrem Rückzug alle Brücken und Passübergänge. Wir mussten oft Stunden warten bis die Notübergänge hergestellt wurden. Die größten Anstrengungen leisteten die Kraftfahrer, die nächtelang im Dunkeln über die schlechten und engen Hochgebirgsstraßen fahren mussten. Es waren übermenschliche Leistungen. Dafür bekamen alle PKW- und LKW-Fahrer später das Kraftfahrer-Bewährungsabzeichen.

Ausfälle und Verwundungen hatten wir nur nachts durch den Absturz einiger Fahrzeuge auf den engen Serpentinafen. Wir machten die Bekanntschaft mit Orten wie Pflorina, Kozani, Kalabaka, Trikkala, Lamia, den Thermopylen-Engpass, Kleinen Olymp, Athen und Korinth. Hier befreiten wir 2000 italienische Kriegsgefangene. Weiter ging es mit unserer Aufklärungsabteilung, der ich angehörte, über den Kanal in Richtung Kalamata. Auf der Küstenstraße nahmen wir 25 Engländer gefangen. Sie hatten ihre Schiffe nicht mehr erreicht. Wir fuhren zurück nach Korinth und lieferten sie dort ab. Weiter ging es in Richtung Sparta. Dort war für uns der Krieg zu Ende. Es wurde noch eine Kampfgruppe aufgestellt, die mit Fischerbooten auf die Insel Githera übersetzte. Es war aber weit und breit kein Engländer zu sehen.

In Sparta hatten wir noch ein wenig Ruhe, badeten in der Sonne und tranken griechischen Wein. Die Bevölkerung war uns freundlich gesinnt und bat uns zu bleiben. Sie wollten nicht, dass die Italiener kommen. Bei uns sagte man, wir kämen nach Österreich und dann an der Kanalküste zur Invasion nach England. In Österreich angekommen, sagte man uns: „Die Invasion ist abgeblasen. Der Russe zieht starke Verbände an der Grenze zusammen und bereitet sich auf einen Angriff auf Deutschland vor.“ Das war im Monat Juni 1941. Wir kamen an die Ostfront.

Russlandfeldzug

Ende Juni griffen wir in der zweiten Welle die Russen an und durchbrachen ihre Bereitstellung. Für uns begann ein ganz neuartiger Krieg. Wir sahen russische Panzer von der Größe eines Einfamilienhauses. Einer überrollte unsere Panzerabwehr-Kanone mit Zugmaschine und zerdrückte sie wie ein Spielzeug. Man nannte ihn den Stalinpanzer. Später tauchten dann die T.34 Panzer auf. Den Riesenpanzer habe ich nie mehr gesehen. Die Russen schossen auf unsere Sanitäter, die unbewaffnet waren und auf ihre Fahrzeuge, die weit zu erkennen waren. Es war fast unmöglich, Verwundete und tote Kameraden zu bergen. Ein Teil unserer Aufklärungsabteilung geriet in einen russischen Hinterhalt. Die

verwundeten Kameraden, die es nicht schafften, sich zurück zu ziehen, fanden wir nach einem Gegenstoß mit ihrem eigenen Bajonette erstochen. Stalins Befehl lautete: "Tötet die Deutschen, schlagt sie tot immer wo ihr sie findet" (Smert nemeski Okupanti).

Das war ein Befehl zum Morden! Hitlers Gegenbefehl lautete: "Ihre Vernichtung ist wichtiger als ihre Gefangennahme". Wir hatten im Kampf mit den Polen, Franzosen und Engländern noch ein bisschen Menschlichkeit erfahren, hier aber gab es keine Menschlichkeit. Wir kämpften und kamen gut voran. Unter großen Verlusten eroberten wir Kiew, Poltawa, Tanganrog, Mariopol und Rostow.

Von der Schlacht um Nepopetrowsk habe ich schon in meinem Bericht: 'Italiener und Deutsche' berichtet. Ich werde im Anhang noch einmal darauf zurückkommen.

Es war Winter geworden. Der russische Winter kam zu früh. Wir waren am Ende unserer Kräfte. Rostow war das Tor zum Kaukasus. Der Russe griff uns mit starken Kräften an, um Rostow wieder in seine Hand zu bringen. Uns drohte die Einkesselung. Wir zogen uns aus Rostow zurück und bezogen am Miusfluss die Winterstellung 1941 - 1942. Das was wir hier erlebten, wird für das ganze Leben unvergesslich bleiben. Es wird nicht leicht sein, dieses alles zu beschreiben.

In der Miusstellung (Dezember 1941)

Nachts und im Schneegestöber wurde uns die Stelle angewiesen, wo wir in Stellung gehen sollten. Der Boden war steinhart gefroren. Die Pioniere sprengten zwei Nächte, um für unsere Gruppe 18 Mann ein Erdloch mit einer Holzabdeckung zu bauen.

Ich ging davor mit meinen zwei schweren Maschinengewehren in Stellung. Die Temperatur sank auf unter 40 Grad. Der Schneesturm war so stark, man konnte keinen Meter weit sehen. Die Augenlieder froren uns zu. Um besser hören zu können, denn sehen konnte man nicht, stellten wir einen vorgeschobenen Posten mit halbstündiger Ablösung vor unsere Stellung auf. Länger konnte keiner durchhalten, sonst wäre er erfroren.

Wir, die Motruppen, hatten jeder einen Übermantel, den trugen wir im Winter beim Transport mit den Fahrzeugen über unserer ganzen Ausrüstung. Diese ließen wir uns in unsere Stellung bringen. Für vier Stunden Wache am S.M.G. Wenn wir eine Seite vom Schnee befreit hatten, war die andere schon wieder voll. Diese Bewegung schützte uns auch vor dem Erfrieren.

Tagelang gab es keine Verpflegung. Es kam kein Nachschub. Bei den Fahrzeugen war die Kühlung und das Öl steif gefroren. Kein Motor sprang mehr an. Selbst in den Lokomotiven war die Glysantine steif gefroren. Wir verzehrten unsere Lebensmittelreserven. Nach drei Tagen kam wieder Verpflegung, eine zu Eis gefrorene Suppe mit Maiskörner und Pferdefleisch, von den Pferden, die durch Schnee und Strapazen verreckt waren. Für 18 Mann fünf Wurstkonserven und zwei Kommisbrote. Alles hart gefroren. Bald wurde die Versorgung besser.

Alle 10 Tage wurden wir abgelöst und kamen für 10 Tage in Ruhestellung. Hier in den Häusern der Ukraine wurden wir freundlich behandelt, auch oft wie eigene Kinder. Sie wärmten uns und pflegten unsere Erfrierungen. Es war für uns wie ein Zuhause.

Nach 10 Tagen ging es wieder nach vorn in unsere Stellungen. Die grimmige Kälte schnitt uns ins Gesicht. Mit großer Anstrengung gegen Schneesturm und Schnee kamen wir erschöpft in unseren Erdlöchern an. Viele unserer Kameraden kamen wegen Erfrierungen 2. und 3. Grades zurück und für sie war der Krieg zu Ende.

Zu Weihnachten bekamen wir jeder ein halbes Brot und eine Dose Blutwurst und Zigaretten, die nie fehlten. So ging es den ganzen Winter. Nachts kam die warme Verpflegung. Wenn sie aber mit den Essenholern bei uns ankam, war immer eine Eisschicht drauf.

In unserem Erdloch lagen wir eng zusammen und wärmten uns einer an den anderen. Zum Wachwechsel mussten wir uns erst vom Schnee frei graben. Den Gewehrlauf und alles was aus Eisen war, durfte man ohne Handschuhe nicht anfassen, sonst froh die Haut daran fest. Den Russen ging es trotz ihrer guten Winterkleidung nicht viel besser. Sie ließen uns in Ruhe. Nur einmal, als die Sicht besser war, griffen sie uns in Kompaniestärke an. Angetrieben von einem Kommissar mit der Pistole in der Hand. Mit den Händen in den Taschen und das Gewehr auf den Rücken, so rannten sie in unser Maschinengewehrfeuer hinein. Die Überlebenden zogen sich wieder in ihre Stellungen zurück. Der grimmige Winter zwang Freund und Feind zur Bewegungslosigkeit.

Nur wenige von uns überstanden diesen grausamen Winter. Wir hatten keine Winterkleidung. Das was wir hatten, war die normale Winterkleidung wie sie jeder Soldat auch in der Heimat hatte. Ja wir hatten nicht einmal Schneehemden zur Tarnung. Langsam wurde die Versorgung besser. Nun begann auch langsam das Tauwetter. Wer glaubte, dass es nun besser würde, täuschte sich. Die Fahrzeuge blieben nun im Schlamm stecken. Die Ablösung aus unseren Stellungen erfolgte immer nachts. Bis zu unserem Ruhelager waren es immer 5 bis 10 km. Die Nächte waren stockdunkel. Somit war die Orientierung sehr schwer. Es kam vor, dass Gruppen im Kreis liefen und wieder in der H.K.L. landeten. Mit unseren schweren Waffen war ich immer am Ende der Gruppen. Oft in diesen dunklen Nächten kam von vorn nach hinten Unteroffizier Krüger nach vorn. Trotz der Müdigkeit sangen die Landser dann: „Unsere Führung hat schon wieder keine Orientierung“.

Ich brachte sie dann immer höchstens 500 Meter links an die Ortschaft heran. Man sagt: „Alle Menschen haben einen Rechtsdrall“. Der Linkshänder hat einen Ausgleich und geht mehr gerade. Ich bin Linkshänder.

Das größte Problem war die aufgeweichte Erde. Im Schlamm blieben unsere Stiefel stecken. Es war sehr schwer sie im Dunkeln wieder zu finden. Wir waren am Ende unserer Kräfte. Vor Erschöpfung tranken wir das Tauwasser aus dem Straßengraben.

Unsere Ausfälle durch Erfrierungen und Krankheiten waren sehr hoch. Wir wurden abgelöst und zurückverlegt zur Auffrischung. Für diesen Winter wurde uns der Winterorden verliehen. Wir nannten ihn den Gefrierfleischorden.

Es kamen nun wieder die ausgeheilten Kameraden und die Urlauber zu uns. Pech hatten wir, die Jüngeren und Unverheirateten. Für uns gab es keinen Urlaub, auch nicht in der nächsten Zeit, weil es in Danzig noch keine Bombenangriffe gab. Wir waren schon zufrieden, dass wir uns wieder einmal waschen, uns ein wenig von den Läusen befreien und nachts wieder schlafen konnten.

Mit der ukrainischen Bevölkerung hatten wir ein sehr gutes Verhältnis. Bei ihnen war für diese Zeit unser Zuhause. Sie konnten nun wieder frei ihre Meinung sagen, beten und ihre Heiligenbilder hervorholen. Für sie waren wir die Befreier von dem grausamen Stalinismus. Leider wurden sie nach unserem weiteren Vorgehen von den nachfolgenden Besatzungstruppen und der SS schwer enttäuscht. Sie benahmen sich nicht wie die Befreier.

Charkow

Wir wurden wieder neu eingeteilt. Ich kam wieder als Gruppenführer zu den schweren Granatwerfern. Wir bereiteten uns nun auf unseren nächsten Einsatz vor. Es kam der nächste Einsatz. Die Einkesselung von Charkow. Ich glaube, es war im Mai 1942. Es ist sehr schwer, sich nach so langer Zeit an Monate und Tage noch zu erinnern. Für uns, die vorn im Einsatz waren, waren jeder Tag und Monat der gleiche. Wir hatten andere Gedanken. Auch die, die Tagebücher führten, waren bestimmt nicht bei uns in der H.K.L.

An der Charkow-Front kämpfte die Russische Armee von General Schimischenko. In verlustreichen Kämpfen auf beiden Seiten gelang es uns, die Armee einzuschließen. Wir drückten den Kessel immer enger zusammen. Immer mehr Russen ergaben sich. Zu Tausenden gingen sie mit erhobenen Händen an uns vorbei. Es war die Hölle los. Stukas, Panzer und alles was schießen konnte, schoss in den Kessel hinein. Als wir dann einbrachen, um das Gelände zu bereinigen, gingen wir über Berge von Toten und schreienden Verwundeten. Wir alten Landser waren an Tod und Sterben gewöhnt. Dieser Anblick aber erschütterte auch uns.

Wir hörten, dass auf Stalins Befehl Schimischenko aus dem Kessel ausgeflogen worden war. Man sagte uns aber, dass der Sohn Stalins in Gefangenschaft geraten wäre. Wir waren durch unsere hohen Verluste am Ende und kamen wieder zur Auffrischung in Ruhstellung. Viele von uns waren an dem Wolynischen Fieber erkrankt. Es war eine Art Malaria. Es war schrecklich. Wir wurden geimpft und mussten Chinintabletten schlucken. Für einige Zeit waren wir Divisions-Reserve.

Ende Juni waren wir wieder einsatzbereit, und es ging bei Kaltsch über den Donn wieder auf Jagd, den Russen hinterher. Unsere Aufgabe war es, mit den Panzern durchzubrechen und den Feind von den hinteren Verbindungen abzuschneiden. Wir waren zu weit

vorgestoßen. Die Infanterie kam nicht nach. Der Befehl kam: „Einigeln“. Wir warteten auf Benzin und auf die Fußtruppen. Weit und breit war kein Haus, kein Baum und Strauch zu sehen. Nur einige Dromedare, die sich nicht zurückgezogen hatten, leisteten uns Gesellschaft.

Bald war die Verbindung wieder hergestellt. Wir hatten wieder Benzin und Verpflegung und weiter ging es in Richtung Stalingrad. Wir wunderten uns, dass wir keinen T34 Panzer mehr begegneten, sondern Ami-LKWs und Ami-Panzer. Wir hörten, dass die Amis über Wladiwostok die Russen mit Kriegsmaterial versorgten. Meine Mannschaft erbeutete ein kleines Ami-Kettenfahrzeug und wir verluden darauf die schweren Teile unseres S.Granatwerfers. Während unsere Truppe mit der Einkesselung von Stalingrad begann, stießen wir mit der 16. Panzerdivision im Norden durch und erreichten die Wolga. Dort bezogen wir dann die so genannte Nordriegelstellung und wehrten alle Angriffe ab.

Kampf um Stalingrad

Der Kampf um Kalatsch und Stalingrad war äußerst verlustreich. Unsere Kompanien waren meist nur noch 30 bis 50 Mann stark. Unsere HKL war lückenhaft besetzt. Wir warteten auf Ersatz. Wir waren so dicht wie möglich an die Russen heran gegangen. Oft bis 100 Meter, um nicht von der Stalinorgel beschossen zu werden. Diese hatte einen Streubereich von 250 Metern. Um uns zu beschießen, würden sie ihre eigenen Leute treffen. Sie hatten sehr gute Scharfschützen. Sich am Tage zu bewegen, war Selbstmord.

Nachts gruben wir wie die Irren und bauten unsere Stellungen aus. Die ausgehobene Erde wurde auf eine Zeltbahn geschüttet und weit hinter unserer Stellung verteilt. Es wurden Munition und Essen nach vorn gebracht. Auch kam vereinzelt Ersatz, meist unerfahren und schlecht ausgebildet. Wegen des Fehlens der Schützen war ich mit meiner schweren Granatwerfer-Gruppe noch mit 10 Mann in einer Lücke in Stellung gegangen. Vor uns waren eine Minensperre und der Russe. Ich hatte in meiner Gruppe noch vier Obergefreite, alte Kämpfer. Mit ihnen war ich schon lange zusammen. Wir hatten uns mit unseren Werfern sehr gut eingeschossen. Wir hatten eine gute Beobachtung und konnten den Feind überall erreichen.

Links von uns war der Komp.-Gefechtsstand der 5. Komp. der ich mit meinen Werfern unterstellt war. Rechts war eine Gruppe SMG meiner Komp. in Stellung. Bei der Schützenkomp. hatten wir Ausfälle durch Kopfschüsse. Sie hatten Gewehre mit Zielfernrohr und konnten damit wegen mangelnder Ausbildung nicht richtig umgehen. Ich ließ mir von ihnen ein Gewehr rüberwerfen und schaltete den Scharfschützen aus.

Es kamen auch einige Kameraden aus den Lazaretten und aus dem Urlaub zurück. Mit den Essenholern kamen sie in unsere Stellung. Sie waren wohl noch mit ihren Gedanken in der Heimat. Sie hörten nicht unseren Warnruf: „Achtung Scharfschützen. Kopf runter.“ Sie kamen nicht mehr zum Einsatz. Wir wurden abergläubisch. Man sagte: „Wer in Urlaub fährt, der stirbt“. Wir brauchten uns aber keine Sorgen mehr machen. Denn es gab jetzt Urlaubssperre.

Immer wieder versuchte der Russe mit kleineren Angriffen herauszufinden, wie stark unsere Abwehr noch war. Sie wurden regelrecht von unserer Abwehrfeuer niedergemäht. Wir hörten dann den immer schwächer werdenden Hilfeschrei der Sterbenden. In meine Stellung kamen drei Überläufer. Ich fragte: „Warum helft Ihr Euren Verwundeten nicht?“ Sie sagten: „Verbunden werden nur die, die weiterkämpfen können. Wer zurückgehen kann, dem wird geholfen; wer nicht, der bleibt liegen.“

Weit hinter den russischen Stellungen hörten wir alle Nächte Kettengeräusche der Panzer. Wir fühlten es, dort braut sich etwas zusammen. Dann hörten wir es schon: Der Russe ist mit starken Kräften bei den Rumänen durchgebrochen. Auch die italienische Front wackelte. Bei Kalatsch hat er den Donn erreicht, und wir sind eingeschlossen. Wir machten uns erst keine Sorgen. Unsere Division war schon öfter mal eingeschlossen, war aber immer wieder heraus gekommen. Dann wurde Verpflegung und Munition knapp. Wir waren schwach und ausgepumpt. Die großen Strapazen, das unmenschliche Leben hatten uns zu Greisen gemacht.

Junge Männer von 20 Jahren starben an Schwäche. Fleckfieber und die Läuse plagten uns. Nur Verwundete kamen noch aus dieser Hölle raus. Der Wunsch war ein Tod ohne Schmerzen. Einige verletzten sich, um so als Verwundete herauszukommen. Andere drehten durch, sprangen aus der schützenden Stellung heraus und wurden von den Scharfschützen erschossen. Nur wer die Nerven behielt, konnte überleben. Einige setzten sich ab und gingen zurück. Vielleicht glaubten sie so aus dem Kessel herauszukommen. Sie wurden dort aufgegriffen, erschossen oder kamen in die Strafkomp. zum Minenräumen.

Ich glaube, es war Ende November. Wir hörten Panzerketten rasseln. Es war am späten Nachmittag. Da kamen sie an. Ich zählte 10 T34. Sie rasten über unsere Stellungen und wurden hinten von unserer Panzerabwehr empfangen. Mit Abstand kamen die Soldaten in Bat.Stärke und wollten in unserer Flanke einbrechen. Wir ließen sie auf Schussnähe herankommen. Dann brach die Hölle los. Der Angriff brach in unserem Kreuzfeuer zusammen. Unsere Panzer kamen mit Infanterie und ergänzten unsere Ausfälle.

Ich wurde am Kopf und der linken Schulter verletzt, wurde verbunden und kam nach Gumrak zum Flugplatz. Wartete dort bis zum Morgen, um ausfliegen zu können. Was dort geschah, ist unbeschreiblich. Verwundete schrieten wie die Irren. Alle wollten raus, hingen sich an die Tragflächen und behinderten die Flugzeuge am Starten. Als Erstes durften nur Schwerverwundete an Bord. Das galt auch für mich. Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben.

Am Morgen im Nebel war eine Ju 52 in einen Bombentrichter geraten. Der Pilot wartete auf eine Zugmaschine, die ihn herausziehen sollte. Ich kam mit ihm ins Gespräch. Er war ein Feldwebel und ein Ex-Infanterist. Er sagte mir auch, dass nur Schwerverletzte mitdürfen, ging zurück zur Maschine, kam dann wieder und fragte, ob ich mit einem Maschinengewehr schießen kann. „Natürlich“ sagte ich, „ich komme von einer Maschinengewehr-Kompanie.“ „Dann kommst du mit auf meine Maschine als

Bordschütze.“ Das war meine Rettung aus Stalingrad. Die Ju hob ab, und wir kamen unbehelligt aus dem Kessel raus.

Von meinen Kameraden, mit denen ich vorn im Einsatz war, hat keiner Stalingrad überlebt. Der Rest, der noch im Januar in der Nordriegelstellung war, wurde von den Panzerketten zermalmt. In Gefangenschaft gerieten nur drei vom Tross. Der Hauptfeldwebel, der Sanitäter und der Verpflegungs-Unterroffizier.

Ende

* * * *

Meine Gedankengänge während meiner Soldatenzeit von 1938 bis 1945.

Mein Name ist Arthur Krueger, geboren am 12. Juni 1920 in der Freien Stadt Danzig. Vieles ist erzählt worden von den Geschehnissen des Krieges. Von Taten und von Untaten. Viele Bücher und Berichte vom Hören und Sagen ehemaliger Offiziere sind geschrieben worden, die dann doch aber am Ende des Krieges wieder freiwillig zur Bundeswehr gingen. Sie hatten wohl vom Krieg und vom Soldatsein noch nicht genug.

In all' diesen Berichten ist aber leider nur sehr selten ein Landser, ein Infanterist, der jahrelang vorne im Dreck lag, zu Worte gekommen. Wir, die damals sogenannten Frontschweine, die wie Schweine vorne im Dreck lagen, hatten keinen Putzer, der uns das Wasser zum Rasieren und zum Waschen in unsere Stellung brachte.

Warum finden sich denn heute so sehr viele, die von ihren Erlebnissen in Stalingrad erzählen. Warum erst heute? Wo wir nur noch eine Handvoll Überlebender der Hölle von Stalingrad sind. Warum schwiegen die heute Redenden in der Öffentlichkeit die ganzen Jahre? Warum in Stalingrad General Paulus und so viele Offiziere, die uns jahrelang zum blinden Gehorsam, eiserner Disziplin und Glauben an den Führer aufforderten, um Vorteile in der Gefangenschaft zu erreichen, sich in den Dienst der Russen stellten. Diese Offiziere forderten uns, die nach Stalingrad treu ihres Eides weiter kämpften, zur Untreue auf. Sie sind heute die Helden. Was wir aber sind, das hört man in Deutschland alle Tage.

Nun, alles was ich hier beschreiben möchte, sind meine Gedankengänge als Infanteriesoldat in der Zeit von 1938 bis zum 9. Mai 1945. Als freiwilliger Danziger trat ich 1938 in die Deutsche Wehrmacht ein. Ich diente in der 8ten Kompanie I.R. 43 in Insterburg Ostpreußen. Im Juni 1939 wurden wir Danziger nach Danzig zur Polizei versetzt.

Dort stellten wir mit anderen Freiwilligen zwei Landespolizeiregimenter in der Kampfgruppe Eberhard auf. Ich kam als Gefreiter zum Polizeiregiment Nr. 1, das spätere 243 Infanterie-Regiment.

Ende August 1939 lagen unsere Einheiten rund um Danzig in Verteidigungsstellungen. Als am 1. September der Deutsche Panzerkreuzer Schleswig-Holstein das Feuer eröffnete, griffen wir in Richtung polnischen Korridor an.

Wir waren stolz, dass wir Polen besiegt hatten und unsere Heimatstadt Danzig vor einer Polnisierung bewahrt hatten. Danach kam 1940 der Frankreichfeldzug.

Bei Forbach (Saarbrücken) durchbrach unsere Danziger Division die Maginotlinie und stieß bis in die Vogesen vor. Viele unsere Danziger Kameraden ruhen dort bei Forbach auf dem Soldatenfriedhof.

Ja, wir waren stolz auf unsere Siege und auch stolz Deutsche Soldaten zu sein. Wir glaubten fest an unseren Sieg. Wir stürmten mit Begeisterung durch den Balkan. Wurden in Bulgarien von der Bevölkerung und von König Boris und der Königin begeistert begrüßt.

Wir stürmten weiter nach Griechenland und vertrieben dort die Engländer. Welcher Soldat würde da nicht stolz sein und an den Sieg glauben? Engländer, Franzosen und Deutsche verhielten sich nach den internationalen Kriegsgesetzen. Nur war das leider in Russland nicht so.

Als im Juli 1941 der Stalinbefehl bekannt wurde, Smert Nemetzki Okupante, tot den Deutschen Okupanten, schlägt sie tot, immer wo ihr sie findet.

Da war es kein Krieg mehr. Es war nur noch ein Gemetzel. Sie schossen wie die Irren auf unsere Sanitäter. Auf unsere Sanitätsfahrzeuge. Es war fast nicht möglich, Verwundete und tote Kameraden zu bergen. Bis 1942 kamen wir noch gut voran Kiew, Dnjepropetrowsk, Charkow, Mariopol, Tangarogg, Stalino und Rostow waren Siege. Aber unsere Ausfälle waren enorm. Der Ersatz, der zu uns kam, war sehr schlecht ausgebildet.

Junge Offiziere, die von Krieg und Front und der Kampfweise in Russland keine blasse Ahnung hatten, sprachen von den Russischen Untermenschen, vom Führer von Geheimwaffen und von dem Endsieg.

Wir wenigen alten Landser glaubten nicht mehr an den ganzen Blödsinn. Für uns war es klar, den Krieg können wir nicht mehr gewinnen. Sollten wir gewinnen, so würden wir doch als Besatzungstruppen für 10 bis 15 Jahren in Russland bleiben. Was bleibt uns übrig. Die Russen versprachen uns den Tod. Die Amerikaner, dass alle deutschen Männer kastriert werden und in Arbeitslager kommen. Gehen wir zurück, werden wir von der SS erschossen.

Also blieb uns nichts weiter übrig, als unsere Haut so teuer wie möglich zu verkaufen. Dann kam Stalingrad. Von Stalingrad ist soviel Wahres und auch soviel Unwahres geredet worden. Wir, die alten Landser, was dachten wir, wie fühlten wir? Woran glaubten wir? Mit unseren Kräften waren wir am Ende. Die Kompanien der Infanterie waren zu Gruppen zusammen geschrumpft. Der Ersatz, der kam, war sehr schlecht ausgebildet. Die Hauptlast lag auf uns, den wenigen der noch alten Frontsoldaten. Unser Wunsch war ein Heimatschuss, oder ein Sterben ohne Schmerzen. Es gibt Erlebnisse, die kann man einfach nicht wiedererzählen. Wir hofften nur, dass man uns nicht im Stich lassen würde.

Das Märchen von dem Benzinmangel für uns, die Motinfanterie, das stimmt auch nicht. Wir hatten soviel Benzin, dass wir sogar unsere verlauste Wäsche darin wuschen.

Wahr war, dass wir keine Fahrer mehr hatten. Sie waren vorne bei uns eingesetzt, weil kein Ersatz mehr an die Front kam.

Wir glaubten bei Gott nicht mehr an einen Sieg. Wir hofften nur noch auf ein Überleben. Vollkommen verlaust und verdreckt lebten wir wie die Ratten in unseren Löchern. Unsere Hauptbeschäftigung war, die lästigen Läuse zu knacken. Nachdem ich in einem Ärmel meiner Feldjacke 100 dieser Viecher geknackt hatte, hörte ich auf zu zählen. Abends beim Essenemfang drangen ein paar Russen in eine Schützenstellung ein. Fraßen den Schützen das Kochgeschirr leer und kackten es voll und zogen sich dann zurück. Außer dem Essen hat es keine Verluste gegeben. Auch so etwas gab es im Krieg. In einer Nacht fuhr ein russischer Panzer T 34 durch unsere Linien und blieb stehen. Unser Oberfeldwebel Wiartalla räucherte die Besatzung aus und nahm sie gefangen. Mit seinen Leuten, es waren ehemalige Panzerfahrer, fuhr er in die russische Panzerbereitstellung. Dort knackte er 3 russische Panzer und kam unverseht zum Battl.-Gefechtsstand zurück. Er erhielt für dieser Heldentat das Ritterkreuz. Das wiederholte sich noch mehrmals.

Bei einem Durchbruchversuch der Russen bei uns in der Nordriegelstellung Ende November wurde ich verwundet und wurde, glaube ich, von Gumrak ausgeflogen. Auch dies war nur Glück im Unglück, weil mich der Pilot, der ein ehemaliger Infanterist war, als Bordschütze mitnahm. Danach 20 Tage Genesungsurlaub in Danzig.

Viele glaubten dort noch an Geheimwaffen und an den Endsieg. Es gab dort viele Drückeberger, die so genannten Unabkömmlichen. Man musste verdammt aufpassen, was man sagte. Meine Mutter hatte schon die Nachricht erhalten, dass ich in Stalingrad vermisst sei. Ich wurde, man kann sagen, angepöbelt. Wie so ein junger Bursche mit so vielen Auszeichnungen. Der kann doch bestimmt nicht an der Front sein. Die sind doch alle gefallen oder Invaliden.

In Deutschland war vieles anders. Es war wie in einem großen Konzentrationslager. Mein Vater, mit 54 Jahren, war wieder eingezogen. Meine Mutter wurde dienstverpflichtet. Man fühlte sich Zuhause wie ein Fremder. Ich war froh, dass ich Ende Dezember wieder nach Russland an die Front fuhr.

Dort im Raum Stalino, Schachty mit einen zusammengewürfelten Haufen von Urlaubern, Versprengten und Drückebergern wieder in den Einsatz. In Stellung gehen, Halten, Rückzug. Und wieder in Stellung, bis sich die Front wieder einigermaßen stabilisiert hatte.

Ich weiß nicht, ob wir überhaupt noch die Kraft zum Denken hatten. Es waren wohl alles nur noch automatische Handlungen. Ich weiß nicht, wenn man den Tod dauernd vor Augen hat, an was man da noch denken kann.

Du musst durchhalten, vielleicht hast du Glück und kommst aus dieser Hölle noch lebend heraus. Nur nicht schwach werden. Auch wenn deine Hände und Füße erfroren sind. Du

musst dich bewegen. Nicht still stehen, sonst ist es aus mit Dir. Viele irre Gedanken kamen auf. Das Siech-nicht-Aufgeben hatte gesiegt. Ich kam, von diesem irren Himmelfahrtskommando fort. Wurde abkommandiert zur Bewachung und Verteidigung eines Verfliegungs- und Munitionslagers. Von dort ging es dann ab nach Südfrankreich zur Neuaufstellung der 60 I.D. (mot.). Ich hatte wieder vom Schicksal die Erlaubnis erhalten, noch weiter zu leben.

Hier hatte ich wieder einmal das Glück, im Pech zu spät angekommen zu sein. Es waren dort schon zu viele Unteroffiziere. So wurde ich versetzt zu einer Infanterieeinheit, die später nach Italien ging, während die 60.I.D. umbenannt in Panzergrenadier – Division Feldherrnhalle wieder nach Russland ging.

Mit meiner neuen Einheit kam ich nach Italien zur Küstenverteidigung bei Genua, später dann in den Kampf gegen die Engländer bei Florenz und am Lago di Comachio. Auf alle Fälle war der Krieg in Italien für Jemanden, der 2 Jahre in Russland war, wie ein Erholungsurlaub.

Das Klima und die Wärme taten meinen erfrorenen Händen und Füßen sehr gut und ich konnte sie nach kurzer Zeit wieder gut bewegen. Es war trotz allem wie im Paradies. Man hatte wieder Hoffnung. Man war wieder unter Menschen unseres Gleichen. Leider war dieser Traum sehr schnell vorbei. Es ging ab nach Ungarn, Budapest. Wieder gegen den Iwan.

Weiter nach Budapest gegen den Iwan!

Budapest war schon gefallen. Wir kamen zu spät an. In Stellung gehen, Halten, Absetzen, Halten gegen eine große Übermacht. Über Wienerneustadt in Ostereich bis Steyer, bis dort waren die Amerikaner schon vorgedrungen. Eine Gruppe Deutscher Soldaten, die sich von Wien zu uns durchgeschlagen hatte, erzählte uns, dass die Russen im Stefansdom die Pferde hatten. An den Strassen standen Strafgefangene in Sträflingskleidung und grüssten die Russen mit Heil Moskau. Einer von ihnen hatte ein Paar neue Schuhe an. Das sah ein russischer Soldat, schlug ihn nieder und zog ihm die Schuhe aus. Wir sagten, der wird wohl für alle Zeit vom Kommunismus geheilt sein.

Unsere letzte Stellung am 6. /7.Mai 1945 war 85 km von den Amerikanern entfernt. Am 7. Mai wurden 6 Mann unserer Kampfgruppe, die sich von uns abgesetzt hatten, von der SS aufgegriffen und erschossen. Der Krieg war für uns zu Ende. Sie wollten aber nicht den Russen in die Hände fallen. Am 8.Mai, nachts um 12 Uhr, kam der Befehl „Feuer einstellen“. Die Deutsche Wehrmacht hat an allen Fronten kapituliert Wir ziehen uns zurück und ergeben uns den Amerikanern.

Wir müssen bis mittags 12 Uhr die Amerikanischen Linien erreichen. Das hieß für uns, die Infanterie, 85 km in 12 Stunden kämpfend zurück zu gehen. Nur wenige von uns schafften es. Am Eingang zum Lager an der Steyer (ein Fluss) wurden wir von Fremdarbeitern bespuckt und mit Fußtritten empfangen. Sie rissen uns unsere Dienstgrade und Auszeichnungen ab. Die Amis standen dabei und nahmen uns

Wertsachen, Ringe und Uhren ab, von den Amis durchsiebt. Naziverdächtige kamen auf eine Seite. Die sich von der SS unter uns gemogelt hatten auf die andere Seite. Ein Teil wurde an die Russen ausgeliefert. Ich gab mich als Südtiroler aus und ging nach Italien. Zwei von meinen Kameraden gingen nach Saarbrücken, wurden dort von den Franzosen wieder in ein Lager gesteckt. Von dort kamen sie in die Fremdenlegion und somit nach Vietnam.

Von Ihnen habe ich nie mehr etwas gehört. Ich hörte nur, dass in Vietnam viele Deutsche Soldaten kämpften und dort gefallen sind. Die Ärmsten wollten der französischen Gefangenschaft nach dem Kriege entgehen. Es wird wohl für alle Spätgeborenen unverständlich sein, um zu begreifen, was die Soldaten der Deutschen Wehrmacht während und nach dem Kriege und heute noch erleiden müssen.

Wir sind die letzten noch lebenden Zeitzeugen, die noch ihre Erlebnisse schildern können.

Vielleicht können wir damit viele jungen Menschen vor einem gleichen Schicksal wie das unsere bewahren.

Arthur Krueger

18. März 2003

Preussen das verlohrene Vaterland.

Die Gedankengaenge eines einfachen so genannten Mannes der Strasse.

Am Ende des Krieges 1945 wurden Ost- und Westpreußen von den Russen besetzt, zerstört und ausgebrannt. Die Siegermächte duldeten die Ausrottung und die Vertreibung nicht nur während des Krieges der dort eingewanderten Reichsdeutschen, sondern auch der dort seit Generationen ansässigen deutschsprachigen Bevölkerung. Zu Tausenden starben sie auf der Flucht vor den Russen.

So wurde das Land der Preußen mit allen seinen verbliebenen Reichtümern und dem Privateigentum an Polen verschenkt und einverleibt. Preußen wurde von der Landkarte Europas ausgelöscht. Auch die von uns damals so genannten Reichsdeutschen im Westen Deutschlands verbliebenen, sind daran nicht ganz unschuldig. Sie haben mit ihrem Schweigen und Tolerieren, das bis heute andauert, ihre moralische Schuld zu tragen. Denn auch heute spricht man in der Bundesrepublik von Polen, so als ob es das deutschsprachige Preußen nie gegeben hätte. Der deutsche Bundespräsident ging nach Danzig, in ein Land, das von dem Blut tausender deutscher Soldaten und ermordeter Frauen und Kinder getränkt ist.

Er kniete nicht vor den Gräbern dieser Märtyrer nieder, die getötet wurden, weil sie deutsch sprachen. Nein, er ging auf der Westerplatte im Danziger Hafen und kniete dort vor den Gräbern der dort gefallenen polnischen Soldaten nieder.

Wie ist dieses Preußen mit seiner so wechselhaften und leidhaften Geschichte entstanden? Wie war seine tausendjaehrige Geschichte? Was für Menschen lebten dort? Nach meinem Wissen lebten dort die Pommeraner, Kaschuben, Prussen, kleinere Gruppen von Litauern, Polen und andere slawischen Gruppen. Es war ein sehr fruchtbares Land, sehr stark bewaldet und wenig bevölkert. Es wurde seiner Zeit mit Duldung des Papstes in Rom von dem Deutschen Ritterorden erobert, besetzt und mit Gewalt zum Christentum bekehrt.

Die Order des Papstes war "fuer Euch das Land und für uns die Seelen. Mit dem Ritterorden kamen aus Deutschland, Holland, Frankreich und Italien Handwerker und Kaufleute ins Land.

Aus diesem Voelkergemisch entstand der Preuße. Seine besten Eigenschaften waren Fleiss, Treue, Ehrlichkeit, Tapferkeit und eine tiefe Verwurzelung und Liebe zu seiner Heimat.

Sehr viel Leid haben die Bewohner dieses Landes in ihrer tausendjährigen Geschichte ertragen müssen. Von dem Sturm der Hunnen bis zu Kriegen und Besetzungen von Schweden, Polen, Russen, Franzosen und auch Deutschen.

Sie wurden immer wieder gequält, ausgeraubt und vertrieben. Aber immer wieder kehrten sie nach den Kampfhandlungen in ihr zerstörtes Land zurück und bauten es

besser und schöner wieder auf. Nie in seiner Geschichte ist dem Volk der Preußen das angetan worden, was sich die so genannten demokratischen und zivilisierten Völker mit der Ausrottung des Preußentums im Jahr 1945 nach dem Ende des Krieges geleistet haben.

Die Vertriebenen und geflüchteten Preußen, denen es nicht erlaubt wurde, in ihre Heimat zurückzukehren, wurden weit zerstreut in dem besetzten Restdeutschland angesiedelt. Mit Verbissenheit und Fleiß hatten sie einen großen Anteil an dem Wiederaufbau im Rest Deutschlands. Von der dort ansässigen Bevölkerung und den Regierenden haben sie dafür fast keine Anerkennung erhalten. Oft wurden sie als schäbige Flüchtlinge benannt. Man gab ihnen die Schuld daran, dass Preise und Mieten anstiegen. Erst nach vielen Jahren gab es die Möglichkeit, für diese von der Sehnsucht nach der Heimat gequälten Menschen, die Stätte ihrer Kindheit als Touristen wieder zusehen. Mit Tränen in den Augen, mit Schmerz und Freude standen sie vor ihren Häusern und Gärten, in denen fremde Menschen wohnten.

In ihrem Herzen sangen sie ein Lied, das ihnen die Mutter vorgesungen hatte. Nie hätten sie geglaubt, dass dieses Lied einmal traurige Wahrheit würde. Nach meiner Heimat sehnt's mich wieder! Ein Lied, das den Schmerz über die verlorene Heimat wieder aufkommen lässt. Am meisten schmerzt der Reim: Dort vor dem Hause, wo einst vor Jahren die Mutter mich mit Lieb' empfing, da hört ich fremde Leute stehen und klagen, O weh' O weh' wie's mir dort erging.

Die spätgeborenen Politiker und ihre Freunde hoffen, dass mit dem Sterben der letzten heimattreuen Preußen die Geschichte und das für sie lästige Gerede von den der Heimat vertriebenen Preußen beendet wird.

Im März 2004. Ein Danziger Preuße.

Arthur Krueger

Meine Geschichte von Stalingrad.

So sehr vieles ist und wurde von Stalingrad geredet, erzählt und geschrieben. viel Wahres und auch viel Unwahres. Vieles wurde verschönert und verschwiegen. Der Deutsche Soldat sollte ja nicht für das was er war als tapfer und heldenhaft erscheinen. Die Soldaten beider Seiten die in Stalingrad kämpften und starben, waren Helden und tapfere Soldaten. Die Einen kämpften gegen die Invasion und Besetzung ihres Vaterlandes. Wir die Deutschen und ihre Verbündeten um zu verhindern, dass die Asiaten und der Kommunismus in Europa eindringt. Dieses alles trug dazu bei, dass der Kampf um Stalingrad ein so verbissener Kampf um Leben und Tod wurde.

In Stalingrad, kämpften sehr bewährte Elite Divisionen, die ihre große Kampfkraft schon in den Kämpfen in Polen, Frankreich, Balkan und in Griechenland bewiesen hatten. Ganz zu schweigen von den siegreichen Kämpfen beim Übergang des Neppers bei Neppopetrowsk und der Kesselschlacht bei Scharkow. Es ist wahr, wir hatten starke Verluste, und auch die Kämpfe beim Übergang des Don war verlustreich. Mit ein Teil des Ersatzes der zu uns kam, waren wir in Stalingrad voll Einsatzfähig.

In Stalingrad, waren unsere Ausfälle enorm. Es begann das Ausbluten unserer Infanterieeinheiten. Die Russen hatten erstklassige Scharfschützen, was bei uns fehlte. Der Ersatz der kam war schlecht ausgebildet. Die Schützenkompanien waren nur noch 30 bis 50 Mann stark. Ich musste aus diesem Grunde in der Nordriegelstellung mit meiner schweren Granatwerfer Gruppe eine Lücke ausfüllen und bis auf 150 mtr. vor den Russen in Stellung gehen. Offiziere waren meist unerfahren und jung. Die Hauptlast lag auf den alten Obergefreiten und Unteroffizieren. Als Ersatz schickte man uns die Fahrer und Leute vom Tross.

Links von uns war eine unbesezte Lücke von 500 mtr. Der Russe versuchte dort durchzubrechen. Sie wurde daraufhin von einem Maschinengewehr-Battl. aufgefüllt. Der Russe brach dann bei den Rumänen durch und wir waren eingeschlossen. Die Verpflegung wurde gekürzt und es wurde auch mit Munition gespart. Wir waren fest davon überzeugt, dass uns frische Truppen zu Hilfe kommen würden. Man wird uns nicht aufgeben. daran glaubten wir. Wir müssen halten, bis die Truppen aus dem Kaukasus heraus sind. Dann holt uns der Führer raus. Das sagte man uns und das glaubten wir auch am Anfang. Durch unser Durchhalten, gelang den Einheiten im Kaukasus der Rückzug.

Die uns versprochene Befreiung blieb aus und wir wurden unserem Schicksal preisgegeben. In uns war eine verbissene Wut. Wir fühlten uns verraten und verkauft. Unsere Gegner versprachen uns Tod und Verderben. Wollt ihr Hunde ewig leben und Anderes schreien die russischen Lautsprecher. Wäre es nicht so gewesen, viele von uns in unserer so aussichtslosen Lage, hätten die Gefangenschaft und nicht den Heldentod gewählt. Bis Mitte Dezember hatten wir noch Mut und Kraft auszubrechen. Dann begann die Agonie unserer Einheiten. Verlaust, verdreckt und ausgehungert. Wir wussten es ging

unserem Ende entgegen. Einige entfernten sich von ihren Einheiten, aus Panick, Hunger, und Verzweiflung. Sie wurden hinten aufgefangen und erschossen. So hatten wir vorne und auch hinten den Tod. Das war das wahre Gesicht von Stalingrad. Einer der tapfersten Deutschen Armeen aus immer auch welchen Gründen wurde dort geopfert.

Am Ende November 42. wurde ich durch Granaten Beschuss am Linken Arm und am Kopf verletzt und kam am Flugplatz Gummerak zum Verwundeten Sammelplatz und von dort mit einer Ju wurde ich ausgeflogen.

Ich war einer der Letzten meiner Kompanie die Stalingrad lebend verlassen haben. Aus der Gefangenschaft, kamen nur einige vom Tross zurueck, und zwar der Hauptfeldwebel, der Waffenunteroffizier, der Verfligungsunteroffizier und der Sanitätsunteroffizier.

Es starben den sogenannten Heldentod, unser Kompanieführer Oberleutnant Kessler und 56 Unteroffiziere und Manschaften. Der Rest, verreckte in Russischer Gefangenschaft.

Stalingrad, hat sich tief in unserer Seele eingebrannt und lässt uns nicht mehr los. Es hat unser ganzes Leben beeinflusst. Auch heute noch nach 62 Jahren kehren unsere Gedanken immer wieder dort zurueck, wo unsere Jugend unsere Hoffnung und unsere besten Kameraden starben. Alle Jahre trafen wir uns in Limburg und Gemunden Oestereich wo unsere Stalingrad-Denkmaeler stehen. Mit einer großen Feier gedachten wir unsere Kameraden die in Stalingrad blieben. Nun sind wir alt und gebrechlich geworden und nur noch eine handvoll Ueberlebende. Wir konnten unseren Verein nicht mehr aufrecht erhalten und mussten ihn auflösen. Aber in unserm Herzen wird er weiter leben solange wie wir noch atmen können.

In Stalingrad Starben:“ die 3.I.D. mot. 29. I.D. mot. 60.I.D. mot. 44.I.D. 71.I.D. 76.I.D. 79.I.D. 94.I.D. 113.I.D. 295.I.D. 297.I.D. 305.I.D. 371.I.D. 376.I.D. 384.I.D. 389. I.D. 100. Jäger Div. 6.P.D. 14.P.D. 24.P.D. 16.P.D. 9. Flak Div. mot. Rumän. 1. Kav. Div. Rumän. 20. I.D. Sowie Armeekorps-Einheiten und Werferregimenter.

Man sollte auch in Deutschland den Stalingradern die Ehre erweisen, die ihnen gebuehrt.

Arthur Krueger

Kämpfe um Rostow und in der Miusstellung im Winter 1941-1942.

Ende November 1941 wurde Rostow im Handstreich genommen. Unter anderen Einheiten und unserer 60.I.D. (mot.) waren Teile unseres Inf.Regm. daran beteiligt. Wir waren wohl zu schnell und zu weit vorgestoßen. Rostow war das Tor zum Kaukasus. Die Russen griffen uns mit starken Kräften an und versuchten uns einzuschließen. Unser Tross lag in Taganrog, ca. 60 km von Rostow entfernt. Es kam der Ruckzugsbefehl. Dem größten Teil unserer Einheiten gelang es, sich aus der Russ. Umklammerung zu lösen. Teilweise durch Einheimische, die Stellen im Asowschen Meer kannten, wo die Eisdecke tragfähig war, half unseren Soldaten aus der Umklammerung. Von einem fluchtartigen Rückzug kann keine Rede sein. Wir, die Infanterie, sammelten uns und bezogen am Westufer des Mius die uns angewiesenen Stellungen. Ich glaube, jeder sollte nur das erzählen, was er erlebt hat. Das es auf einem Rückzug auf den Straßen Verstopfungen gibt, das ist normal. Wir wussten aber auch, wenn bei uns vorne ein Panzer durchbrach, redete man in der Etappe von hunderten. Der Kampf für uns fand nicht in warmen Winterquartieren statt, sondern auf dem freien Feld und in Erdlöchern. Die so genannten Winterquartiere gab es außer in Rostow in der Etappe noch genug. Da war Taganrog, der Großraum Mariopol mit den vielen intakten Ortschaften. Wegen des Rückzuges und der Aufgabe von Rostow, wer deswegen gleich von einer Räumung der Krim redet, hatte von der Geographie der Ukraine keine Ahnung. Ich habe auch sehr selten Russ. Flugzeuge gesehen. Wohl aber unsere braven Stukas, die uns immer wieder, wenn es nicht weiter ging, weiter halfen.

Eine kleine Episode aus Rostow möchte ich hier doch erzählen. Eine Gruppe sich dort befindender Russ. Gefangener wurden von ihrem Kommissar zum Widerstand und zur Flucht aufgefordert. Der Lt. Krull vom I.R. 120 (mot.), (später Major der Bundeswehr), erschoss diesen Kommissar. Lt. Krull wurde im November 1942 in Stalingrad verwundet. Nach seiner Genesung wurde er im Dezember wieder in den Kessel eingeflogen. Im Januar kam er mit allen anderen in Russ. Gefangenschaft. Dort widersetzte er sich gegen das Komitee Freies Deutschland. Einer von diesen Freiheitshelden erzählte den Russen von dem Geschehen in Rostow. Krull wurde darauf zum Tode verurteilt und dann zu 25 Jahren Zwangsarbeit begnadigt. Walter Krull ist durch die Hölle der Gefangenschaft geschritten. Er kehrte erst am 11. November 1955 aus der Gefangenschaft zurück. Er lebt heute in Hamburg ist querschnittgelaemt und fast blind.

Nun komme ich weiter auf Rostow zurück. Meine schlimmstes Erlebnisse in Russland war der Winter 41-42 in der Miusstellung. Ich habe in meinen Memoiren schon davon berichtet. Sehr wenige sind dort mit ihren eigenen Fuessen heraus gekommen. Ich rede von uns, der Infanterie, die dort in ihren Erdlöchern bei Schneesturm und 40 Grad unter O durchhalten mussten. Wir hatten unsere normalen Stiefel, die so genannten Knobelbecher und keine Winterkleidung. Die Pelze, die Frauen in der Heimat für uns spendeten, blieben in der Etappe. Die meisten Süddeutschen und Rheinländer erfroren wie die Fliegen. Die Wenigen, die durchhielten, waren meistens Preussen und

Norddeutsche. Sie waren widerstandsfähiger gegen die enorme Kälte. Selbst die Russen, die eine sehr gute Winterbekleidung hatten, litten unter dieser Kälte. Bei einem Angriff, in dem sie von ihrem Kommissar mit gezogener Pistole angetrieben wurden, rannten sie mit dem Gewehr auf dem Rücken und die Hände in den Taschen in unser Maschinengewehrfeuer hinein.

Der Scheesturm war schrecklich. Es froren uns die Augenlider zu. Man konnte nicht weiter als zwei, drei Meter sehen. Einer beobachtete am Maschinengewehr, der andere grub die Stellung vom Schnee frei. Hatte er die eine Seite vom Schnee befreit, war die andere Seite schon wieder zu. So waren wir zwei Stunden am SMG. und dann zwei Stunden Ruhe im Erdloch, das 10 Tage, dann kam die Ablösung. Für diejenigen, die überlebt hatten, 10 Tage in Ruhestellung. Dort konnten wir schlafen und wieder warm Essen und Trinken.

Ueber diese Erlebnisse könnte man ein ganzes Buch schreiben. Aber wer glaubt es heute noch. Ich selbst bin am Zweifeln, ob ich das alles erlebt oder geträumt habe. Sollte es wahr sein, so frage ich mich, wie ist es möglich, dass ich das alles überlebt habe. Auch wenn ich immer noch an meinen Erfrierungen an Händen und Füessen leide. So lange, wie wir leben, werden wir von diesen Erinnerungen begleitet werden. Vielleicht geben uns aber auch diese Erinnerungen die Kraft, an uns selbst und an unsere Kräfte zu glauben.

Ich denke an ein italienisches Sprichwort: Alles Schlechte kommt nicht nur zum Schaden! Alles was ich in meinem Leben erreicht und geschaffen habe, oft auch fast Unmögliches, hätte ich das auch erreicht, ohne die bitteren Erlebnisse des Krieges? Ich habe vieles verloren, aber auch wieder vieles gewonnen.

Arthur Krüger
Gedankengänge.
Am 25. April 2005.

Dieses ist meine Gegendarstellung auf einen Bericht von einem Angehörigen der Pz. Aufkl.Abt. der 13. Panzerdivision, Schütze Willi Kulik.

Er schreibt, von einem fluchtartigen Rückzug. Die 60.I.D. und die 103. sollen große Verluste haben. Die 14.Pz.Div. soll nur noch 10 Panzer haben. Die Krim soll geräumt werden und vieles andere, das sehr nach Etappe riecht. Daher antwortete ich mit diesen meinen Erinnerungen

Die Akse Rom- Berlin 1938 - 1943.

Warren die Soldaten der Deutschen Wehrmacht alleine Schuld, an den Geschehnissen der schrecklichen Taten von 1943-1945? Es ist nicht richtig immer wieder um seine eigene Schuld zu vertuschen bei allen Gelegenheiten den ehemaligen Verbündeten und vorallen die Deutsche Wehrmacht als Faschisten zu beschimpfen.

Keiner soll sich von seiner Schuld reinwaschen.Nicht die Deutschen,auch nicht die Italiener.Die Soldaten beider Seiten,sind nicht schuldig fuer die Machenschaften ihrer Politiker.Sie fuehren nur die Befehle aus.Leider muessen aber immer sie fuer die Fehler der Politiker bezahlen.Ein altes Sprichwort sagt,man muss immer die Glocken von beiden Seiten leuten hoeren.Nun moechte ich alles zur Sprache bringen wovon man in Italien nicht redet.Wie hat sich unser Verbuedeter Italien in den ganzen Jahren des Pactes Rom - Berlin verhalten?

Schon der Krieg und die Besetzung von Abessinien,war ein grosser Fehler.Er schwaechte und nuetzte nicht der Armee und dem Volke.Als Deutschland Frankreich den Krieg erklaerte,sagte Hitler der Krieg gegen Frankreich sei eine Deutsche Angelegenheit und Italien sollte sich nicht beteiligen.Als Frankreich schon am Ende war, griff Italien doch ein und besezte die franzoesische Rivera.

Ohne eine Absprache mit Deutschland,besetzte es Albanien,begann den Krieg mit Jugoslawien und Griechenland. Deutsche Truppen sowie auch meine Division, die in Bereitstellung fuer die Invasion in England waren, mussten dort die Italienischen Truppen frei kaempfen. In Afrika an der Seite der italienischen Verbündeten ,verbluteten Deutsche Divisionen die in Russland so sehr dringen gebraucht wurden.Der panickartiege Rueckzug der italienischen Truppen in Russland der millionen Soldaten das Leben kostete. Das war der Anfang des Verrates an den Deutschen Verbündeten.

Während die Italienischen Truppen sich fluchtartig aus Russland zurueck zogen,verhandelten italienische Politicker und Militaers unter General Badolgo mit den Englaendern und Amerikanern über den Preis den sie erhalten wenn sie sich wenden und mit den Amerikanern gegen die Deutschen kaempfen .Am 8.September 1943 kapitulierte Italien. Das Schicksal der italienischen Verbaende bei der Aufloesung waren sich groesten Teils selber ueberlassen. Wir hatten keinen Einblick, was in dem besetztenTeil von den Amerikanern geschah. Im Norden Italiens das weiter von den Deutschen Truppen und den Mussolini treuen Soldaten verteidigt wurde, brach der Buergerkrieg aus. Die Organisatoren waren in erster Linie Die Kommunisten,die fuehrende Koepfe,waren in Russland emigrierte Komunisten,die nach Italien zurueckehrten. Sie hatten alle moegliche Hilfe um Italien zu einem von den Komunisten regierten Land zu machen. Die groessten Fanaticker waren, Togliatti,und seine Genossen. Sie organisierten die komunistischen Partisanenverbaende und Anschlaege gegen die Deutsch Italienischen Verbaende. Die Amerikaner und Englaender warfen fuer die Partisanen Waffen und Funkgeraete ab. Informierten sie ueber Funk von Deutschen Truppen Bewegungen. Die

Partisanen organisierten sich in den Bergen. Bedrängten dort die Bevölkerung und stahlen ihnen die wenigen Lebensmittel die sie hatten. Überfälle und Sabotage geschahen alle Tage. Sie schossen auf einzelne Soldaten und griffen kleinere Gruppen an. Kam Deutsche Verstärkung, so zogen sie sich in unwegsamen Gebirge zurück.

Die Deutschen Truppen hielten sich an dem Genfer-Abkommen, wonach die Freischärler Banditen waren. Die Repressalien der Deutschen Truppen waren hart und oft grausam. Durch die falschen Italienischen Denunzianten, kamen viele unschuldige ex Italienische Soldaten nach Deutschland in den K.Z. Das war der Grund, warum so viele ehemalige Soldaten in den Bergen zu den Partisanen überliefen. Die Grausamkeiten auf beiden Seiten eskalierten. Kein Soldat kennt Pardon wenn er von hinten feige angegriffen wird. So wurden ehemalige Feinde zu bitteren Feinden.

Von beiden Seiten wurden grosse Fehler gemacht. Der Krieg war für alle klar ersichtlich verloren. Die deutschen Truppen waren müde und geschlagen. Die Soldaten wollten nur hoch lebend ihre Familien in Deutschland erreichen. Die hinterhältigen Angriffe der Partisanen hatten keinen Sinn mehr. Sie setzten nur das sinnlose gegenseitige Morden im Gang. 1945 begann der regelrechte Bürgerkrieg. Es sah so aus als wenn die Kommunisten freie Hand hätten. Alle die für sie als Faschisten oder Kollaborateure galten wurden oft grauhaft ermordet. Es war ihnen gleich ob es Soldaten oder Frauen und Kinder waren. Es genügte schon, wenn sie Antikommunisten waren.

Erst 1946/47 beruhigte sich die Lage. Die Kommunisten waren in Italien mit an der Macht. Viele Italiener und auch Deutsche die sogenannten Faschisten Schuldige und auch Unschuldige wurden getötet oder als Kriegsverbrecher verurteilt. Keiner aber von denen an deren Hände soviel unschuldiges Blut klebt, wurde je zur Verantwortung gezogen.

Nicht die Kommunistischen Partisanen haben Italien vom Ex Verbündeten befreit, sondern die Amerikaner. Es waren auch die Amerikaner, die der Regierung De Gasperi alle mögliche Hilfe gaben um zu verhindern, dass die Kommunisten das Christliche Italien in den Klauen Stalins auslieferten. Man redet immer nur von den Nazitruppen. Das ist eine grobe Verdrehung der Tatsachen. Kein Soldat der Deutsche Wehrmacht durfte einer Partei angehören. Sie war nach alt preussischer Tradition aufgebaut. Das war auch einer der Gründe warum Hitler die Waffen SS ins Leben rief. Sie waren politisch geschulte Soldaten. Hitler kam 1933 in Deutschland an die Macht. Das waren bis 1945 zwölf Jahre. In Italien waren mit Mussolini die Faschisten von 1920 bis 1943 an die Macht. Das waren 23 Jahre Faschismus. Wer waren nun die echten Faschisten die Deutschen oder die Italienischen Soldaten. Mit Nahmensgebung sollte man vorsichtig sein.

Endlich nach 60 Jahren sollte man mit der Geschichtsverdrehung aufhören. Nur wenn über die Geschehnisse der Vergangenheit von allen Seiten wahrheitsgetreu berichtet wird, kann die Jugend daraus lernen um nicht die gleichen Fehler zu begehen. Leider wurde in den 55 Jahren in denen die Kommunisten und die Linken an der Macht sind, in den Schulen und Universitäten nur das gelehrt was die Linken erlaubten. Somit hat die heutige Jugend ein falsches Bild von den Geschehnissen der Vergangenheit.

Dieser Bericht wurde von mir in Italienischer Sprache hier in Italien veröffentlicht.
Diese Verbrechen der roten Partisanen in Norditalien kann man aufgezehlt in vielen
Buechern nachlesen.

Eine Rückkehr in die Vergangenheit.

Arthur Krueger Jahrgang 1920

Kameraden Italiener und Deutsche.

Italiener und Deutsche Verbündete im Krieg 1939 - 1943.
Kameraden im Kampf gegen den Kommunismus.

Über die Zusammenarbeit zwischen den Deutschen und den Italienischen Soldaten ist viel Wahres und auch Unwahres geredet und geschrieben worden. Vieles ist auch nicht bekannt geworden, weil keiner darüber reden wollte. Die Schuld für das schreckliche Abenteuer der braven Italienischen Soldaten nach der Kapitulation ist nicht der Deutschen und der Italiener. Die Schuld alleine hatte die Italienische Führung, die ihre Soldaten unvorbereitet und mit schlechten und veralteten Waffen in einen Krieg gegen moderne Armeen schickte. Man denke nur an die russischen T.34 Panzer, gegen sie hatten die Soldaten keine wirksame Abwehr. Ich denke dabei an den Polenfeldzug, als die polnische Kavallerie gegen unsere Panzer stürmte.

In alledem was ich höre und lese ist wohl viel Wahrheit enthalten, aber es fehlen darin die Aussagen der echten Zeitzeugen die ohne irgend eine Beeinflussung und ohne Hass das sagen was sie erlebt haben. Deutsche und Italienische Soldaten die zusammen vorne im Dreck lagen und nicht Leute die in der Etappe waren wie auch Offiziere und Generäle die in ihren warmen Bunkern den Krieg erlebten und heute die Helden spielen. Sie können bestimmt darüber nicht berichten was die Soldaten fühlten und dachten.

Leider sind nur noch wenige unter uns die über den Krieg in Russland berichten können. Ich kenne die Schwierigkeiten, die mein Freund Carlo Balestra bei der Erstellung des Buches Brüder in der Nacht (Fratelli nella Notte) hatte. Es fehlten die lebenden Zeitzeugen, die über den Krieg in Russland berichten konnten. Er musste um das Buch aufzufüllen Berichte von Soldaten die in Afrika, Albanien, Griechenland und Jugoslawien kämpften aufnehmen.

Diese Schwierigkeiten findet man auch in Deutschland. Nicht aber weil es wie in Italien an Zeitzeugen fehlt, nein weil die Deutschen Soldaten defamiert, entwürdigt und beleidigt werden. Nicht nur von den Siegermächten, nein auch von den eigenen Kindern und Kindeskindern. Man denke nur an den Ausspruch: Jeder Soldat ist ein Mörder und die Ausstellung : Die Verbrechen der Deutschen Wehrmacht.

Dieses alles hat mich inspiriert, über meine Erlebnisse mit den Italienischen Kameraden in Griechenland, Russland und Italien zu berichten. Ich sehe es als meine Pflicht an, da ich trotz meines Alters noch ein gutes Erinnerungsvermögen habe, meine Erinnerungen der Nachwelt zu überlassen. Vielleicht wird es auch dazu beitragen, dass die Menschen sich besser verstehen und sich nicht von Vorurteilen leiten lassen.

Im April 1941 im Griechenland-Feldzug, befreiten wir mit unserer Aufklärungsstaffel in Korinth 2000 Gefangene Italiener. Sie begrüßten und umarmten uns und riefen es lebe der Pakt Rom - Berlin ,es lebe Hitler und Mussolini. Für mich war das ein unvergessbarer Beweis für Freundschaft und Dankbarkeit und ehrliche Kameradschaft unter Soldaten.

In Russland im Juli 1941, war unsere 60.I.D.mot.im Suedabschnitt immer mit Italienischen Truppenteilen zusammen.Auch bei den Kämpfen und Eroberung von Kiew, Poltawa,Mariopol, Tangarock und Niepropitrowsk.Beim Kampf um den Uebergang über den Niepper war unsere Division in erster Linie mit unser Reg.120 mot.das zum groessten Teil aus Danziger Freiwillige bestand im Einsatz.

Wir fanden über den Niepper noch eine Pontonbrücke übersetzten und bildeten auf der anderen Seite einen Brueckenkopf.Die Russische Artillerie zerschoss mit gut gezieltem Feuer und zerstörte die Bruecke.Es war nicht mehr möglich uns mit Monution und Verstärkung zu versorgen. Der Russe leistete starken Widerstand und unsere Ausfälle waren enorm.Ein italienisches Brückenbau Battalion der Folgore,schaften es unter starken Verluste und im starken Attilieriefuer immer wieder die Brücke zu reparieren.So konnte Verstärkung übersetzen und unsere vielen verwundete in Sicherheit gebracht werden.Weiter im Norden hatte die so genannte Gespenster-Division uebergesetzt,die uns zu Hilfe kam.Diese Panzer-Division hatte als Zeichen eine Hexe die auf einen Besen ritt.Sie war von den Russen sehr gefuerchtet,weil sie wie ein Gespenst immer wieder auftauchte. Den braven Italienischen Ponteren aber hatten wir es zu verdanken, dass viele von uns nach der Ablösung wieder lebend über den Fluss zurück kamen.Den Friedhof am Fluss,auf dem so viele dieser tapferen Italiener ihre Ruhe fanden werde ich nie vergessen.Im deutschen Wehrmachtsbericht wurden sie erwaeht.Hier in Italien habe ich nie etwas von Ihnen gehoert.Vieleicht,weil sie so genannte Faschisten waren.

Mit den Italienern die mit uns in vorderer Linie waren hatten wir ein gutes Verhaeltniss,wenn auch oft über ihre schlechte Ausrüstung gelacht wurde.Sie waren Tapfere Soldaten.Wir kannten ihre Schwächen und halfen wo wir konnten.Nach den Schweren Kämpfen nach der Kesselschlacht um Charkow,wurden wir herausgezogen und kamen zur Auffrischung in den hinteren Linien.Hier waren die Italienischen Versorgungstruppen.Dort hatten wir die Möglichkeit auch diese Truppenteile kennen zu lernen.Wir merkten sofort,dass die Italiener auf uns neidisch waren.Sie sahen,dass wir eine bessere Behandlung und bessere Waffen hatten.Sie mussten zufuss laufen,waerend wir unsere Fahrzeuge hatten.Sie sahen,dass unsere Offiziere mit uns aus unseren Gulaschkanonen assen.Wenn wir von der Front in Ruhestellung kamen,so suchten wir für unsere Soldaten die best mögliche Unterbringung und weit verteilt um auch für die Bewohner Raum zu lassen.Waerend die Italiener groessten Teils kasernenmaessig untergebracht wurden. Für die 10-15 Tage lebten wir mit den Bewohnern wie in einer Familie.Es gab dort auch schöne Frauen die wohl mit den Italienern schon Freundschaft geschlossen hatten.So wurden wir wohl von den Italienern als Störer angesehen.

Am Abend des ersten Tages, kam mein Truppfuehrer zu mir und sagte, mir Herr Unteroffizier kommen Sie sofort in unserem Haus sind Italiener eingedrungen und bedrohen uns mit Handgranaten.Ich fand dort 4 Italiener die mit Handgranaten herum fuchtelten und schimpften und fluchten. Es ging ihnen um die Frauen die dort wohnten.Mit Händen und Fuessen und ein par Worte auf italienisch erklärte ich ihnen, dass wir hier nur in Ruhestellung sind und in ein par Tagen wieder an die Front gehen und dort bestimmt nicht ihre Frauen mitnehmen.Eine Umarmung und ein Händedruck und der Spuck war vorbei.Oftt musste ich feststellen, dass große Schwierigkeiten

entstanden,weil einer des anderen Sprache nicht verstand.Einer sagte,wir sollen den Russen unsere Kultur bringen.Aber wie ich sehe haben wir von ihnen zu lernen.Sie hoerten,dass die Russen 10 Jahre Schulpflicht hatten,waerend die meisten von ihnen aus Süditalien oder aus den Alpen kamen und es dort nur 5 Jahre Schule gab.

Es war so,die Russen hatten eine gute Kultur und Bildung und es war nicht so wie es uns unsere Politiker einreden wollten,dass es sich um Untermenschen handele.Alle Soldaten erhielten in Russland im Frontgebiet zwei Mark Frontzulage.Ein Italiener sagte mir wir bekommen aber nur eine Mark foenzig.Warum fragte ich,ja sagte er es werden wohl die Unkosten sein.Ich weiß nicht ob es so war,ich habe aber sehr viele Ungerechtigkeiten gesehen .Auf dem Schwarzmarkt fanden unsere Soldaten Sachen die aus Italienischen Beständen kamen.Unter anderem schöne Alpinibergschuhe.Auch ich ließ mir ein par mitbringen.Wir aus der Ebene hatten noch nie .solche Schuhe gesehen.Beim ersten Einsatz zog ich sie an.Die Schneefeuchtigkeit wurde von dem Leder wie ein Schwamm aufgesaugt.Beim ersten Frost,wurden sie hart gefroren und brachen auseinander.Schnell ließ ich mir wieder meine Knobelbecher bringen und ueberliess die schönen Alpenschuhe der russischen Steppe.Mit solchen Schuhen befanden sich bei 40 grad unter null 1942/43.die Italienischen Truppen auf den Rückzug vom Donn bis Nikoleijewka.Viele andere Sachen wären hier zu berichten. Aber oft tut die Wahrheit weh und wird verschwiegen.

In diesem schrecklichen Krieg, sind Sachen geschehen die für den Außenstehenden unbegreiflich sind.Viele Heimkehrer sagten,dass wir lebend aus der russischen Umklammerung heraus gekommen sind,haben wir den Deutschen Panzern zu verdanken.Waerend andere sagten die Deutschen hatten uns das Benzin gestohlen.Ja nennen wir es auch so.Die Panzer hatten kein -Benzin mehr.Sie nahmen es wo sie es fanden.Diese Panzer waren die einzige Funkverbindung und nur sie konnten den Druck der Russen aufhalten.Ohne diese Panzer wäre kein Italiener und kein Deutscher mehr leben aus diesem Kessel heraus gekommen.

Dieses alles macht es wohl verstaendlich,das wir oft schwierige Entscheidungen treffen mussten.Nachdem ich als Verwundeter am Ende November wie ein Wunder aus Stalingrad ausgeflogen wurde,kam ich Ende Dezember bei Millerowo an der russischen Front.Keiner wusste mehr richtig wo Feind oder Freud war. Wir wurden dort zwei Unteroffiziere und 25 Mann unterstellt ab ging es suche den Feind.So .ging es tagelang halten und sich zurück ziehen bis wir nach 15 Tagen wieder die neue H.K.L.erreichten und abgelöst wurden.Beim Lebensmittel Empfang versuchte ich für meine Leute eine Reserve für drei Tage zu erhalten,da wir ja 10 Tage keine Verflegung erhalten hatten.Der Verflegungsbuchhalter ein Wehrmachtsbeamter wollte mich anzeigen.Mein ehemaliger Kompanieschef,der mich vom Frankreich und Griechenlandfeldzug kannte verhinderte diese Anzeige.

Ein anderes Geschehnis als wir dort ohne Panzer und schweren Waffen kämpften waren es die aus dem Urlaub und Lazaretten zu uns gekommenen Soldaten und Offiziere der Panzertruppen die in dem Durcheinander in den Panzerwerkstaetten gingen und dort Panzer und Fahrzeuge klauten um uns arme Schweine zu helfen.

Ich glaube,man sollte nicht immer dem Andern die Schuld zuschieben.Alle Soldaten haben nur ihre Pflicht getan und wenn es Schuldige giebt,so sind sie nur unter den Politikern zu suchen seien es die Deutschen oder die Italiener.Am Ende des Krieges,haben sie uns wie eine heisse Kartoffel fallen lassen.In ein trauriges Schicksal in Not und Armut.Auch für die Soldaten von Heute wiederholt sich das gleiche Schicksal.Sie alle die in fremde Länder für den sogenannten Frieden und Demokratie im Einsatz sind.Sie Alle,ob im Kampf oder durch giftige Waffen ihre Gesundheit verlieren,werden am Ende sich selbst überlassen.

Ein Gedanke von Arthur Krüger

Feldwebel der Infanterie Jahrgang 1920.
Feltre, Italien 04.Dezember 2005.

Ausbruch in das Nirgendwo!!!

29. Januar 1943 im Stalingradkessel Mitte

Der kleine Trupp aus vier Offizieren und zwanzig Mann, gelangte wirklich in der Nacht hinter die feindliche Umklammerung. Sie sickerten durch und marschierten seitlich der Strasse von Gumrak nach Westen.. Die Stimmung war ueberschwaenglich.

Das Trümmerfeld der Stadt lag hinter ihnen, sie sahen den Feuerschein der pausenlosen Artilleriebeschiessung des Nord- und Suedkessels und die Feuerwand im Kessel „Mitte“.

Das alles lag nun weit hinter ihnen... sie marschierten eng aufgeschlossen, ein kleiner geballter Haufen, mitten durch die sowjetischen Reserven.

Wir schaffen es, dachten sie alle. Wir schaffen es! In vierzehn Tagen haben wir Anschluss an die eigenen Truppen, dann sind wir am Donez.

Man hat sie erst bei Aufräumarbeiten am 10. Februar 1943 wieder gesehen. Russische Bautrupps, die, die Eisenbahnlinien wieder ausbesserten, fiel ein kleiner Schneehuegel mitten in der Steppe auf. Wo kein Baum, kein Strauch, keine Erhebung ist, hat ein Hügel nichts zu suchen.

Man grub ihn auf und fand unter dem vereisten Schnee vierundzwanzig deutsche Soldaten. Sie saßen nebeneinander, in einem engen Kreis, Leib an Leib, mitten in ihnen, als Kern, vier Offiziere. Sie hatten versucht, sich bei einem Schneesturm mit 45 Grad Kälte gegenseitig zu wärmen, hatten eine Burg aus ihren Körpern gebildet und gehofft, den heulenden Steppensturm zu überleben. So waren sie gestorben, erstarrt zu einem Denkmal. Ihre Gesichter in dem blanken Eis schienen zu leben, ihre Augen starrten die Russen, die sie ausgruben, fragend an.

Man hackte die Körper voneinander, lud sie auf einen Lastwagen und fuhr sie zu den Massengräbern, warf sie zu den anderen deutschen Leichen und deckte die Gräber mit großen Planierraupen zu. Im Frühjahr wuchs wieder Gras darüber. Russlands Erde war groß genug...in ihr konnte eine Armee verschwinden, ohne das man es merkte.

„Fühle mit allem Leid der Welt, aber richte Deine Kraft nicht dorthin, wo Du machtlos bist, sondern zum Nächsten, dem du helfen, den Du lieben und erfreuen kannst“:
Hermann Hesse

Ein Bericht von meinem Freund Harry Schroeter.

Arthur Krueger

Der Kampf um Budapest.

Heute ist der 18. April 2007. Auf Wunsch eines Kameraden Sohnes möchte ich hier aus meinen Erinnerungen heraus unseren Rückzug von Budapest im Januar 1945 niederschreiben. Gott gab mir die Kraft, dass ich es trotz meiner 87 Jahre noch schaffe. Unsere Division wurde im Dezember 1944 aus dem Kampfgebiet im Raum Florenz Italien heraus gezogen und sollte in Ungarn den Kampf um Budapest verstärken. An der Donau angekommen, war Budapest schon gefallen. In laufenden Rueckzugskaempfen griff uns der Russe mit starken Panzerkraeften an. Zum Einsatz kam alles, was eine Waffe tragen konnte. Wir waren keine Kompanien mehr, sondern nur Gruppen. Ich war noch der einzige fronterfahrene Unteroffizier, wurde als fast Kompanieführer zum Feldwebel befördert, legte aber zu diesem Zeitpunkt auf diese Beförderung keinen Wert mehr. Die neugebackenen Offiziere hatten mehr Angst als Mut. Beim Rückzug und in neue Verteidigungsstellungen zu gehen, gab es manchmal Befehle, über die man haette weinen koennen. Sie verlangten von uns alten Haudegen, dass wir sie mit „Heil Hitler“ grüssen sollten. Ich bekam den irren Befehl, mit meinen schweren Maschinengewehren vor einem 5 Meter breiten Fluss in Stellung zu gehen. Normalerweise geht man hinter einem Fluss in Stellung.

Der Befehl lautete, sie gehen hier mit ihren Leuten in Stellung und halten solange bis die SS Truppen, die sich links von uns zurückziehen, über die Brücke sind, erst dann ziehen sie sich zurück und geben ihre Stellung auf. Es wurde dunkel, ich sah aber nichts von der SS. Sie hatten sich im Dunkeln über die Brücke zurückgezogen, ohne mir das zu melden. Auf einmal sehe ich, dass sich dunkle Gestalten nähern. Einer schreit, nicht schießen, es ist die SS. Sie kamen näher und ich hörte, dass sie russisch sprachen. Sie hatten die Brücke schon erreicht. Es blieb uns nichts weiter übrig, als uns durch den Fluss abzusetzen. Ich half meinen Kameraden beim Übersetzen und ging als Letzter durch den Fluss. Kam aber an ein Steilufer heran und schaffte es nicht, raus zu kommen, da mein Mantel sich mit Wasser voll gesogen hatte und mich immer wieder herunterzog. Zwei meiner Leute kamen zurück und zogen mich heraus, bevor die Russen mich erreichten. Wir hatten uns von den Russen zurückgezogen. An einem Strohschober machten wir Rast und stellten Wachen auf. Es war kalt und ich war vollkommen durchnässt, verkroch mich im Stroh und schlief vor Erschöpfung ein und hörte nicht das Auf, Weiter. Als ich erwachte, war es taghell und weit und breit kein Deutscher und kein Russe mehr zu sehen. Ich ging in ein Gehöft, der Ungar sagte mir, hier kommst du nicht mehr raus, der Russe hat bei Wiener-Neustadt den Kessel geschlossen. Der Ungar gab mir für meine Wertsachen alte Kleider. Ich verbrannte meine Uniform und Soldbuch und Ausweise. Nur meine Pistole trug ich bei mir, denn lebend wollte ich den Russen nicht in die Hände fallen. So schlich ich mich durch die Wälder. Ich kam auf eine Anhöhe. Ich sah links und rechts –russische Bewegungen. Unsere Flugzeuge bombardierten dort noch. Ich sagte mir, in der Mitte muss dort noch ein Loch sein. Ich rannte wie ein Irrer den Berg hinunter und traf dort Deutsche Truppen, leider nur SS.

Auf der Suche nach Wehrmachtseinheiten ging ich so einige km. Leider traf ich nur SS. Um nicht als Deserteur erschossen zu werden, meldete ich mich bei einer SS Einheit. Meldete alle meine Beobachtungen. Brav mein Sohn, sagte der SS Boss, solche Leute wie Dich brauchen wir. Wurde eingekleidet, bekam 30 Mann und ab mit einem LKW

zum Einsatz. Auf der Fahrt sah ich unser Div. Zeichen, sprang vom LKW und meldete mich beim SS Boss und sagte, dass ich hier in der Nähe meine Einheit gefunden habe und zurück möchte. Bekam eine Bescheinigung für die 10 Tage und meldete mich bei meiner Einheit. Die Rueckkaempfe gingen weiter bis 80 km vor der Ami Demarkationslinie.

Wir wurden vom Tode Hitlers benachrichtigt und man sagte uns, die Engländer werden uns mit Waffen und Verpflegung versorgen, und wir werden die Russen aus Europa verdrängen. Am 8.5. kam der Befehl „Feuer einstellen“. Am Abend des 7. Mai setzten sich 7 Mann von unserer Gruppe ab, der Krieg war für uns zu Ende. Sie wollten nicht den Russen in die Hände fallen. Wurden von der SS aufgegriffen und erschossen. Die Amerikaner nahmen unsere Kapitulation an. Wir mussten aber bis mittags 12 Uhr die Steyerlinie erreichen. Nun begann der Wettlauf mit dem Tode. Wir, die Infanterie, mussten die Russen aufhalten, damit Fahrzeuge und schwere Waffen gesprengt werden konnten und dann noch in 12 Stunden 80 km laufen. Nicht alle schafften das. Ich sah noch zwei meiner Obergefreiten, die am Straßenrand saßen und sagten, wir können nicht mehr. Mehr als totschiessen, können die Russen uns auch nicht.

Ich nahm sie unter die Arme und schleppte sie mit.

Am Eingang vom Gefangenenlager wurden wir von Fremdarbeitern bespuckt und getreten. Die Amis schauten zu und nahmen uns Wertsachen wie Uhren und Ringe ab. Wir mussten uns selbst verpflegen und schlachteten unsere letzten Pferde. Die Amerikaner wollten dieses Lager schnell auflösen, und es begann die Sortierung. Nazi-Verdächtige rechts raus, SS links raus. Alle, die eine Heimat Adresse angeben, zum Entlassungskomitee. Wir wurden von den Amis im Lager sehr gut behandelt. Beim Eintritt ins Lager sah ich da zwei W.H. PKW stehen, ich sagte, dass es Unsere wären und bekam die Erlaubnis, sie fahrbereit zu machen. Mit einem durfte unser Regm.-Fuehrer Oberleutnant Melber bis nach Frankfurt fahren. Überall gab es gute und schlechte Menschen.

In einem zweiten Bericht werde ich, wenn Sie diesen lesenswert befunden haben, über meine abenteuerliche Reise von Steyer bis Sori-Genova berichten.

Arthur Krueger

Den Kampf in Budapest habe ich nicht miterlebt, wir kamen ja zu spät an. Habe aber den Bericht von meinem Kameraden, Sprecher unserer 60. I.D. (mot.) und Feldherrnhalle, Major Erich Klein, der dort schwer verwundet in Gefangenschaft geriet.

Der Weg in die Freiheit, von Steyer bis Sori – Genua .

Wir waren am 8/9. Mai 1945 im Sammellager bei Steyer in Oestereich von den Amerikanern registriert und sortiert worden. Da wir gegen die Russen und nicht gegen die Amerikaner gekämpft hatten, sollte das Lager schnell aufgelöst werden. Schreiber aus unserem Rgm. die englisch sprachen, kamen zum Entlassungskomitee. So auch ein Uffz. meiner Kompanie.

Da ich in Ungarn hinter die russischen Linien geraten war und meine Papiere verbrannt hatte, schrieb er mir einen Soldbuchersatz, mit: geboren in Bozen und Heimatanschrift Sori – Genua Italien. Der Ami Offizier fragte, wie, was ein Deutscher Soldat, Italiener? Mein Kamerad, der Schreiber, mit dem alles abgesprochen war, wusste, wenn ich angeben würde, dass ich aus Danzig bin, würde ich denen zugeteilt, die an die Russen ausgeliefert werden. Er erklärte dem Offz. die Geschichte von Bozen und Südtirol. Er gab sein Okay, ein Stempel und ich war entlassen.

Ein Amerikaner gab mir noch für eine russische Kartentasche zwei Konserven und ab ging es in Richtung Süden. Von der Amerikanischen kam ich nun in die Englischen Zone, wurde dort von einer Gruppe Engländer aufgegriffen und in ein Lager gebracht. Ein Offizier nahm mir den Entlassungsschein und die Konserven ab. Ich protestierte, die Konserven habe mir ein Ami gegeben. Er antwortete, ist englisch drauf geschrieben, also ist es Englischeigentum. Ich ging zum Lagerkommandanten und sagte ihm, dass der Offz. mir meine Papiere abgenommen hatte und ich sei von den Amerikanern entlassen worden. Er ließ den Offz. rufen, gab mir meine Papiere wieder, und ich könne mich in der Englischen Zone frei bewegen. Ich dankte und ging weiter in Richtung Groß-Glockner.

Auf diesem Wege traf ich eine Gruppe von 6 Italienern. Wir hatten denselben Weg und ich schloss mich ihnen an. Nun begann der Aufstieg auf den Gross-Glockner, ohne etwas Essbares. Strassen waren keine zu sehen, es lag im Monat Mai noch meterhoch Schnee. Am Abend erreichten wir einige Baracken, brachen sie auf und suchten nach etwas Essbarem. Fanden in einem Schrank steinharte Brotwuerfel. Wir tauten Schnee auf und kochten die Würfel im Schneewasser. Das war das erste Essen nach zwei Tagen. Wir fanden dort Decken, hüllten uns ein und schliefen wie in Engelsarmen de ganze Nacht.

Am frühen Morgen ging der Aufstieg weiter, der Schnee wurde immer höher und die Kräfte immer weniger. Gegen Mittag überschritten wir den Gipfel und erreichten auf der Südseite den Ort Heiligen-Blut. Die lieben Bewohner empfinden uns, gaben uns das erste warme Mittagessen nach langen Wochen. Ein bisschen Ruhe sich verschlafen, und dann ging es weiter in Richtung Lienz und Silichan, die Grenze nach Italien. Die Grenze nach Italien war hier geschlossen. Man durfte nur über Klagenfurt nach Italien und dort waren die Russen. Was nun, zu den Russen auf keinen Fall. Ich suchte den englischen Stadtkommandanten und sprach bei ihm vor.

Sagte ihm, von hier bis Bozen sind nur wenige Km. Wir sprachen von Italien, von den schönen Signorinas, und meine, die wartet doch auf mich, ich wurde dem Kommandeur sympathisch, und er sagte mir, komme morgen Mittag, ich fahre dich dann rüber nach

San Candido. Dort muss ich dich aber im Lager der Italiener abliefern. Am Sonntag früh, fuhr mich der gute Engländer nach S.Candido mit einem Passierschein, und lieferte mich dort im Sammellager für Heimkehrer ab. Ich wurde sofort von dem Lagerleiter, er war von dem Komunitè der Befreiung Italiens, also ein Partisanenführer, vernommen. Wo und wieso ich bei den Deutschen war und warum ich nach Genua wollte und warum ich nach Genua und nicht Bozen, wo ich ja angeblich geboren sei. Ich erzählte ihm, dass ich der Sohn eines deutschen Soldaten wäre, der dort 1918 in Gefangenschaft geriet und dort in der Landwirtschaft arbeitete.

Meine Mutter hatte mir erzählt, dass mein Vater von Danzig wäre und nach dort zurückgekehrt sei. Sie hätte von ihm nichts mehr gehört. Meine Mutter lebe in Genua und ich möchte zu ihr. Auf meinem Entlassungsschein, war ja auch alles so aufgeführt. Ich erzählte ihm dann noch, dass ich mit 16 Jahren nach Danzig ging, um dort Arbeit zu finden und meinen Vater zu suchen. Weil ich ja in der Zeit von 1943/44 als Soldat in Italien war und dort durch meinen Kontakt mit den Leuten genügend italienisch gelernt hatte und somit genau so schlecht italienisch sprach, wie die Südtiroler, wären meine Angaben glaubwürdig.

Nun wurde ich nach Bozen gebracht, ins Lager für die Heimkehrer, alles von den Partisanen organisiert. Dort wurden die Papiere für alle für die weitere Reise ausgestellt. Alle gaben dort an, dass sie aus Matthausen, und anderen Vernichtungslagern kämen. Auch, die in Deutschland besser gelebt hatten, als viele Deutsche und auch mit deutschen Frauen zurückkamen. Es war ja so schön, wenn man sagte, wie böse die Deutschen waren, und wie sehr viel sie dort gelitten hatten.

Bei der Ausstellung meiner Reisepapiere, ich wollte ja nicht sagen, dass ich auch aus Matthausen komme, machte ich den Fehler und sagte Deutsche Wehrmacht. Ich wurde verhaftet und in einen Raum gesperrt.

Nach einer kurzen Zeit kam ein junges Mädchen zu mir und fragte, wollen sie nach Deutschland, ja sagte ich. Ich werde ihnen helfen, ich habe schon vielen deutschen Soldaten geholfen. Ich bin verlobt mit einem Deutschen aus Klagenfurt. Gehen sie bitte zu ihm und sagen sie ihm, ich werde weiter den Soldaten helfen. Ich fungiere hier als die Geliebte von dem Partisanen – Boss. Wenn sie mich dabei fassen, werde ich erschossen. Nach kurzer Zeit kam ein Partisan. Du kommen bei Kommandant, sprechen. Der Boss fragt, du wollen gehen nach Deutschland, ja sage ich. Gut ich dir geben Papiere, du aber nicht dürfen sagen, ich dir geben. Ich dankte ihm und ging auf den Hof, wo schon die L.K.W. zur Abfahrt bereit standen. Ich hörte den Ruf, alles nach Bergamo auf diesen Wagen. Ich sprang als Erster rauf und ab ging die Fahrt, ueber Bergamo, Mailand, Genua, nach Sori in die Freiheit. Dort halfen mir die vielen Freunde, die ich dort in der Zeit als Verantwortlicher für die Bewohner und die Verteidigung der Küste hatte.

04. Mai 2007.

Arthur Krueger

Das Ende der 60. I.D. mot. in Stalingrad.

Liebe Freunde, zum Abschluss meiner Memoiren, möchte ich über das tragische Ende meiner letzten Kameraden in Stalingrad berichten deren Körper Nie aufgefunden wurden. Ich hatte bisher nie die Kraft, darüber zu berichten.

So starben die Letzten der Danziger 60 I.D mot. in Stalingrad.

Im November 1985 auf der Fahrt zum Treffen der Veteranen in der Panzertruppenschule in Munster, besuchte ich die Witwe unseres Hauptfeldwebels Petersen in Hammeln Sie gestattete mir seine Unterlagen und Briefe zu lesen. Ich fand einen vergilbten handlich geschriebenen Brief.

Vieles war nicht mehr leserlich. Aus den Worten nehme ich an dass ihn unser Sanitaetzunteroffizier Eisenbraun geschrieben hatte. Ich erinnere mich an diese Wörter:

“Nun wolltest du wissen wie dass Ende bei uns in der Riegelstellung war. Pausenlos schoss die Russische Artillerie aus allen Rohren. Es war die Hölle los. Bei uns war alles was noch ein Gewehr tragen konnte. Alles vom Tross, P.K.W. L:K:W: Fahrer Schneider und Schuster, Marketender. Wir schossen nur noch wenn der Russe angriff. Auf ein mal Totenstille. Wir schauten aus unseren Löchern. Da kamen sie an mit Panzer T 34 in Scharen, wer es noch schaffte aus den Löchern heraus zu kriechen, wurde von den Panzerketten erfasst und zermalmt. Der Schnee färbte sich blut rot. Das war das Ende unserer Division, zwei Kreuze waren unser Divisionszeichen.

RICORDI DI GUERRA DI ARTHUR KRUEGER

In lingua originale

*Tutti gli scritti raccolti in questo documento sono stati pubblicati nel "forum der wehrmacht"
[<http://www.forum-der-wehrmacht.de/>] in lingua tedesca.
Sono qui ordinati secondo ordine di pubblicazione, e sono di proprietà di Arthur Krueger
Questa raccolta è stata fatta alla Sua memoria.*

Die 60. Infanteriedivision.

1. Einsatz und Unterstellung:

Aufgestellt am 15. Oktober 1939 in Danzig aus der Gruppe Eberhardt (Sonderverband Danzig).

Am 5. November 1939 wurde die Artillerie durch den Artillerie-Regiments-Stab z.b.V. 703, die leichte Artillerie-Abteilung 741 und 750 und durch die Artillerie-Abteilung 761 verstärkt. Diese wurden am 1. April 1940 zum Artillerie-Regiment 160.

Seit dem 18. Juli 1940 wurde die Division motorisiert, das Infanterie-Regiment 243 wurde aufgelöst.

Das Kradschützen-Bataillon 160 und die Aufklärungs-Abteilung 160 wurden am 1. April 1940 verschmolzen. Am gleichen Tag wurde die Heeres-Flakartillerie-Abteilung 282 der Division zugeführt und unter dem Namen IV. (Flak)/Art.Reg. 160 geführt.

Die Division wurde im Januar 1943 in Stalingrad vernichtet.

Die Wiederaufstellung erfolgte bis zum 1. April 1943, wurde aber bis zum 8. Mai hinausgeschoben. Aus den Resten der alten Division entstanden der Stab und das I./Gren-Regiment 92, I./Grenadier-Regiment 120, 13./92, 14./120, Stab und 1. Kompanie/Panzer-Abteilung 160, I./Artillerie-Regiment 160, Pionier-Bataillon und eine Nachrichten-Kompanie.

Da die Aufstellung des Grenadier-Regiments 92 am 9. April 1943 unabhängig von der Division als Heeresgruppe erfolgte, wurden der Stab, I. Bataillon und 13. Kompanie/92 in Grenadier-Regiment 120 umgegliedert.

Die generell am 27. Mai verfügte Umbenennung in 60. Panzergrenadier-Division kam nicht zur Durchführung. Dafür wurde die Division in Panzergrenadier-Division Feldherrenhalle umbenannt.

1940

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
Mai OKH-Reserve St. Ingbert
Juni XXIV 1. Armee C Lothringen
Juli BdE Groß-Born
November XVI 18. Armee B Polen
Dezember XXXX 12. Armee B Polen

1941

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
Januar XXXX 12. Armee Rumänien
April XIV 12. Armee Serbien
Mai XI 2. Armee Serbien
Juni BdE
Juli z. Vfg. OKH Süd Shitomir
August II 1. Panzerarmee Süd Uman, Dnjepr
Oktober II 1. Panzerarmee Süd Mariupol
November z. Vfg. 1. Panzerarmee Süd Rostow, Mius

1942

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
Januar III 1. Panzerarmee Süd Mius, Stalino
Februar XIV 1. Panzerarmee Süd Mius, Stalino
März III Kleist Süd Charkow
April z. Vfg. Kleist Süd Charkow
Juni III 6. Armee Süd Charkow
Juli XIV 1. Panzerarmee Süd Isjum
August XIV 6. Armee B Stalingrad
Dezember XI 6. Armee Don Stalingrad

1943

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
Januar XI 6. Armee Don Stalingrad
nach der Wiederaufstellung:

1943

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
April in Aufstellung D Südfrankreich
Juni in Aufstellung D Südfrankreich
Infanterie-Regiment 120

Aufgestellt am 15. September 1940 durch die Umbenennung des Infanterie-Regiments 244 als motorisiertes Regiment und der 60. Infanterie-Division unterstellt. Am 15. Oktober 1942 in Grenadier-Regiment 120 umbenannt.

Panzer-Grenadier-Division Feldherrnhalle

1. Einsatz und Unterstellung:

Aufgestellt am 20. Juni 1943 in Südfrankreich durch die Umbenennung und Umgliederung der 60. Panzer-Grenadier-Division.

Die Division wurde im Juli 1944 im Raum Minsk vernichtet.

Neu aufgestellt am 1. September 1944 in Warthelager und anschließend in Ungarn im Raum Debreczen.

Am 27. November 1944 wurde die Division in Panzer-Division Feldherrnhalle umbenannt.

1943

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
Juli in Aufstellung Felber D Südfrankreich
September in Aufstellung D Südfrankreich
Oktober Kniess 19. Armee D Südfrankreich
November z. Vfg. 15. Armee D Nordfrankreich

1944

Datum Armeekorps Armee Heeresgruppe Ort
Januar VI 3. Panzerarmee Mitte Witebsk
Februar LIV 18. Armee Nord Narwa
März z. Vfg. A.A. Narwa Nord Narwa
April XXXXIII A.A. Narwa Nord Narwa
Mai z. Vfg. Mitte Orscha, Mogilew
Juli Verbleib unbekannt
September (Wiederaufstellung) in Aufstellung Warthelager
Oktober (Kgr.) III 6. Armee Süd Debreczen
November III 6. Armee Süd Budapest

2. Kommandeure:

Juni 1943 Generalleutnant Otto Kohlermann

April 1944 Generalmajor Friedrich-Carl von Steinkeller

8. Juli 1944 Generalmajor Günther Pape

Partisanenkampf in Italien.

Im Kampf gegen die Partisanen in Italien im Frühjahr 1944.

Es war in den Monaten März – April, wir lagen in Reserve in dem Gebiet am Futa Pass in der Nähe von Firenzola. Die Partisanen in den Bergstrassen Richtung Florenz, griffen immer wieder einzelne Soldaten und Fahrzeuge an. Ueber Funk berichteten sie die Amerikaner über jegliche Bewegung auf dieser Strasse. Durch die dauernden Angriffe feindlicher Jagflugzeuge, war es am Tage fast unmöglich Truppenbewegungen zu vollziehen. Um diese Partisanen von der Strasse zu vertreiben, wurde eine Kampfgruppe aufgestellt. Sie bestand aus zwei Schuetzengruppen, 40 Mann, zwei schwere M.G. zwei S.Granatwerfer, und zwei leichte Panzerspähwagen.

Im Morgenrauen, erreichten wir den Bereitsstellungsraum, und durchkaemten in breiter Front, das Berggelaende. Die Partisanen, es handelte sich um die Brigade Garibaldina stellten sich nicht zum Kampf, sondern ließen alles stehen und rannten fluchtartig über die Berge hinweg. Der Befehl an uns lautete, nicht schiessen, wir kämpfen nicht gegen Feiglinge.

Unser Befehl war alle Anlagen und alle Gebäude in denen wir Waffen und Munition fanden in die Luft zu sprengen. Wir taten das aber nicht, sondern sammelten alles auf, trugen es in den Befehlsstand der Partisanen, und sprengten diesen in die Luft. Wir wussten, dass die Bevoelkerung, von diesen roten Partisanen sehr unterdrückt wurden. Pluendern, war für unsere Soldaten streng verboten, und wurde hart bestraft. Nur Lebensmittel durften requiriert werden. Beim Sammeln sah ich drei Soldaten, die hatten Armbanduhren. Ich fragte sie von wo habt ihr die Uhren, wir haben sie in einem Haus gefunden, sagten sie. Ich ging mit ihnen zu diesem Haus, und fand dort eine ältere und eine junge Frau mit ihren Kindern. Sind das ihre Uhren, und von wo haben sie diese Uhren.

Sie antwortete, wir sind Flüchtlinge aus Florenz, und hatten dort ein Juviliergeschaef. Ich gab den Soldaten den Befehl sich zu entschuldigen und die entwendeten Sachen auszuhaendigen. Wir gaben den Leuten noch einige Lebensmittel, die wir von den Partisanen erbeutet hatten, und verabschiedeten uns.

Feltre, 28. April 2007.

Arthur Krueger.

Auf nach Griechenland!

Einsatzbefehl für unsere Aufklärungstaffel.

Es erklingt der Ruf Aufklärungsstaffel Treichel nach vorn: Das galt uns ich gehörte zur zweiten Gruppe Oberfeld. Weißer Ich war P.K.W. Fahrer. Melder Gefr. Scharf Uffz. Pfahl. Weiter in Bereitschaft auf Abruf War die Gruppe Uffz. Trittin mit zwei schweren Maschinengewehren.

Die Kolonne hielt ploetzlich. Irgendwo nicht weit weg von uns, hämmert eine leichte Flak. was ist los? da kommt auch schon der Befehl alles fertig machen zum Gefecht. Wir die Aufklärungstaffel Treichel rast nach vorne. Ltn. Treichel mit der Machienenpistole im Anschlag steht auf dem Trittbrett des ersten P:K:W: Er sagt, los ihr Feuernasen, Waffen kampfbereit und los geht es. Wir brausten an der haltenden Kolonne vorbei. Unser Kampfauftrag war: Aufklärung auf der Strasse nach Aleksinak. Da ein Gruppe Serben. Kurzer Feuerstoss haarscharf über ihre Köpfe. Sie versuchen in Deckung zu gehen. Wir gaben Gas und waren vor ihnen da. Sie heben ihre Hände hoch und starre uns mit offenem Mund an. Wir entwaffnen sie schnell. Das wiederholte sich noch einige Mal. Unsere Strasse wird besser. vom Feind keine Spur mehr. Auf einmal Hupzeichen von hinten, wir sind beschossen worden, Feind links auf der Anhöhe. Sofort S:M:G: in Stellung gebracht und mit ein par Feuerstössen die Höhe abgepinselt. die da Oben hauen ab wie die Hasen.

Schütze 2. Brill, kann nicht begreifen, warum die sich so schell in die Büsche schlagen. Er murmelt immer wieder: Nein, so etwas!“ Vor Aleksinak, liefen uns noch einmal 5 Serben über den weg: Sie wollten ins Gebirge verduften. Waehrend der Fahrt noch einen Feuerstoss hinter den tapferen Läufern hinterher und erwischten auch die noch rechtzeitig. Aleksinak das Ziel unsere Aufklärungsfahrt, was Feindfrei. Damit war unserer Auftrag erfüllt. In unseren Wagen packten wir von den Gefangenen zwei Offiziere ein und den Rest der Gefangenen, zeigten wir die Marschrichtung in der sie zurück gehen sollten. Wir selbst fuhren zurück zum Bataillon. Unser Ltn. meldete das Ergebnis der Aufklärung, dann konnten wir wegtreten. Das Mittagessen schmeckte nun doppelt gut.

Aus meinen Erlebnissen: „Unser Einsatz in Serbien. Auf nach Griechenland 1941“.

Feltre, der 9. Februar 2008.

Arthur Krueger.

Unser Marschweg in Griechenland von Pholorina bis Sparta.

Ortschaften die wir auf unseren Vormarsch berühren, waren:“ Pholorina, Pertika, Kozani, Grevena, Kalabaka, Trikala, Kardiza, Domokos, Lamia, Thermopylen = Engpass, Molos, Atalante, Thebai, Glevisis, Megara, Korinth, Tripolis, Sparta !“ Der Vormarsch war oft im Schneckentempo. Die Engländer, es waren Australier zerstörten bei ihrem fluchtartigen Rückzug alle Brücken und Passuebergaenge, so das oft selbst unsere Panzer warten mussten, bis unsere Piejonire Brücken und Uebergaenge fertig stellten. Oft mussten wir auf Nebenstrassen ausweichen, die für motorisiert Kolonnen nicht geeignet waren. Die Serpentinien waren so eng, so das unsere Manschafts – L K W zwei bis drei mal zurück setzen mussten. Am schwierigsten war es in den stock dunklen Nächten. Links und rechts, saß vorne auf dem Kotflügel ein Mann um dem Fahrer bei der Sicht zu helfen. Es ging oft um Zentimeter an dem Abgrund vorbei. Die einzigen Ausfälle die wir hatten, abgestürzte Fahrzeuge. Um uns Fahrer wach zu halten gab es starken Bohnenkaffee und Kaffeebohnen sie sollten uns wach halten. Wir waren dermaßen ermüdet, so das wir für die Schönheiten des Landes kein Auge mehr hatten. Nur einmal als wir am Tage, durch ein Bergkette fuhren und wir von weiten den kleinen Olymp sehen konnten, sahen wir die Schönheit der Berge.

Wieder kam der Befehl, Aufklaerungsstaffel voran. Aufklärung und Strassen - Erkundigung. Es ging in Richtung Korinth. Vom Engländer, war nichts mehr zu sehen, nur seine verlassene Fahrzeuge, Proviant, Benzin und Munition. Alles Essbares wurde aufgeladen von den Bäumen an der Strasse die Orangen geflueckt und als sonder Verpflegung an die Truppe zurueck geschickt. So kamen wir an den Kanal von Korinth an. Dort trafen wir unsere braven Fallschirmjäger an. Wir begruesten uns und tauschten unsere Erfahrungen aus. Grosses Interesse erweckte bei uns das Sturmmesser der Fallschirmjäger. Ihre Uhren und Sonderwaffen. In Korinth befreiten wir 2000 italienische Gefangene. Wir wurden von ihnen aufs herzlichste gefeiert, mit es lebe die Achse Rom – Berlin und es lebe Hitler Mussolini. Ein fantastischer aber auch ängstlicher Anblick von Oben in der Tiefe den engen Kanal zu sehen.

Weiter ging es, neuer Auftrag wir sollten westlich der Küste lang bis Kalamatra, erkunden ob alles Feindfrei war. Auf halber Strecke in einer Kurve, kommen uns 20 Australianer entgegen. Auf englisch riefen wir :“ Hände hoch werft Eure Gewehre fort. Ihre Waffen wurden zerschlagen, wir luden sie auf und lieferten sie in Korinth ab. Sie kamen von Kalamatra, wollten sich dort einschiffen, fanden dort keine Schiffe mehr vor. Zuruek nach Kalamatra, dort war dann auch schon unsere Infanterie angekommen. Was ich dort erlebte, ist und war für mich auch heute noch unverständlich. Ich liebte Frauen, und wollte sie erobern, was mir mit meiner Art und weise auch überall gelang. Die geschaeftsvollen Griechen, hatten dort ein Freudenhaus inproviesiert. Ich würde beauftragt da dort ein so starker Andrang war, für Ruhe und Ordnung zu sorgen. Was ich dort sah war fast unglaublich. In Reih und Glied, standen dort hunderte Soldaten wie beim Kaffeeempfang, um sich von ihren Samendruck zu befreien. Am nächsten Tag, ging es weiter in Richtung Sparta. In Sparta angekommen, war endlich Ruhem, Es wurde noch eine Kampfgruppe aufgestellt die über setzte auf die Insel Giethera. Von uns nahmen

zwei schwere Maschinengewehre Gruppen daran teil, aber auch dort war von den Tomis nichts mehr zu sehen. Somit war für uns der Krieg in Griechenland zu Ende . Jetzt ging es an Fahrzeug und Waffenpflege, gut Essen und Baden in der Griechischen Sonne. Besichtigung von alt Sparta und die Umgebung. Vorbereitung auf die Rückfahrt nach Oestreich, alles was fahren konnte fuhr mit einem Beuteauto zurück. Dort die Vorbereitung für die Invasion von England. So hieß es damals, wie wir wissen, kam es aber anders.

Meine Erinnerungen an Griechenland.

Feltre, der 26, Februar 2008.

Griechenland. Fortsetzung.

Aus der Rede des Fuehres vor dem Reichstag am 4. Mai 1941 über den Feldzug im Südosten.

Als Termin des Angriffs, wurde von mir der 6. April bestimmt. An diesem Tag war die in Bulgarien stehende Suedgruppe angriffsbereit. Der Angriff der weiteren Armeen sollte sofort nach Herstellung ihrer Bereitschaft stattfinden. Als Termine waren vorgesehen der 8, beziehungsweise 10 und 11 April.

So haben die unter dem Oberbefehl des Generalfeldmarschalls Von Brauchitsch und dem Chef des Generalstabes Generaloberst Halder, operierenden Armeen des Heeres und der Waffen – SS schon nach 5 Tagen die griechesche- thrazische Armee zur Kapitulation gezwungen, die Verbindung mit den aus Albanien vorgehenden italienischen Kräften hergestellt. Saloniki fest in deutsche Hand gebracht, nach zwölf Tagen Serbien zur Kapilation gezwungen und damit die allgemeine Voraussetzung geschaffen zum ebenso harten wie ruhmvollen Durchbruch über Larissa nach Athen. Die Gekroenung fand diese Operation durch die Besetzung des Peloponnes und zahlreiche Griechische Inseln.

In diesem Feldzug hat sich die deutsche Wehrmacht selbst wahrhaft selbst übertroffen ! Schon der Aufmarsch des Heeres bot ungeheure Schwierigkeiten.

Der Angriff auf die zum Teil stärkst befestigten Stellungen besonders an der thrazischen Front, gehört zu den schwersten aufgaben, die einer Armee gestellt werden können.

Über diesen Feldzug kann man daher nur einen Satz schreiben : Dem deutschen Soldaten ist nichts unmöglich.

Auf grundlosen Wegen, über gesprengte Strassen, auf Steinhalden und Geröll, in engsten Felsenspalten und durch reißende Gewässer, über zerbrochene Brücken, durch himmelhohe Pässe und über kahle Felsenruecken hinweg hat dieser Siegeszug in kaum drei Wochen in zwei Staaten den Krieg gelöscht.

Unternehmen „, Kythera „, (09. bis 12. Mai 1941).

Seit einer Woche haben wir nun schon Ruhe an der Küste des Peloponnes wachen einzelne Kampfzuege des Regiments von der alten Festung Monemvasia bis über Gythion hinaus.

Da hieß es auf einmal auf einer Insel befanden sich noch Reste Englischer Truppen. Mit andren Spezialwaffen des Regiments wird auch der Radfahrzeug zur Aufklärung eingesetzt. Wir kennen noch nicht das Zieht, wissen nur, dass wir übersetzen sollen auf einer Insel. Die kleine Hafenstadt Gythion ist Ausgangspunkt für unser Unternehmen. Weiße Heuser mit flachen Ziegeldächern kleben gedraenkt am Berghang, zu dessen Fuessen das Meer bleigrau und schwer seine ewig eintönige Melodie singt.

Es wird Nacht, bevor wir auf unsren griechischen Zweimastschoner kommen. Kräder, Fahrräder, ein Pak und ein I = Geschütz werden an Deck vertaut, während der Kahn immer heftiger auf den Wellen schaukelt. Der Wind stimmt dabei in den Masten und Tauen sein Abendlied an: Der Himmel ist verhangen.

Leutnant Clauberg ist Kommandant unseres Kahns. Die griechischen Seeleute, verstehen kein Wort und stellen sich zudem unglaublich dumm an. Mühsam wird der Anker hochgewunden. Wir gehen in See und steuern in die schwarze Nacht unserem unbekanntem Zieht entgegen. Im Morgengrauen sollen wir in Kythera landen. Verzweifelt stampft der Kutter gegen die Dünung. Als wir am Morgen in strahlender Sonne die Insel erreichen, sind bereits Teile der 7. Kompanie an Land gegangen. Sie befinden sich auf dem Wege zur Suedspitze der Stadt Kythera.

Kaum ist die Anlegebrücke erreicht, so rasselt auch schon die Ankerkette in die Tiefe. Programmaenderung! Die Wege auf der Insel sind saumaessig. Wir sollen weiter per Schiff und den Hafen an der Suedspitze Cap Gali anlaufen. Heillose Angst unter den Griechen. Sie streiken und wollen nicht noch einmal den Anker lichten. Endlich unter Geflucht und eindringlichen Drohungen sind wir soweit und nehmen Kurs auf Cap Gali. Eintönig buttert der Motor. Langsam ziehen wir in unmittelbarer Nähe der Ostküste entlang. Endlos blaues Meer, wolkenloser, azurfarbener Himmel mit einer erbarmungslosen Sonne. Kaum ein dünner Strich Schatten zu finden. Auf dem Deck ist jede Bewegung erstart. Zwei dröhnende Punkte erscheinen am Horizont. Nach wenigen Augenblicken, kreisen zwei Stukas über unseren Kahn. Sie haben unsere Fliegertuecher erkannt und drehen ab. Nach 17 Stunden Fahrt, leuchten an einer geschützten Bucht von nackten Felsen eingefasst blendend weiße Hauser auf. Schmuklose Bauten eingebettet in das Grün der Oliven und Agaven am Berghang ragen hohe Palmen in den blauen flimmernden Mittag. Hoch oben auf den steilen Felsen, ragt die Ruine einer toten Stadt Kythera!

Vor wenigen Tagen, haben die letzten Engländer diese Insel verlassen. In der Brandung liegt ein griechischer Zerstörer, von unseren Stukas versenkt. Wir gehen von Bord und löschen unsere Fracht. Vor Sonnenuntergang klettern wir auf steilen Pfaden hoch zu den Ruinen. Nicht allzu weit entfernt durch das Glass sichtbar, sehen wir die Küste Kretas.

Erinnerungen: „ Der Einsatz Der 8. Kompanie I.R. 120 mot. in Griechenland.

Arthur Krueger Feltre. 22. März 2008.

Holzhandel in Voicesti !

Verwerflich, war ihre Handlungsweise, sie steigerten grundlos die Eierpreise, verkauften die Enten um doppeltes Geld und haben uns somit mehrfach geprellt. Doch keiner solch ruchloser hässlicher Taten braucht lange auf rechtlicher Sühne warten. Wir hatten uns da ein Hauschen gezimmert um welches ein jeder sich täglich mal kümmert. Aus gehobelten Brettern, sauber geleimt, mit diesen ist eine Latrine gemeint.

Die Bauern des Dorfes staunten sie an und unter denselben dacht manch kluger Mann: Das schöne Gebäude hinten am Wall, gab besser verwandt, einen Hühnerstall!“ Um diesen Verschlag durch Geruch schon verdorben hat sich bald der erste Bauer beworben.

Für eine Ente, die sorgsam genährt, ward diesem die Bitte höflich gewährt, nach unserem Abschied das Material zu verwenden für einen Geflügelstall. Die Enten sie schmeckten und wurden verdaut und dann ins Fundament der Latrine verbaut.

Da fragte bescheiden ein Anderer an, ob er wohl die Bretter einst haben kann. Er ward mit dem Bescheid versehen, gib Enten her du kannst sie nehmen! So wurden es langsam sieben Besitzer, der kleinen Latrine mit einem Benutzer. Gemäß den mündlich gemachten Verträgen durften wir das Gebäude weiter belegen.

Wir zogen bald fort im Morgengrauen und konnten uns nicht mehr daran erbauen, wie sieben Besitzer,-- Besitz unbescheinigt, sich um die genannte Latrine geeinigt. Wir hoffen nur eins : dass keiner von allen im Laufe des Streits in die Grube gefallen.

Geschichten Aus Griechenland, aus dem Tagebuch der Danziger 8. I.R. 120.mot.

Ostern 2008-03-24.

Arthur Krueger.

Der Einsatz von Bulgarien nach Serbien

Bericht über Den Einsatz des I.R. 120 mot. in Serbien 1941

Von unser Regm. 120 mot ist vom Krieg in Serbien sehr wenig zu erzählen. Der ganze Feldzug Von Pasardschik – Sofia bis nach Sparta in Griechenland dauerte von April 1941 bis Juni Die Serben leisteten keinen großen Widerstand. Bei Pirot überschritten wir die Grenze. Die recht Seite der Ortschaft, lag unter schweren Maschienengewehftfeuer.

Die Serben ergaben sich in scharen. Von der Bevölkerung, die Meisten waren Bulgaren , wurden wir herzlich begruesst. Rechts und links der Strasse waren Munitionsstapel. Der groeste Teil noch verpackt. Weiter in Richtung Nisch. am Wegrand uberall die Spuren des geschlagenen Gegners.

An einem Gehoef von Bäumen und Gebüsch umstellt, hatte der Gegner eine Batterie Geschütze zur Abwehr aufgestellt, aber auch hier hatte die Besatzung alles liegen und stehen gelassen, als sie die Panzer sahen.

Jetzt geht es züigig voran .Am Strassenrand das erste Grab, ein Panzermann. Alle schweigen und legen die Hand am Helm zum Gruess für den ersten Toten.

Ich war Obergefreiter, und gehörte zur Aufklaerungstaffel, sie bestand aus zwei Adlerkuebelwagen und 8 Mann. Der Führer der Staffel, war Leutnant Treichel. Die Panzer stießen durch, und ließen alles rechts und links liegen. Unsere Aufgabe war es die Straßenlage zu erkunden und eventuelle Widerstandsnester zu melden. Es geht züigig weiter, links und rechts an den Straßenrand, liegen Munition , Stahlhelme, Geschütze, Machienengewehre, Gewehre und Pferdekadaver. Stopp, eine gesprengte Brücke, aber schon sind unsere Panzerpioniere beim Bau einer Brücke. Nun heißt es langsam fahren. Links und rechts die Spuren der Panzerketten für sie gab es keine Hindernisse. Die Menschen am Wegrand standen und staunten, dass es so viele Autos gibt, das hatten sie noch nie gesehen. Vor Nisch bleiben wir liegen und schlafen im Wagen. die Nächte sind noch sehr kalt. In der Morgenfrueh, durchfahren wir Nisch und stoßen weiter in Richtung Belgrad vor. An den Strassen wiederholte sich das gleiche Bild der Gegner hatte keine Zeit, einen ordentlichen Widerstand zu leisten. Sie kommen so zahlreich, dass man sie nicht mehr sammeln kann. Einige hatten schon Zivilkleidung in Gruppen und hängenden Kopf zogen sie an uns vorbei. Wieder Stopp. Vorne hört man schießen, Befehl Aufklaerungsstaffel nach vorne.

Wir preschen los Umzingeln mit dem Einsatz einer Schuetzengruppe ein Gehoef. Dort ergab sich uns ohne Widerstand ein ganzer Generalstab mit einem General. In wenigen Stunden melden wir uns ohne Verluste zurück. Unsere Hoffnung auf weiteren Einsatz sank. Es kam der Befehl alles fertig machen unser Regiment wird der X Panzerdivision unterstellt, es geht ab in Richtung Griechenland.

Feltre, 25. Jan. 2008

Die Aufstellung der 8. I. R. 120.mot.

Teil 1. Auf nach Griechenland.

Stellenbesetzung der 8.Kompanie Infanterieregiment 120 mot.

Komp. Chef: Obltn. Schmidt.

Kompanietrupp:

Kompanietruppfuehrer. Feldw. Kirstein

Kfz. Staffel : Ofw. Hoenig

B. Uffz. Uffz. Daube.

Melder: Ogefr. Wiegand, Ogfr. Friedrich, Gfr. Weddehage, Gfr. Scharf, Gfr. Dittmann.
Gfr. Freitag.

Kradmelder: Ogefr. Pfau, Gfr. Veiden, Gfr. Willkens, Gfr. Pokratzki,

Pkw. Fahrer: Gefr. Evers, Gfr. Bakarinow, Gfr. Schwalowski .

1 Zug: Zugfuhrer: Lt. Treichel

Gruppenfuhrer: Ofw. WeiBer, Uffz. Trittin

Gewehrfuehrer: Uffz. Frederich, Rack, Pyrski, Pfahl.

Kradmelder: Gefr. Lausen, E. Messer: Ogfr. Klatt, Melder, Gefr.Rogalewski.

M.G. Bedienungen: Ogefr. Nagel, Ogefr. Schulz, Ogefr. Seligmann, Gefr. Hoff.

Ogefr. Malinowski, Gefr. Mussak, Gefr. Lux, Oschtz. Saretzki.

Ogefr. Kirschen, Gefr. Reinhardt, Gefr. Flokau, Gefr. Neumann.

Gefr. Adrian, Gefr. Brill, Gefr. Doeblin, Gefr. Gurschinski.

P.K.W. Fahrer: Ogefr. Werner, Ogefr. Krüger A.

L.K.W. Fahrer: Gefr. Konkel, Gefr. Menke.

2. Zug. Zugfuhrer: Obltn. Wanninger

Gruppenfuhrer: Feldw. Donner, Uffz. Wachholz.

Gewehrfuehrer: Uffz. Graumenz, Kunkel, Grabner, Ogefr. Teidel.

Kradmelder: Gefr. Kuczewski, E. Messer Ogefr. Schmidtke, Gfr. Paeth.

Melder: Gefr. Grunwald.

M G Bedienung. Ogefr. Zutz, Gefr. Willms, Oschtz. Wischniewski, Ogefr. Engel,

Ogefr. Neumann, Gefr. Magdeburg, Oschtz. Paul, Gefr. Winkler,

Gefr. Kuklies, Gefr. Jeroch, Gefr. Raschert, Ogefr. Rabe, Gefr.Jordan

Gefr. Meidowski, Oschtz. Wolter.

P.K.W. Fahrer: Gefr. Schmitt H. Gefr. Behrend,

L.K.W. Fahrer: Gefr. Mahlberg, Ogefr. Funk.

3. Zug. Zugfuhrer: Lt. Clauberg,

Gruppenfuhrer: Feldw. Bakhaus, Feldw. Mlinski.

Gewehrfuehrer: Uffz. Tornier, Zurr, Schalt, Gefr. Schok.

Kradmelder: Gefr. Fredrich, E. Messer, Ogefr. Redder, Melder, Gefr. Leiss.
M.G. Bedienung: Ogefr. Dietrich, Gefr. Hertel, Hinz, Olm, Ogefr. Kunstowitz, Gefr.
Fierke
Gefr. Haseman, Gefr. Lemke, Ogefr. Joachim, Ogefr. Willems,
Gefr. Kossowski, Oschtz. Schwarz, Ogefr. Bartsch, Gefr. Froese, Ritter,
Oschtz. Siewert.
P.K.W. Fahrer: Gefr. Florinski, Gefr. Schaetzke,
L.K.W. Fahrer: Gefr. Bette, Gefr. Hundertmark.

4. Zug. Zugführer: Feldw. Heinowski.
Uffz.z.b..W. Feldw, Behr.
Gruppenführer: Feldw. Strei, Rebischki, Uffz. Oberstebring.

Truppfuehrer: Uffz. Janzen, Ogefr. Zitzow, Uffz. Sellheier, Ogefr. Harder.
Gefr. Schenk, Uffz. Hipler 1.
Werferfuehrer: Gefr. Buetow, Zirn, Wend, Stradde, Ogefr. Sawizki, Gefr. Krueger R.
Kradmelder, Gefr. Martens, E. Messer, Ogefr. Krueger O. Ogefr. Pleger, Bastian.
Melder: Gefr. Daub.

Gefechtstross:
Hauptfeldwebel: Oberfeldwebel, Petersen.
Fuehrer des G. Trosses: Ogefr. Tetzlaff.
Waffenuffz. Uffz. Timm.
Geraeteuffz. Uffz. Hippler 2

San. Uffz. Uffz Eisenbraun.
Schreiber: Gefr. Ponczek Waffenmeistergehilfe, Ogefr. Stutz.
Köche: Gefr. Mass, Gefr. Wrede.

P.K.W. Fahrer: Gefr. Obeloer, L.K.W. Fahrer, Graessler, Ogefr. Neumann, Gefr. Toetz.
Gefr. Becker, Gefr. Heinzen, Gefr. Kraus, Gefr. Esser.
I. Trupp: Schirrmeister, Uffz. Venski, Ogefr. Lingmann, Ogefr. Kulbe, Gefr. Schlach

Gepaecktross: Rechn.- Führer, Uffz. Kraemer, Bkl. Gefr. Horn, Schuhmacher, Gefr.
Schwarzkopf L.K.W. Fahrer, Gefr. Kemp.
Fuehrerreserve: Uffz. Schmeil, Uffz. Semt. Uffz. Schoenhof.

Dieses sollte ein Überblick sein, wie die Aufstellung einer S.M. G. Komp. war.

Arthur Krueger Feltre, 27.01.2008.

Der Sieg in Zahlen.

Serbische Gefangene: 6298 Offiziere, und 337864 Mann.

Griechische Gefangene : 8000 Offiziere, und 210000 Mann.

Britische Gefangene : über 9000 Offiziere und Mannschaften.

Vernichtete Schiffe : 75 mit 400 000 Tonnen.

Beschädigte Schiffe: 147 mit 700 000 Tonnen.

Das Opfer unserer Soldaten :

Heer und Waffen SS :

57 Offiziere, 1042 Unteroffiziere und Mannschaften gefallen.

181 Offiziere 3571 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet.

13 Offiziere 372 Unteroffiziere und Mannschaften vermisst.

Luftwaffe:

10 Offiziere und 42 Unteroffiziere und Mannschaften gefallen.

36 Offiziere und 104 Unteroffiziere und Mannschaften vermisst.

Osterwunsch des Regimentskommandeurs.

13.04. 1941 15,30 Uhr.

Der Schnee liegt auf dem Bluetenkleid

Und dies sogar zur Osterzeit.

Er kann uns nicht den Vormarsch stoppen

Wenn wir verfroren im Wagen hocken.

Durch polen und Frankreich fuhren wir

Mit Hue und Hott“

Jetzt schaffen wir täglich nur“ 20 mot“

Ich wuensch' euch allen ein frohes Fest

Und sei's auch ohne Osternest:

v. Groddeck

Oberst u. Rgt. Kdr.

Erinnerungen an Danzig von 1937 bis 1939.

Die Polen hatten den KonkurensHafen Gedingen gebaut. Die Not und die Arbeitslosigkeit hatte in Danzig in dieser Zeit ihren Höhepunkt erreicht. Viele Arbeitslose gingen nach Deutschland ins Ruhrgebiet in die Kohlenzechen. Jugendliche gingen nach Deutschland als Landhelfer. Für uns Danziger, war es der Ausweg, um Arbeit zu finden. Ich arbeitete in der Schmiede einer Transportfirma im Hufbeschlag und Wagenbau. Da ich keine Lehrstelle fand, wollte ich zur Landespolizei gehen. Dort wurde mir gesagt dass die, die eine militärische Ausbildung haben bevorzugt werden. Bekannte von mir hatten es getan und waren freiwillig für zwei Jahre nach Ostpreußen zur deutschen Wehrmacht gegangen und wurden nach ihrer Rueckkehr als Oberwachmeister eingestellt. Ich wollte das Gleiche tun und kam 1938 nach Insterburg zum Infanterieregiment 43. Bei der 8. Komp. die so genannte Maschienengewehrcomp. Ausbildung am S:M.G. und S. Granatwerfer. Mit Spezialausbildung als Scharfschütze, weil ich Linkshänder bin. Telemetrist. (Entfernungsmesser) und Gasspuerer. Es kam aber anders als erwartet. Im Juni 1939 wurden alle in Ostpreußen dienende Danziger proform aus der Wehrmacht entlassen, in Elbing gesammelt und kamen dann mit tausend Mann mit einem Transport nach Danzig. Dort kamen wir nach Langfuhr in die alte Leibhusaren Kaserne, in der die Danziger Polizei war. Dort wurden wir eingeteilt. Ich kam zur 4.Komp.Landespolizeiregiment Nr. 1. Kurz benannt L.P. 1, Wir bekamen die grüne Uniform der Polizei. Weiter Zusammenfügung und Ausbildungen. Ich kam zur Kompanie Nachrichtenabteilung. Wir waren stolz auf unseren Blitz, den wir am Oberarm trugen.

Nachts wurden Waffen und Geräte aller Art im Hafen entladen und in die Kasernen gebracht. So waren wir im August schon gut ausgerüstet. Als Machenengewehre hatten wir aber noch die Alten wassergekühlten. Nun begannen wir mit dem Ausbau von Stellungen und Schuetzengraeben rund an den Grenzen zu Polen.

Am ersten September standen wir in Bereitstellung mit dem ersten Schuss des Panzerkreuzers Schleswigholzstein, griffen wir in Richtung Orlowo und Gedingen an. Während unser zweites Regiment um Gedingen (Gotenhafen) Kämpfte, vereinigten wir uns mit den deutschen Truppen, die von Pommern angegriffen hatten. Danach kamen wir noch zum Einsatz gegen die Festung Modlin. Danach Rückmarsch im Gewaltmarsch nach Danzig zur Parade der Tapferen Danziger Polizeitruppe, die eine Besetzung ihrer Heimatstadt Danzig durch die Polen verhindert hatten.

Danach Alle Danziger 8 Tage Sonderurlaub und Umkleidung zur Wehrmacht. Abfahrt Zum Truppenuebungsplatz Groß – Born. Weiteres ist in meinen Erinnerungen zu lesen.

Euer Veteran Arthur.

Feltre, am 23. Juni 2008.

Der Hölle von Stalingrad entronnen.

Wie ich schon in meinen Erinnerungen schrieb, wurde ich bei einem Angriff der Russen an der linken Schläfe und dem linken Arm verletzt.

So kam ich zurück zum Kompanie – Gefechtsstand, der in der Balka beim Bataillons – Gefechtsstand untergebracht war. Dort wurde ich von unseren Sanitäter erstversorgt und dann zum Kompaniechef und unserem Hauptfeldwebel gerufen.

„Lieber Krueger, wir möchten Sie hier nicht verlieren, aber sie sind leicht verwundet und hätten die Möglichkeit, hier heraus zu kommen. Sie sind seit 30 Monaten ohne Urlaub. Sie waren der Erste, der in Urlaub fahren sollte, sobald ein Ersatz für sie hier eintrifft. Leider aber haben wir hier für alle Urlaubssperre. Aber hier ist ihr Urlaubsschein. Er ist aber nur außerhalb des Kessels gültig. Hier haben sie etliche Post, die beim Postamt abzugeben ist. Da sie Danziger sind und vielleicht dort hinfahren und hoffentlich auch ankommen, ist hier ein versiegelter Umschlag, den sie bei der Standortkommandantur abgeben müssen. Sie melden sich im Lazarett bei unseren Divisionsarzt Doktor Haidinger.“

Dort wurde ich wirklich bestens versorgt und ebenso noch mit Briefen nach Österreich versehen. Haidinger war Österreicher und wir trafen uns noch viele Jahre nach dem Krieg beim Jahrestreffen der Stalingrader in Österreich.

Ich hatte genaue Verhaltensanweisungen bekommen und begab mich im Morgengrauen zum Flugplatz Gumrak. Dort angekommen, sah ich die vielen Schwerverwundeten, die auf ihren Tragen lagen und auf ihre Verladung warteten. Viele blieben zurück und warteten auf die nächsten Flugzeuge. Es war für mich unmöglich, an Bord zu gehen. Ich habe wohl auch zwei oder drei Tage gewartet. Zwei eiskalte Nächte. Am drauffolgenden Tag sah ich abseits von der Verladepiste eine Ju stehen. Dorthin ging ich und kam mit dem Piloten ins Gespräch. Er sagte mir, dass er mit einem Rad in einen Bombentrichter gefahren sei und auf ein Kettenfahrzeug warte, das ihn herausziehen soll. Ich sagte ihm auch, dass ich als Leichtverwundeter keine Mitflugerlaubnis erhalten hätte. Er fragte mich dann, ob ich mit einem Maschinengewehr umgehen könne, denn er hätte keinen Bordschützen mehr. Natürlich, antwortete ich, ich bin von einer Maschinengewehr-Kompanie und war dort Ausbilder und Gruppenführer.

Wenn ich startklar bin, kommst Du als Bordschütze mit, sagte er. Nachdem seine Maschine mit den Verwundeten übertoll war, hoben wir auch glücklich ab. Mit mir als leichtverwundeten Bordschützen, noch heute kann ich es kaum fassen. Als wir über den Don flogen, sagte der Pilot, wir müssen höher gehen, denn dort unten ist die Hölle los. Dort war eine große Panzerschlacht im Gange, aber wir waren verhältnismäßig schnell drüber hinweggekommen.

Wir landeten glücklich auf einen Flugplatz. Den Namen des Flugplatzes habe ich nicht mehr in Erinnerung, obwohl mein Gedächtnis bis heute nicht ein einziges mal versagte. Ich trennte mich von dem Krankentransport, denn ich sollte mich ja so weit wie möglich von der Front entfernen und dann mit dem Urlaubsschein weiter Richtung Heimat

gelangen. Ich suchte auf dem Flugplatz nach einem Flugzeug, das weiter rückwärts flog. Ich fand tatsächlich eine rumänische Ju, die mit Motoren zur Reparatur abflog. Ich durfte auf den Motoren sitzend mitfliegen. So kam ich, glaube zumindest, an die 1000 km entfernt von Stalingrad tatsächlich wieder auf dem Boden an. Von jetzt an war ich Urlauber und fuhr mit dem Urlauberzug in Richtung Heimat, den Namen des Bahnhofs habe ich leider auch nicht mehr in meiner Erinnerung. Diese Reise von Gumrak bis Danzig, glaube ich, dauerte 4 – 5 Tage. Und ich werde sie nie vergessen. Wir mussten öfter halten, weil keine Strecke frei war oder weil Weichen von den Partisanen gesprengt waren.

Auch waren etliche italienische Truppen - Rücktransporte im Gange. Von dem langen Sitzen schwellen meine Beine schmerzhaft an. Schlafen im sitzen, einer dicht an den anderen, denn die Züge waren überfüllt. Der Kopf wurde immer schwerer. Wir nahmen unseren Koppel, hängten ihn im Gepäcknetz an und hängten den Kopf mit dem Kinn ins Koppel hinein. Es ist heute fast unglaublich, aber wir schliefen so und störten den Nachbarn kaum.

Dann kam die Endstation. Die polnische Grenze, Entlausungsanstalt, und dann Führerpaket empfangen. Wie genau es in der Entlausung voran ging, daran kann ich mich nicht mehr erinnern. Einzelheiten blieben mir nicht im Gedächtnis, denn meine Gedanken waren auf Urlaub eingestellt und die Sehnsucht nach der Familie war übergroß. Ich weiß noch, wir mussten unsere Sachen abgeben und bekamen eine Nummer. Nackt ging es durch die Schleuse, Duschen, dann mit Pulver besprüht. Strenge Kontrolle, denn keine russische Laus durfte in Deutschland eingeführt werden. Ich wunderte mich aber sehr, dass wir nach der Prozedur alle unsere Sachen wieder bekamen und nichts fehlte.

Führerpaket empfangen. Oh Mann, ein Fresspaket mit 10 Kilo Fresserei. Wer sagte da nicht, danke Adolf. So schwer beladen ging es ab in Richtung Danzig. Der Zug fuhr mir zu langsam. Die Spannung war einfach zu groß. Wie geht es meine lieben Mutter, meinem Vater und meinen drei Schwestern. 30 Monate sind eine unendlich lange Zeit. Doch dann hielt der Zug, Danzig Hauptbahnhof, meine alte gute Heimatstadt. Ab ging es rüber zur Straßenbahn. Auch sie fuhr mir viel zu langsam, bis nach Langfuhr, einem Vorort, wo ich wohnte.

Meine Mutter öffnete die Tür. Als sie mich sah, liefen ihr die Tränen, vor Freude glaube ich, wie ein nicht enden wollender Sturzbach, denn sie hatte die Nachricht erhalten, ich wäre in Stalingrad vermisst. Vermisst war aber nicht tot und so glomm wohl nicht nur bei meiner Mutter immer noch ein Fünkchen Hoffnung.

Grosse Freude war für alle daheim das 10 Kilo Lebensmittelpaket. Denn es gab alles nur auf Karten und sehr knapp, der Hunger war auch zu Hause ein ständiger Gast. Am nächsten Tag ging ich meine Lebensmittelkarten für 20 Tage Urlaub abholen. Mann oh Mann, ich bekam Schwerstarbeiter-Zulagen als Frontsoldat. Alle konnten sich wieder einmal an Fleisch satt essen. Mein Vater, der bei der Luftschutzpolizei war, bekam 2 Tage Sonderurlaub, um mit seinem Sohn das Wiedersehen zu feiern. Alle konnten sich sattessen. Es wurde Kuchen gebacken. Es gab gute Butter und echten Kaffee.

In diesen Tagen schimpfte keiner von uns auf Hitler. Es war Urlaub und der Krieg hatte Danzig noch nicht erreicht.

Dann ging ich die Dokumente bei der zuständigen Dienststelle abzugeben und ging anschließend auch in das Hospital zur Nachbehandlung meiner Verletzungen. Diese schöne Zeit, ein Bett zum Schlafen, Wasser zum Waschen, in aller Ruhe essen können, keine Laus, die dich mehr plagen kann, sie ging zu viel zu schnell vorbei. Auch das Weihnachtsfest, das ich noch feiern konnte, war nicht mehr ein Fest der Freude. Zu viele Tote und Gefallene in der eigenen Verwandtschaft und die bevorstehende Abreise bedrückten uns alle sehr. Kurz nach Weihnachten, war ich wieder auf der Reise zur Front in Russland.

In Millerowo meldete ich mich bei der Frontleitstelle. Nach Stalingrad zur Einheit kam niemand mehr rein. Also wurde ich mit anderen neu eingeteilt und mit zwei frisch gewordenen Unteroffizieren und 25 Mann ging das Gemetzel in diesem wahnsinnigen Krieg von Neuem weiter. Meine Kameraden aus meiner Gruppe habe ich nicht mehr wiedergesehen, sie sind in Stalingrad geblieben. Ich habe aus dem Munde zweier Kameraden aus dem Inf.Rgt. 120 (mot.), meinem alten Haufen, die Stalingrad überlebten, die Geschehnisse aus der Nordriegelstellung erfahren und noch heute überläuft es mich eiskalt, wenn ich daran denke, dass auch ich eigentlich dort liegen müsste. Ich hatte vom Schicksal die Chance bekommen, weiterleben zu dürfen. Wie vielen Stalingradern war das vergönnt. Noch heute muss ich an meine Kameraden denken und ich muss das niederschreiben, was mir auf der Seele brennt.

Erinnerungen nach 65 Jahren. Sie sind unvergesslich.

Feltre, 31. Oktober 2008

Arthur Krueger.

Stalingrad: "Wir sind eingeschlossen - November 1942!"

Leider, kann ich keine genauen Daten sagen, weil ich alles so erzählen möchte, wie ich es heute noch nach 66 Jahren in Erinnerung habe. Ich glaube, es war um den 15. November, da wurde bei uns geflüstert, die Rumänen verzehren ihre Pferde, sie kämpfen nicht mehr, sie gingen stiftet. Danach hörten wir, dass der Russe bei den Rumänen durchgebrochen sei und auch bei den Italienern. Jetzt sind wir eingeschlossen. Sofort wurde die Kampfgruppe Willich von den Reserve-Einheiten unserer Division aufgestellt, zu der auch unser Erstes Bataillon 120 (mot.) und das Dritte vom I.R. 92 (mot.) gehörte. Sie wurden in Richtung Marinowka am Don in Marsch gesetzt. Hiervon sind von meinem Kompanie-Kameraden Lt. Carl – Hermann Clauberg Berichte vorhanden, der den Einsatz dort schwerverwundet überlebte und so wie ich aus Stalingrad ausgeflogen wurde. Heute nach dieser langen Zeit vermögen wir noch immer nicht zu begreifen, welches Glück uns damals so hold gewesen ist.

Nun begann für uns die bittere Zeit, denn erst am 27.11.42 wurden wir durch den Div.-Befehl von der Einkesselung unterrichtet. Bisher war es noch möglich, dass der, der es am nötigsten brauchte, abends mit der Feldküche zurück ging, er konnte eine Nacht durchschlafen, tagsüber sich von dem wochenlangen Dreck befreien, der sich überall, auf Uniformen und dem Körper festgesetzt hatte. Durch die Kälte war die eigene Geruchsbelästigung nicht ganz so schlimm, aber das Gefühl, wie ein Schwein im Dreck gelegen zu haben, ließ niemanden los. Die Wäsche wechseln und in Ruhe einen Brief nach Hause schreiben, das waren wichtige Tätigkeiten, die uns wenigstens wieder etwas zivilisierter erscheinen ließen. Am Abend kam er dann wieder mit der Feldküche, die immer von unserem Hauptfeldwebel begleitet wurde, in die Stellung zurück. Von ihm erfuhren wir dann die letzten Neuigkeiten.

Das war nun aber vorbei. Durch Scharfschützen hatten wir täglich Ausfälle, denn der Russe schoss auf alles, was sich bewegte. Wir wurden immer weniger und keiner konnte die Stellung mehr verlassen. Die Lebensmittel wurden rationiert, es wurde immer weniger und der Hunger nahm von Stund an zu. Die Munition wurde knapp. Für Gewehr und Pistole hatten wir zwar noch genügend, aber für meine Granatwerfer hatte ich pro Werfer noch 18 Granaten. Wenn noch etwas bei uns ankam, so brachte uns der Spieß die überlebensnotwendigen Sachen so dicht wie möglich abends mit dem Essen an unsere Stellung heran. Über die Einkesselung machten wir uns in dieser Zeit bis zu meiner Verwundung am 30./ 31. November 1942 keine Sorgen. Wir waren auf dem Vormarsch schon öfter in solchen Lagen gewesen und hatten sie bisher immer gemeistert. Es kamen dann die Panzer und diese hauten uns raus und es ging wieder weiter. Ich glaube, dass ohne diese Hoffnung, ohne dieses Vertrauen der Kampf bis zum bitteren Ende in Stalingrad nicht möglich gewesen wäre.

Unsere Stellungen waren keine Befestigungen zur Verteidigung. Man redete ja auch davon, dass wir uns bis zum Don zurückziehen würden und dort befestigte Stellungen für den Winter einnehmen würden, so wie wir es im Winter 1941 beim Rückzug von Rostow getan hatten. Ich sehe immer wieder in den vielen Fragen, dass das Leben in der HKL unverständlich, ja unbegreiflich für viele ist. Es ist auch für mich manchmal

unbegreiflich, dass ich das alles überlebt habe. Täglich fielen Kameraden im Feuer unseres Gegners oder wurden verwundet. Nachschub kam nicht mehr bis nach vor, denn kaum jemand wurde noch in den Kessel eingeflogen. Die Einheiten wurden zwar immer kleiner, aber dennoch hatten wir Hoffnung.

Wir hausten in den vordersten Stellungen ja wie die Schweine, schlimmer als die Menschen in der Steinzeit. Aber auch hiermit mussten wir uns arrangieren und hofften, dass es mit dem Entsatz schon wieder anders würde. Erst einmal durchhalten, denn die Parole, der Führer haut uns raus, ließ uns standhaft bleiben.

Natürlich gab es bei den Gefechtsständen der Einheiten Bunker, Heizung, Wasser und Latrinen. Wenn nicht gerade die Ari (Artillerie) schoss, konnten sich die Kameraden dort auch frei bewegen. Noch besser lebte man beim Tross. Dort war der Hunger lange nicht so groß wie bei uns. Darum sind wohl auch nur wenige von uns übrig geblieben, die auch über diesen Unterschied reden könnten. Ich weiß, dass viele nichts über diese Zeit berichten konnten, weil das Trauma einfach auch zu tief saß. Diese überschweren Erlebnisse haben viele zerbrechen lassen, z.T. war es auch der lange währende Hunger, der einfach die Kraft erlahmen ließ, sich noch einmal aufzubäumen und gegen das Schicksal anzukämpfen.

Ich hoffe, dass ich mit diesem meinem Bericht ein wenig Aufklärung für diese wohl für viele unverständliche Zeit schaffen konnte. Wir haben sie damals aber bewusst erlebt und waren bis zu meinem Ausflug aus dem Kessel auch voller Hoffnung auf eine Änderung der gegenwärtigen Situation.

Euer Veteran Arthur.

Feltre, 7. November 2008.

PS. Ich habe eine Kopie von dem Original - Armeebefehl von Paulus vom 27.11.1942., wenn Wunsch vorhanden, setze ich ihn hier gerne noch ein.

Eine ware Kameradschaft.

Eine vorbildliche Kameradschaft mit Hauptmann a.D. H.C. Clauberg!

Eine Erinnerung von 1940 bis 2008 - die wahre Kameradschaft

Nach dem Frankreichfeldzug 1940 kam unsere Danziger Division zur Neuaufstellung nach Gross Born auf den Truppenübungsplatz in Pommern. Wir wurden dort motorisiert und so die 60.I.D. (mot.). Ich kam zur 8. Kompanie I.R. 120 (mot.) Ich machte dort den Führerschein und kam zur Aufklärungsabteilung unserer M.G. Kompanie. Hier beginnt nun das Treffen mit dem jungen Leutnant C. H. Clauberg. Beim Appell fragt unser Hauptfeldwebel Petersen: "Wer kann bedienen?"; wir brauchen zu Mittag von jeder Komp. eine Bedienungshilfe fürs Offizierskasino. Wer meldete sich dort als einziger, Obergefreiter Arthur Krüger. Ich schaltete schnell, wie so oft in dieser Zeit und meinem Leben, Mensch, das ist doch ein Job, der besser ist als Kasernendienst. Brauchst von 11 Uhr und auch am Nachmittag keinen Dienst mehr zu schieben. Das waren meine Beweggründe und so kam ich in Offizierskasino. So meldete ich mich schon um 10.30 Uhr ab, brachte meine Uniform auf Hochglanz und ab ins Kasino. Hier wurde ich für die Fleischbedienung eingeteilt. Mit einem großen Tablett voller Fleisch-Portionen verließ ich die Küche und fing beim höchsten Dienstgrad an. Es war meist unser Divisionskommandeur. Jeder nahm sich selbst eine passende Portion. Fragte einer wieviel, dann sagte ich, bitte nur ein Stück, Herr General, Herr, Oberst oder Herr Leutnant. Wenn noch Nachschlag da war, gab ich zuerst den Kommandeuren und dann den Offizieren meiner Kompanie. So bekam auch Leutnant Clauberg immer seine zweite Fleischration, er war ja auch ein großer Mensch, in den viel hineinpasste. Das hatte er die ganzen Jahre nie vergessen.

Als unsere Aufstellung und Ausbildung beendet war, kamen wir über Österreich, Ungarn, ins Banat. Von dort fuhren wir unter Leitung von Lt. Clauberg als Vorkommando zum Quartier machen nach Bulgarien. Lt. Clauberg gab uns am Abend mit „Bulgarischen Geld“ versorgt in Sofia freien Ausgang. Das gab es nicht so oft. Wir gingen ins Kabare Tanzlokal „Stern von Sofia“. Zur Tanzvorstellung von Wien bis zum Orient. Dort sahen wir alle Tänze vom Wienerwalzer bis zum Orientalischen Bauchtanz. Es war ein einmaliges Erlebnis. Die anwesenden bulgarischen Offiziere wunderten sich, dass Deutsche Soldaten sich diesen Luxus erlauben konnten. Wir waren Gefreite und Obergefreite und das Gehalt eines Obergefreiten war höher als das eines bulgarischen Offiziers.

Dann ging es ab nach Plovdiv und Pasarschik ins schöne Marizatal zum Quartier machen für unsere Kompanien.

Danach ging es ab durch Serbien nach Griechenland. Kamerad Clauberg war S.M.G. - Zugführer. Die Engländer (Australier liefen wie die Hasen) vor unserer Panzerspitze zu den Häfen, um sich einzuschiffen. Sie ließen Fahrzeuge und

Lebensmittel zurück. Wir von der Aufklärungsabteilung fuhren im voraus, um den Nachlass der Engländer zu untersuchen und Kekse, Schokolade und andere Leckereien an unsere Kompanien zu senden. So war ich mit diesem Kameraden Clauberg in Griechenland und danach in Russland noch einige Zeit in unserer Komp. zusammen. Dann wurden wir durch unsere unterschiedlichen Aufgaben getrennt. Ich wurde Unteroffizier und kam zum schweren Granwerfer-Zug. Macky, wie man Clauberg im Offizierskreis nannte, wurde Oberleutnant und kam zum Regimentstab.

Wir hatten voneinander gehört, sahen uns aber erst wieder nach dem Krieg, beim Treffen der Stalingrader. Nach dem Krieg ging ich nach Italien und Clauberg kehrte heim ins zerstörte Berlin und baute dort die zerstörte Maschinenfabrik seines Vaters wieder auf.

Nie hatte er in all den Jahren die doppelte Fleischration von Gross Born und den Kameraden Krueger vergessen. Bei jedem Treffen, in Munster und in Limburg, steckte er mir einen Blauen in die Tasche. Er sagte immer, ich weiß, du hast eine weite Reise. Er wusste, dass es mir nach meinem Herzinfarkt finanziell sehr schlecht ging. Ich wollte aber bei unseren Treffen nicht fehlen, denn die Kameradschaft unter den Übriggebliebenen lebte weiter.

In diesem Jahr hat mein Freund und Kamerad das 90 Lebensjahr überschritten. Beide sind wir schwer angeschlagen. Wir sind die beiden Letzten unseres Infanterieregiments, die solch eine innige Kameradschaft verbindet. Möge uns Gott die Kraft geben, sie noch lange zu erhalten.

8. November 2008.

Arthur Krueger.

Wer Sturm säht, erntet den Uragan. 1941 - 1943 in der Ukraine.

Ich möchte hier einmal meine Erlebnisse als Soldat während des Krieges in der Ukraine schildern. Ich fand ein Land in groester Armut, mit Verhältnisse für uns unbegreiflich. Es gab keine Wasserleitung, kein Strom, die Strassen waren eine Sandwüste. Wir fanden dort einige Dörfer, die Deutsche Namen hatten. Es waren Aussiedler, die sich vor hunderten von Jahren dort angesiedelt hatten, und noch ihr Plattdeutsch sprachen. Sie erzählten mir ihre leidvolle Vergangenheit. Sie sagten mir ihre Not und Armut sei auf der erfolgten Umstellung der bäuerlichen Landwirtschaft zur staatlichen Kolchoswirtschaft. Ihnen wurde alles genommen was sie hatten. So geschah in der Ukraine 1932 eine große Hungersnot. Ihnen fehlten die kleinsten Lebensnotwendigkeiten. Seit Jahren, kannten sie nicht einmal die Seife.

Nun kamen wir die Deutschen, sie sahen in uns die Befreier von einer Zwangswirtschaft. Sie hofften auf ein seit Jahren erhoffte Freie selbständige Ukraine. Nahmen uns in ihre Hauser auf wie ihre Söhne. Teilten mit uns ihre letzten Lebensmittel. Kämpften mit uns als Freiwillige gegen die Russen in der Slaskowarmee und in den Kosakenverbaenden. Die kämpfenden Truppen zogen weiter. Es kamen die deutschen Besatzungstruppen. Mit der Mentalität des Deutschen Herrenmenschen. Die Ukrainer waren die Slawischen Untermenschen. Es begangen die Verhaftungen, die Zwangsarbeiter wurden rekrutiert. Hauser und Eigentum wurden beschlagnahmt, Die Gestapo tobte sich dort aus. Es formierte sich der erste Widerstand. Die Russen schleusten Fuehrungskraefte ein und es formierten sich die ersten Partisanen. Die Ukrainer sagten mir, wir glaubten Ihr kommt als Befreier, ihr seid aber schlimmer als die Russen. Als dann noch bei den Rueckzugskaempfen der irrsinnige Befehl kam, alles zu sprengen und zerstören, damit es für 30 Jahre unbrauchbar bleibt, da versuchten sich alle von den Deutschen Befreiern zu befreien.

Die Ukrainer haben es geschafft, sie haben sich von zwei unmenschlichen Diktaturen befreit. Heute sind sie ein freies sovrenes Volk. Sie verzeihen und reichen uns die Hände. Wir alle, sollten ihnen dafür dankbar sein.

Das Ende meiner Erinnerungen!

Liebe Forumer!

Ich habe hiermit das Schreiben meiner Kriegserlebnisse beendet. Natürlich werde ich, soweit es mir möglich ist, auf weitere Fragen antworten. Sollte sich jemand finden, um meine Erinnerungen in einem Buch zu veröffentlichen und in Umlauf zu bringen, so würde ich das sehr begrüßen. Mein Dankeschön an alle, die meine Memoiren lesen und gelesen haben.

Ein Dankeschön an alle, die mir mit solch netten Schreiben, wie das unten aufgeführte, Mut machten, nicht aufzugeben und weiterzumachen, denn von einigen wurde ich nicht verstanden und angegriffen. Vielleicht habe ich auch manchmal zu grob reagiert. Dafür bitte ich um Verzeihung. Jeder Mensch macht Fehler und hat seine Fehler. Ich danke unserem Webmaster Arnold und die Moderatoren für ihre Hilfe und Ihre Geduld, die sie mir gegenüber bewiesen haben, denn nicht immer war es für mich leicht, mich im Forum zurecht zu finden.

Ich danke meinen Kameraden Erich und Erwin für ihre Kameradschaft, ihren guten Rat und ihre moralische Unterstützung, die sie mir in der ganzen Zeit gaben.

Ich danke ganz besonders meinem Freund Werner Adrian für seine moralische und praktische Hilfe beim Schreiben. Ohne diese Hilfe hätte es mir oft an Mut gefehlt, so vieles zu schreiben. Werner hat alle bei mir vorhandenen Unterlagen bekommen und die weitere Betreuung von Angehörigen auf der Suche nach Vermissten unseres I.R. 120 (mot.) übernommen. Ich weiß alles in guten Händen und würde mich freuen, wenn es noch gelingt, einige Vermisstenschicksale zu klären.

Nochmals einen herzlichen Dank an alle Leser.

Arthur Krueger.

[Ultimo post di Arthur, riguarda le sue raccolte di memorie, e include la menzione di “Ricordi di Guerra di Arthur Krueger”]

Lieber Erwin, lieber Erich,

Ich danke Euch für Eure netten Worte. Ich habe gerne geschrieben, weil zu viele nicht mehr schreiben konnten und koennen. Ich schrieb und schreibe auch heute noch weil ich durch das Schreiben von dem Druck und der Last der Vergangenheit befreit wurde. Meine Erlebnisse sind die gleichen von tausenden unserer Kameraden die darüber nicht reden durften und ihr Wissen mit ins Grab nahmen.

Natürlich wäre es schön alle meine Erinnerungen in Form eines Buches auch für die deutschsprachigen Gebiete zu erhalten. leider lebe ich nicht in Deutschland, und kann die Sache nicht starten. In italienischer Sprache sind meine Erinnerungen in drei Büchern aufgenommen. In Mexiko hat ein Italiener meine Erinnerungen in einer Buchform zusammengefasst mit einer Widmung an meinen Vater der in Danzig 1910 bei den Totenkopf – Husaren diente und 1945 beim Kampf um Danzig fiel. Aus Australien erhielt ich das Buch No Glory in War in englischer Sprache in dem Parte meines Lebens in Danzig und meine Kriegserlebnisse enthalten sind.

Es ist schon vieles geschehen. Ich glaube, dass ich mit dem Erfolg zu frieden sein kann. Ich wünsche uns allen, dass wir noch lange unsere Erlebnisse austauschen können.

Euer Kamerad Arthur.

RICORDI DI GUERRA DI ARTHUR KRUEGER

In lingua originale

*Tutti gli scritti raccolti in questo documento sono stati pubblicati nel "forum gesucht-wird"
[<http://www.gesucht-wird.eu/index.php/board,64.20.html>] in lingua tedesca.
Sono qui ordinati secondo data di pubblicazione, e sono di proprietà di Arthur Krueger
Questa raccolta è stata fatta alla Sua memoria.*

So erlebte ich Stalingrad

Liebe Forumer so wie Jeder hier seine persoehnliche Meinung und Gedanken über Stalingrad nieder schreibt, so möchte ich es auch mit meinen einfachen Worten als einer der Stalingrad miterlebt tun. Wer aufmerksam meine Memoiren gelesen hat der wird sich erinnern, dass ich schrieb, ich habe viele Stalingrade erlebt. Für mich, war der Krieg erst am 8. Mai 1945 zu ende. Das sterben verwundet und zerrissen, ist grausam und einen solchen sterbenden Kameraden in den Armen zu haben und nicht mehr helfen können ist fast unerträglich. Das ist an allen Fronten und für alle Soldaten das Gleiche.

Nur ist in Stalingrad etwas geschehen, wofür es kein vergleich in diesem grausamen Krieg gibt. Der Aufopferung für eine Irre politische Idee einer der besten deutschen Armeen. Sie wurde in Stalingrad in den Tod getrieben. Wir haben uns oft in aussichtlosen Situationen befunden ,zogen uns zurück und bauten die neue Verteidigung wieder Auf. In Stalingrad war es verboten unerlaubt die Stellung zu verlassen . Feigheit vor dem Feind wurde mit dem Tode bestraft. Jeder Offizier hatte das Recht von der Waffe gebrauch zu machen. Wer sich absetzte wurde hinten von den Aufangkomandos erschossen oder kam zum Himmelfahrtskommando. Kameraden, die die Belastungen nicht mehr stand hielten und durchdrehten wurden als Feiglinge behandelt. Es war unter ihnen auch Träger der Nahkampfspange. Einige rannten aufrecht in die russische Linie Soldaten im Alter von 22 Jahren starben an Schwäche und Herzversagen. Es war kein Sterben, es war ein verrecken in Massen. Ich wünsche Keinem die Verzweifelung und das sterben um den Flugplatz Gumrak erleben zu müssen. Es würde zu weit führen, und mich selbst zu sehr aufrühren noch von weiteren unerträglichen Leiden zu berichten.

Nur von Stalingrad muss man reden weil man dort die beste Jugend beider Seiten hinmordete. No Gloria, aber Achtung für die Vielen Kameraden die dort unauffindbar bleiben.

Arthur Krueger
17 Aug, 2008

Erinnerung aus der Vergangenheit Ukraine

Liebe Forumer,

mir wurden Fragen über das Leben der Menschen in Russland gestellt. Wie lebten die Menschen dort, was fühlten sie, was dachten sie, waren sie Kommunisten? Ich war zwei Jahre in der Ukraine 1941 und 1942 mit einem Infanterie – Regiment im Einsatz. Wir, die kämpfenden Truppen hatten ja den ersten Kontakt mit der Bevölkerung. Trotzdem es verboten war, versuchte ich/wir mit den Leuten zu reden, vor allem auch die Sprache zu lernen. Wir wurden von den meisten Menschen als Befreier von dem Zwang, dem Kommunismus begrüesst.

Auch in den langen Jahren der Herrschaft Stalins gab es in der Ukraine starke Kräfte, die für die Loslösung von Russland waren. Jedes Mal, wenn wir nach einem schweren Einsatz in Ruhestellung kamen, suchte ich die Unterhaltung mit den Menschen. Schnell lernte ich auch das Notwendigste der Sprache. Sie erzählten mir von ihrem kargen Leben, das vor allem die Landbevölkerung betraf, von der großen Hungersnot 1932 in der Ukraine wegen der Umstellung der bäuerlichen Landwirtschaft in die staatlichen Sowchos- und Kolchoswirtschaften. Die Frauen sagten mir, ihre Männer seien verschwunden.

Wer sich auflehnte, verschwand nach Sibirien in den Gruben. Sicher gab es in Russland weniger echte Kommunisten als in Deutschland Nationalsozialisten. Zahlen waren mir aber nicht bekannt. Wir hatten damals schon das Gefühl, dass die aufgezwungene Ideologie an vielen Menschen vorbeiging.

Denn Hitler wurde gewählt. Lenin und Stalin kamen durch die Revolution an die Macht. Den Menschen wurde verboten, an Gott zu glauben, die Kirchen zerstört oder als Klubs oder anderweitig genutzt. Das Willkürregime war auch den Menschen in der Ukraine schon damals zuwider.

Wir sahen die große Armut der Landbevölkerung. Sie hatten zu Essen. Das war aber auch alles. In ihren Lehmhäusern gab es meist nur ein Bett. Das war für die Ältesten, die anderen der meist großen Familie schliefen auf der Fläche eines großen Lehmofens. Sanitäre Anlagen gab es nicht. Das sich Waschen war auch ein primitiver Vorgang. Was mich sehr wunderte, war die 10 jährige Schulpflicht mit einer sehr guten Allgemeinbildung.

So sah uns, die vorrückenden Truppen, die Bevölkerung als Befreier. Sie konnten sich jetzt vieles erlauben, was früher verboten war. Zu Tausenden meldeten sie sich an unserer Seite zum Kampf für die Befreiung der Ukraine. Die kämpfenden Truppen zogen weiter. Danach kamen die Besatzungstruppen, mit ihnen die SS, die übernahm die Verwaltung der Gebiete. Es kamen deutsche Unternehmer, die wahren Kriegsverdiener.

Es nistete sich die Mentalität des Herrenmenschen ein und die Untermenschen waren die Slawen. Es begannen die Verhaftungswellen von Unschuldigen, Zwangsarbeiter für Deutschland. Sie benahmen sich wie die Herren der Welt. Alle Freundschaften, die von den Kampftruppen erreicht waren, wurden von denen zerstört. Es formierte sich der erste Widerstand.

Es bildeten sich die ersten Partisanen, unterstützt von Moskau. Das war das Ende. Ein ukrainischer Professor sagte mir, wir glaubten ihr kommt als Befreier, die hier hausen aber schlimmer als die Bolschewiken. Ich musste ihm Recht geben. Denn die deutschen Besatzer haben sich überall nur Feinde geschaffen. Leider muss ich diese Wahrheit eingestehen.

Erinnerungen Aus der Vergangenheit

von Arthur Krueger

Wer Wind saeht, wird Sturm ernten.

Hallo Forumer, Vieles meiner Erinnerungen habe ich hier niedergeschrieben. Es ist viele hunderte Male gelesen worden. Dafür danke ich Euch. Einiges ist wohl auch nicht richtig angekommen, weil ich es so erzählen wollte wie es geschah, und wie ich damals dachte. Gerade, weil wir uns mit gewollter und ungewollter Schuld beladen hatten, habe ich die ganzen Jahre versucht mit Menschen denen wir wenn auch ungewollt schwere Leiden zu gefügt hatten eine freundschaftliche Verbindung und ein sich Verstehen zu erreichen.

So habe ich heute freundschaftliche Verbindungen mit den Polen in Danzig und in Russland und Stalingrad.

Colpa mea, meine Schuld. Ich rede nicht mehr davon, dass Ich alles verloren habe, dass Polen in meinem Haus in Danzig leben. Nein ich war dort, traf dort Menschen, die durch unsere Schuld auch vertrieben waren und genau so gelitten hatten und um ihre Tote trauerten wie wir. Wir wurden Freunde.

Colpa nostra, unsere Schuld. Wir sollen aufhören mit unserem selbst Mitleid und dem Selbsthass, Verstaendniss zeigen auch für Denen zeigen, die uns das doppelt zurück zahlten, was wir ihnen angetan hatten. Gerne möchte ich Euch wenn ihr es wollt von meinen Erlebnissen in den zwei Kriegsjahren in der Ukraine erzählen. Wie wir von Freunden, Befreiern bittere Feinde wurden.

Das Soldatenleben!

Liebe Forumsfreunde, ich habe es versprochen, und auf italienisch sagt man, ogni promessa e un debito. alles Versprochenes ist eine Schuld. Nun es wurde immer ein Lied gesungen, woran viele Bekloppte auch glaubten Es ist so schön Soldat zu sein Rosemarie, nicht jeder Tag bringt Sonnenschein Rosemarie???... Ich war damals 1938 so bekloppt, und ging freiwillig nach Insterburg zur Deutschen Wehrmacht.

Die ersten Wörter die ich hörte waren, wir werden Euch schäbigen Zivilisten die Hammelbeine schon noch lang machen. Weil wir uns zu langsam bewegten Wir wurden eingekleidet, und dann Gewehrempfang, das zweite was wir hörten war Das Gewehr ist die Braut des Soldaten die musst du lieben und flegeln wie dein eigenes Leben. Kommt mein Ausbildungs- Gefreiter und Sagt Soldat Krueger du bist ein Rekrut, Jawohl Herr Gefreiter was ist ein Rekrut Ein Soldat Herr Gefreiter sagte ich, nein sagte er zum Soldaten werden Sie hier erst einmal gemacht, ich werde ihnen sagen was ein Rekrut ist, und ich musste es 10 Mal wiederholen.

Ein Rekrut ist eine von Knochen und Lumpen umhüllte Komisbrotverteilungsmaschine, die durch mehrere Anschnausser von Gefreiten und Unteroffiziere in Bewegung gesetzt Wird. Morgen geht es weiter mit der Schiessausbildung.

Es ist so schön Soldat zu sein!

Ach war das schön, Morgens wurden wir durch das Geschrei des Unteroffizier vom Dienst geweckt Aufstehen. Kurze Zeit darauf Kaffeeholer raustreten. Dann Hof und Flurdienst raus Treten. Wir lagen mit acht Mann und einem Gefreiten auf einer Bude wie wir es nannten. In Betten eines über das Andere .Nur der Gefreite an einer Seite im Einzellbett. Er war unser erster Vorgesetzter. Es waren die sogenannten Alten Leute, die schon ein Jahr dienten. die schlimmste Zeit war die Rekrutenausbildung sie dauerte drei Monate. danach wurde es ertraeglicher. die Schlimmsten waren diese Gefreite, die als Ausbilder eingeteilt waren sie quälten uns regelrecht.

Sie wollten sich ja für ihre drei Monate rewangieren die sie erlitten hatten. Unser Fruehstueck genossen wir in der Bude. Einer musste die Bude reinigen der andere den Flur oder Auf den Hof die Kippen sammeln. Oftt, wenn du sie alle aufgesammelt hattest der U:V. D. seine hinterher hinwarf, damit du wieder auffielst. Zeit war sehr knapp. Da kam der Ruf Kompanie raustreten. Alles auf den Hof antreten zur Anzugsvisite. Hattest du dann in der Eile das Koppelschloss schief oder einen Knopf offen gelassen, dann war schon wieder ein Straffdienst fällig, das schlimmste war das Latrinen reinigen. So sagte man uns, wurden wir zu gehorsamen und disziplinierten Preußischen Soldaten erzogen.

Ich fange hier von dem Wehrdienst vor dem Kriege an. Werde dann ueber gehen zu den Erlebnissen waerend des Krieges. Bei uns waren als Ausbildner nur Getfreite, Unteroffiziere und Feldwebel.

Der Obergetfreite, war ein laenger dienender und bei der Verfleugung ,Bekleidung, Waffen und bei den Pferden. Wer laenger dienender war und die Eignug hatte kam als Gefreiter zur Unteroffizier- schule und wurde Uffz. Man sagte auch boesartig, zum Gefreiten zu viel, und zum Uffz. zu wenig. Das war aber nicht immer der Fall.

Das schlimmste, war fuer uns das lernen des Paradeschritt. Wir hatten danach sone starken Musskelkrampfe, dass wir nicht mehr die Treppen hochkamen.

Ausbildung beim preussischen I.R 45 in Insterburg.

Die Rekruten-Ausbildung, dauerte drei Monate, das war die schlimmste Zeit. Wir wurden zu willenslosen Kampfmaschinen erzogen. Wert hatten nur noch drei Woerter, Disziplin, Befehl und Kameradschaft.

Nachdem wir vom Rekruten zum Soldaten ernannt wurden, Dass Grüssen, Gehorchen und das Jawohl-Sagen gelernt hatten, Durften wir wenn wir keinen Dienst hatten auch ausgehen. Natürlich, brauchte man auch dafür eine Ausgangserlaubniss, von dem zuständigen Uffz. Ich ging selten aus, denn Insterburg, war eine Garnisonsstadt. Es waren dort ein Infanterieregiment, ein Attilieregiment, und dann noch die Luftwaffe. Ueberfuellt mit Soldaten. In den Lokalen, immerwieder Schlägereien wegen der paar Mädchen, die mit Soldaten Umgang hatten. Die Feldgendarme hatten immer viel zutun bei den Schlägereien zwischen Ari, Infanterie und der Luftwaffe. Vereint, ging dann die Arie und Fante gegen die Luftwaffe. Die lernten dort das aus dem Sale fliegen. Es war auch der Neid, weil Die eine bessere Behandlung und Bekleidung als wir hatten und auch besser bei den Frauen ankamen. Selbst die Lustdamen gaben ihnen den Vortritt, weil sie besser bezahlen konnten.

Ich wurde als E, Messer,(Entfernungsmesser) ausgebildet. Da der E. Messer beweglich sein musste, war er beritten. Das heißt er hatte als Kamerad ein Pferd. Jedes Pferd hatte einen Namen an denen Ich mich heute nicht mehr erinnere. Ich weiß noch sie hatten am Kopf eine Kokarde eine Auszeichnung an den Turnieren an denen sie teilgenommen hatten. Wir hatten eine anstrengende aber gute Reitausbildung. Mit den Pferden kam ich aber nur in Verbindung wenn wir eine groessere Gelaendeuebung hatten. Ich erinnere mich noch an das erste Mal. Der Trompeter fing an zum Sammeln Signal zu blasen . Mein Pferd fing schon kurz davor an zu taenzeln. Ich zog die Zügel an, da schrie der leitende Offizier, lassen sie die Zügel los. Ich sagte: Herr Leutnant ich dachte, er schrie mich an, das Denken überlassen Sie den Pferden, die haben einen groesseren Kopf wie sie. Es war so die Pferde kannten alle Signale und gingen auf das Trompetensignal zum Sammelplatz.

Was war die Aufgabe eines solchen E-Messers?

Das Wort E. Messer ist die die Abkuerzung fuer Entfernungsmesser. Auch Telemetrist genannt. Es wurde damit die Entfernung von der Feuerstelle zum Ziel gemessen. Fuer den Einsatz bei uns der Maschienengewehr Kompanie hatten wir sie nur im Polen und im Frankreich mit uns im Einsatz .Es war auch fuer den

Einsatz in der H.K.I. sehr unpraktisch. In Russland haben wir sie nicht mehr mitgenommen, denn es fehlte auch schon bei uns an gut ausgebildete Leute. Die alten Leute waren schneller und genauer am Entfernungs schätzen als die E.Messer.

Bei der Ari, war mehr das Scherenfernrohr im Einsatz. Hauptsächlich, kam es immer darauf an, dass der Beobachter eine gute Fähigkeit hatte die Entfernung richtig zu schätzen. Gute Hilfe, war ja das Fernglas mit der Stricheinteilung. Bei uns beim schweren Granatwerfer, Legten uns an den Festlegungspunkt fest. Von dort ging dann der Feuerbefehl wie z.B. Entfernung 1500 von Grundrichtung 50 minus ein Schuss Feuer frei. Der Richtschütze stellte am Richtgerät die Koordinaten ein. Süss der Richtschuss gut, 5 Schuss vorbereiten und dann 5 Schuss Feuer frei. Die Korrekturen waren immer Plus und Minus. Minus war links, Plus war rechts. Ich glaube, bei der Artillerie war es ähnlich. Ich hatte oft in der Nähe unserer Feuerstellung einen vorgeschobenen Beobachter der Ari.

Ich werde wieder mal in meine Erinnerungskiste herumkramen, um wieder etwas zu erzählen. Nicht alles der Reihe nach, sondern wie es mir einfällt. Ich bitte auch unseren empfindlichen Damen die derbe Soldaten Sprache zu verzeihen.

Was waren Frontgeflüster das waren die Nachrichten, die vorne an der Front, von Mann zu Mann weiter gegeben wurden. Wenn etwas nicht glaubwürdig war, waren das die Scheisshausparolen. Was waren denn nun diese Parolen von wo kam denn dieser Name? Wenn wir in Ruhestellung kamen, so wurde als erstes für die Kompanie eine Latrine gebaut. Es war ein tiefer Graben mit einem Balken drüber. Wenn man nun darauf sass, um abzuladen so musste man als erstes darauf achten das Gleichgewicht zu erhalten, um nicht rücklings in die Grube zu fallen. Dort wurde dann das Glaubwürdige und das Unglaubwürdige erzählt. Dort entstanden so die Scheisshausparolen. Demnächst geht es weiter.

Ihr wollt ja nicht immer von uns von den Leiden des Krieges hören, wenn es nur Leiden gegeben hätte, so glaube ich hätte keiner von uns überleben können. Das schöne Lied: Es ist so schön Soldat zu sein Rosemarie, nicht jeder Tag bringt Sonnenschein. Rosemarie.

Nun möchte ich Euch eine kleine Episode von einer Unterführer Ausbildung erzählen. Der Leiter ein Oberst, den wir weil er sehr groß war, nannten wir ihn, der lange Heinrich. Wir waren in der Feldausbildung. Geländebeobachtung. Der Herr Oberst kam heran und fragte, Du siehst dort hinten an dem Gebäude einen großen Schatten auftauchen. Was gibst Du für einen Befehl? Der Soldat antwortete: Volle Deckung Herr Major, Achtung der lange Heinrich kommt. Für diesen Befehl gab der Major dem Soldaten 10 Tage Sonderurlaub. Es war so schön Soldat zu sein!

Euer Veteran Arthur.
25 Sep, 2007

Arturo Meine Meinung ueber Romane.

Hunde wollt ihr ewig Leben! Ja wer hatte das denn geschrieen??

Wer Memoiren schreibt, schreibt das was es erlebt hat. Wer Romane schreibt, schreibt das was er gehört hat. Er verschönert oder er dramatisiert um die Bücher interessanter zu gestalten. Diese Herren Offiziere die in verschiedenen Stäben wanderten immer genügen zu Fressen und zu Saufen hatten, wollen von unseren Leiden und Hunger und Sterben reden. Sie sollten lieber von ihrem waren Leben als Offizier erzählen wie sehr sie im vergleich zum Landser im überfluss lebten. Ihren Ständesdünkel und irren Verlangen nach Achtung und Dissiplien, das soweit ging, dass sie auch in Gefangenschaft verlangten mit Herr Hauptmann und Herr Major angesprochen zu werden. Die Offiziere die mit uns Vorne wie die Schweine hausten schreiben keine Romane. Alle die Landser, die lebend aus dem Krieg oder Gefangenschaft heimkehrten, fanden keine Gesprächspartner um ihre Wut zum Ausdruck zu bringen. Ich habe es getan und habe mich von dieser Last befreit.

Mein Vater

Auch mein Vater der im Ersten 1914 - 18 Soldat war, weiß ich nur, dass er bei den Leibhusaren , und gegen die Russen bei Tannenberg Kämpfte. Er erzählte uns dass sie sich in Schuetzengraben gegenüber lagen und es manchmal ganz friedlich herging. Sie waren ein Preußisches ? Regiment, viele unter ihnen sprachen litauisch und auch russisch. Sie tauschten sich Rauchwaren und Lebensmittel aus. Im deutschen Schuetzengraben, spielte einer auf der Ziehharmonika russische Lieder. Die Russen sprangen aus ihren Gräben und tanzten den Kosakentanz und die Preußen klatschten im Ritmus die Hände. Mein Vater erzählte wenn die Ablösung kam, und es waren die Bayern, dann war an der Front wieder der Teufel los. Mein Vater war im Alter von 56 Jahren 1945 in Danzig im Einsatz starb 6 km. entfernt von unserem Hause. Er wurde in der Danziger - Teerfabrick von einem Volltreffer getroffen. Keiner konnte ihm helfen alles brannte lichterloh. Was dann noch zuhause mit meiner Mutter und und meinen drei Schwestern geschah, darüber möchte ich nicht reden.

Ich aber kenne keinen Hass, wir haben alle schwer gelitten, wir müssen miteinander reden, uns verstehen und uns die Hände reichen, damit so etwas nie mehr geschehen wird.

Glaube mir Wenige Veteranen, die noch leben und reden koennen der Jugen erzahlen wie der Krieg war und wie wir damals dachten. Ich glaube, nur so ist es moeglich die Vergangenheit zu verstehen. Uns wurde befohlen, wir sollten uns hassen, auch wenn wir es in der Tiefe unseres Herzen es nicht konnten. Ich habe die gute Russische Seele erlebt, die grosse Gastfreundschaft auch einem Feinde gegenueber, der gekommen war und ihr Land ihre Hauser zerstoerte. Frauen die fuer uns wie Muetter waren und unsere Erfrierungen, und unsere Wunden flegten. Ich habe in diesem grausahmen Krieg nirgens bei der Befoelkerung soviel Menschlichkeit gefunden wie in Russland.

Es ist ein grosses Volk, wir haben von ihm sehr viel zu lernen.

Ich war Teilnehmer an der Fernsehsendung Koeln - Stalingrad, Prawda Soldat. Kein Land der Welt hat uns Deutsche so schnell die Hand des Friedens gereicht wie das Russische Volk, dass in diesem grausamen Krieg so schwer gelitten hatte. Ich danke Euch allen fuer diese Hand des Friedens die Ihr uns reicht. Nur eine Freundschaft mit Russland kann unsere Kinder vor einem Schicksal, wie das Unsere war bewahren.

Liebe Freunde,

Es ist nicht leicht immer wieder mit einer so grausamen Vergangenheit konfrontiert zu werden. Wir wurden ausgenutzt, verheisst, und als wir nicht mehr konnten, wie eine heisse Kartoffel fallen gelassen. Glaubt mir ich erinnere mich noch sehr gut an die Worte Hitlers, Menschenmaterial habe ich genug, ich brauche Waffen. Bitte beruecksichtig, dass ich meine Erinnerungen so schreibe wie wir damals dachten. Heute denke auch ich anders. Eure Vaeter, die 1945 und spaeter heimkehrten, fuer ihnen war der Krieg noch nicht am Ende. Fuer sie fing das seelische und moralische Leiden erst einmal an. Das Wort warum hat sie bis zu ihrem Tode begleitet, Darum nahmen sie ihr Wissen mit ins Grab.

Arthur Krueger.

Das Ende des Dramas und des Völkermordes in Stalingrad.

Am 2. Februar vor 65 Jahren endete die größte Völkerschlacht eines modernen Krieges in Stalingrad. Damit begann auch das Ende zweier menschenverachtender Diktaturen, der von Adolf Hitler und der Anfang des Endes der Diktatur des Josef Stalin, die beide die Hauptschuld an den grausamen Massenmorden des zweiten Weltkrieges tragen. Bis heute trägt die Welt an dieser Schuld und findet keine Ruhe. Wenn es uns gelingt, einander über den Gräbern der Toten die Hände zu reichen, aller gefallenen und vermissten des Krieges einen letzten Ruheplatz zu geben, sie nicht vergessen, werden wir die Chance zur Menschwerdung erhalten.

Stalingrad wurde zum Inbegriff eines sinnlosen und völkermordenden Krieges. Die Deutsche Wehrmacht versuchte mit den ihr zugestandenen Mitteln die Stadt unter ihre Kontrolle zu bringen, ein anderer Teil marschierte in Richtung Kaukasus. Die Rote Armee unter Tschuikow hatte das Verbot, Stalingrad in Richtung Osten zu verlassen. Der Befehl lautete, hinter der Wolga gibt es für Euch kein Land mehr. So wurden in diesem schlimmsten Winter des Jahrhunderts nicht nur deutsche sondern auch russische Soldaten in den Kampf auf Leben und Tod geschickt. Auch die Zivilisten hatten unter der furchtbaren Kälte unsäglich zu leiden. Auf beiden Seiten erfroren und verhungerten Menschen, beide Seiten bekämpften sich ohne Rücksicht auf Verluste. Unzählige wurde von den Bomben oder Granaten zerrissen, von Scharfschützen getötet, von Minen zerfetzt oder den Panzern überrollt. Ein schmerzvolles Sterben und diejenigen, die es wie durch ein Wunder überlebten, haben diese entsetzlichen Bilder noch heute in ihrer Seele. Kaum eine Nacht verging ohne Alpträume und wer es nicht herausschreien, sich von der Seele schreiben, oder aber nur mit jemandem drüber reden konnte, hat bis heute dieses Trauma nicht verarbeitet. Die verletzten Seelen stehen noch immer auf allen Seiten der Beteiligten. Die Narben, die diese Schlacht gerissen hat, werden niemals heilen. Auf beiden Seiten werden sie, solange es noch eine Erlebnisgeneration gibt, ständig schmerzen. Ob die Nachgeborenen dies jemals verstehen können, wird fraglich bleiben, denn jeder kämpfte einmal für eine überzeugte Sache. Wir gedenken heute der unzähligen Toten, der Gefallenen, der Frauen und Kinder von Stalingrad, wir gedenken der russischen Hiwis, der Soldaten Russlands, Deutschlands, Italiens, Rumäniens, Ungarns, der Freiwilligen Einheiten aus ganz Europa. Ganz besonders gedenken wir all der Toten der Wlassowarmee, die von den Siegermächten am Ende des Krieges an die Henker Stalins ausgeliefert wurden. Sie alle kämpften für eine Idee oder unter dem Zwang der Diktatoren, ohne die Möglichkeit, sich der Pflicht fürs Vaterland zu entziehen. Lasst uns niemals vergessen, was Menschen angetan haben, lasst uns einander die Hände reichen, dass es niemals wieder zu solch einem Massaker unter den Menschen kommen möge. Der Frieden ist das einzige Gut, welches den Menschen die ersehnte Freiheit bringen kann. Alles andere wäre wiederum ein Verrat am Leben.

Einer, der überlebte, Arthur Krüger

Dieser Artikel wurde unter der Mithilfe meines Freundes Werner Adrian geschrieben,

Feltre, 28. Januar 2008.

6 Jahre Krieg, 6 Jahre auf Menschen zu Schiessen, die du nicht kanntest, die Dir nichts getan haben. Die Erinnerung an die vielen nach Hilfe schreienden ob Freund oder Feind. Du siehst sie leiden und sterben, und kannst nicht helfen. Auch weiter die ganzen Jahre Menschen sehen die weinen und trauern und nach ihren Vermissten suchen. Oft kann ich nicht mehr weiter, dann schreie ich

O Gott, warum gerade ich, warum bin nicht auch dort geblieben, wo meine besten Freunden und meine Jugend geblieben ist.

Diese Last ist unbeschreibbar. Die Tränen, die ich geweint habe und weine, wenn ich wiedermal am Ende meiner Kräfte bin.

Die vielen Angriffe die ich auch in den Foren erleiden musste, weil es Menschen gibt, die nicht verstehen wollten wie das wahre Gesicht des Krieges aussieht. Ich habe gelernt, zu verzeihen auch denen die im Unrecht sind. Die Kraft um weiter zu machen, schoepfe ich aus der grossen Liebe meiner Frau.

Verzeiht mir bitte, wenn ich Euch alle mal in mein Inneres hinein schauen Lasse. Wie es wirklich im Herzen eines Veteranen aussieht.

Viele Veteranen, sind an dieser Last zerbrochen

34. Internationales Soldatentreffen - Incontro Alpino in Hermagoer.

Autoritäten, sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freunde, liebe Kameraden. Vor 34 Jahren trafen sich hier in Pontebba und Hermagör erstmalig mutige Männer, ehemalige Soldaten, Freunde und Feinde. Sie beschlosssen, dieses Soldatentreffen alle Jahre am letzten Samstag u. Sonntag im Juni zu wiederholen.

Unter dem Ruf Reich mir die Hand, Kamerad, dami la Mano, Camerata und C la Man, Fradi, reich mir die Hand, Bruder, wuchs dieses Treffen, man kann wohl sagen zu einem großen Familien- und Volksfest.

Es trafen sich hier Menschen aus allen Ländern Europas. Menschen die sehr unter der Last und der Verfeindung während des grausamen Krieges gelitten hatten. Hier unter den Kaertern fühlten sie Frieden, Freiheit und Brüderlichkeit.

Auch Veteranen der Deutschen Wehrmacht konnten sich hier mit ihren Auszeichnungen ungestört bewegen. Ja, selbst Soldaten der Bundeswehr nahmen in ihrer Uniform an diesem Treffen teil. Etwas, das sie sich in Deutschland nicht erlauben durften. Sehr viele Freundschaften wurden hier geschlossen und alle Jahre gab es ein freudiges Wiedersehen. Viele dieser Freunde sind heute nicht mehr unter uns, und das tut sehr weh. Wir werden sie nie vergessen.

Wir, die den Krieg erlebt hatten und spüren mussten, was politischgeschürter Hass anrichtet, sagen Euch, unseren Nachkommen, die schönste Aufgabe im Leben ist für Frieden, Freiheit und Freundschaft zu arbeiten. Gebt diese Arbeit nie auf. Zum Schluss möchte ich noch ein großes Dankeschön sagen, ein Dankeschön an unsere lieben Kameraden des Kameradschaftbundes Kaernten, die alle Jahre unermüdlich mit den Freunden der Alpiner Veteranen aus Pontebba diese große Leistung vollbrachten. Ich wünsche Ihnen Allen ein Frohes Beisammensein.

Euer Stalingradveteran, der 25 Jahre an diesen Treffen teilnahm, es aus gesundheitlichen Gründen nun leider nicht mehr kann.

Fragen an Veteranen, wie waere wenn.

Nun wollen wir doch mal versuchen ohne Hemmungen diese ruhige Gangart zu gehen. Fragen und Antworten von Früh und Späetgeborene:“ Was wäre wenn!“ Als ich in Stalingrad noch an einen Sieg glaubte, stellte ich mir diese Frage:“ Was ist wenn wir diesen Krieg verlieren!“ Was mit uns geschieht, wurde uns ja von unseren Feinden oft genug Erklärt. Kastrierungen Vernichtung Arbeitslager Besetzung Deutschland auf 100 Jahre und nur ein Toter Deutscher ist ein guter Deutscher. Würden wir den Krieg gewinnen, so würden wir Junge Soldaten die ihre besten Jugendjahre im Krieg verloren hatten noch für weitere 10.-20 Jahre als Besetzer in den eroberten Gebieten verbleiben. Weiter ging es dann mit dem Deutschen Groessenwahn und dem Herrenmenschentum und einer Diktatur die nur Wenige von uns liebten-Wir waren in einem Hexenkessel geraten, aus dem wir nicht mehr heraus konnten, Es gab wohl viele Unzufriedene, aber zu wenige, die den Mut hatten dagegen anzugehen. Bis 1940 -41 war es noch möglich uns vor dem Untergang zu retten. Danach war es zu spät. Unsere Gegner waren Siegessicher und wollten keinen Kompromiss. Weil es auch ersichtliche Schwächen bei unseren Verbündeten gab. So wurden wir durch den verlorenen Krieg vor weiter Schlimmeren bewahrt.

Das alles geht nicht nur uns, sondern auch alle danach Geborenen an. Last doch mal Eure Fantasie freien Lauf.

Viele von Euch wären mit den Händen an der Hosennaht in den eroberten Gebieten geboren, in einer Diktatur der dem Menschen das Atmen nur bei Linientreue gestattet hätte. Ja wir sind durch Die Hölle gegangen, aber am Ausgang haben wir wenigstens frische Luft atmen können. So jetzt überlasse ich Euch das Schreiben. Last Eure Fantasie freien Lauf.

Ich stehe für Eure Fragen Weiter zur Verfügung.

Stunde null.

Meine Stunde null begann am 8. Mai 12 Uhr Mitternacht 1945. Ablösen von den Russen und bis mittags 12 Uhr bei Steyer Oestereich die 80 Km. entfernte Amerikanische Linie zu erreichen um der russischen Gefangennahme zu entgehen. (Lese meinen Bericht.) Von den wartenden Gastarbeiter bespuckt und getreten, von den Amis um alle Wertsachen erleichtert. Im Lager von den Amerikaner gute Behandlung.

Alle nicht Naziverdaechtigte und nicht von der SS sollten schnellstens entlassen werden. So konnte ich schon Am 15 Mai meinen Weg in die Ungewissheit nach Italien mit Hoffnung und Angst antreten. Dort traf ich zu meinem Geburtstag am 12. Juni nach vielen Umwegen in Genua ein. Warum nach Italien, weil ich als Danziger von den Amis an die Russen ausgeliefert wäre. Ich traf danach Freunde und Frieden.

Wir kamen durch (Zwei Stalingradveteranen Krüger-Clauberg)

Werner Adrian

1. Teil

Dies ist die Geschichte zweier überlebender der Schlacht um Stalingrad, die sich mit einem Nachgeborenen dazu auseinandersetzen. Der Titel der Geschichte steht noch nicht fest. Es ist keine erfundene, sondern ein Tatsachenbericht, den ich als Dank den beiden Veteranen des 2. Weltkrieges widmen möchte. Ich habe in den letzten beiden Jahren soviel aus der deutschen Geschichte erfahren, dass ich mich manchmal frage, ob wir überhaupt Historiker hatten, die die Geschichte erforscht und für die Nachwelt niedergeschrieben haben.

Ich bin Nachkriegsjahrgang 1949, geboren, als noch viele Gefangene in den russischen Weiten sterben mussten, obwohl der Krieg längst vorbei war. Vieles, was diese meine Vätergeneration durchmachen musste, wird wohl für immer mit den Menschen ins Grab gewandert sein und deshalb ist es um so wichtiger, dass wir dieser Kriegsgeneration, die auch leben wollte, die Aufmerksamkeit schenken, die ihnen gebührt. Wenn ich die Geschichte der beiden Deutschen kurz umreiße, dann denke ich natürlich an alle Kriegsoffer. überall, wo der Krieg tobte, sind Menschen ums Leben gekommen. Ich will nicht werten, ich will auch nicht urteilen, denn das steht mir nicht zu, ich will nur nicht, dass dies vergessen wird. Der Schmerz einer Mutter, einer Ehefrau, einer Schwester, eines Vaters oder Bruders in Deutschland oder einer anderen Nation ist gleich schlimm, wenn die Todesnachricht eintrifft. Und die meisten dachten, dass sie für eine richtige Sache in den Krieg zogen. Viel später stellte sich heraus, was die Diktatoren mit ihrem Volk gemacht haben. Wozu Menschen fähig sind, was sie auszuhalten vermögen, das kann wohl nur jemand nachempfinden der selbst ähnliches erlebt hat.

Ich begann, nachdem die Internetkosten überschaubar wurden, mit der Suche im Internet nach Hinweisen zu meinem Onkel Kurt, von dem ich wusste, das er in Stalingrad geblieben ist, vermisst wie Tausende andere auch. Durch Zufall stieß ich auf den Verein VKSVG e.V., der sich der Suche nach den Vermissten und Gefallenen angenommen hat und der eine Plattform schuf (Forum), in der man Hilfe und Unterstützung bei seiner Suche bekam und bekommt. Ich konnte viel in Erfahrung bringen und als ich die Antwort der WAST in Händen hielt, habe ich natürlich versucht, die letzten überlebenden des Stalingradkämpferbundes anzuschreiben und habe über einen ehrenamtlichen Sprecher den Kontakt zu unserem ersten Veteran, Arthur Krüger knüpfen können. Dieser Kontakt hat sich zu einer echten Freundschaft entwickelt. Daraus entstand nun eine Verbindung zu einem weiteren Veteranen, der ebenfalls auf meine Fragen reagiert hat, Carl-Hermann Clauberg. Noch immer bin ich beim Suchen, denn wie diese Zwei den Kessel überlebten und den Krieg ist eine Geschichte für sich. Beide haben mir Material dazu zukommen lassen. Ich habe die Geschichte der 60. Infanterie-Division (mot.) bekommen und sie gelesen, zum

Studieren reichte die Zeit noch nicht ganz, denn weitere Literatur war nötig, um die großen Zusammenhänge zu begreifen. Und noch immer habe ich nicht alles Wichtige beisammen. So wird also aus dieser Abhandlung ein Mehrteiler, der vielleicht einmal zu einem richtigen Ende kommen kann. Wann dieses sein wird, kann ich nicht sagen, denn täglich stürmt Neues auf mich ein und für die Recherchen bleiben nur die Abendstunden und die freien Wochenenden. Die Kenntnis, die ich inzwischen vom Ostfeldzug habe, ist noch sehr lückenhaft, denn ich habe bisher nur nach den Stationen der 60. Inf.Div. (mot.) intensiver gesucht. Doch viele weitere Divisionen waren beteiligt und nach den nie eindeutig ermittelten Zahlen kamen in Stalingrad mehr als 300.000 Angehörige der Deutschen Wehrmacht und ihrer Verbündeter um und ca. 500.000 russische Angehörige der Roten Armee und mehrere Zehntausende Zivilisten Stalingrads. Ihnen allen möchte ich auch hier gedenken.

2. Teil

Der Winter 1942/43 war nach Informationen der Meteorologen wohl der kälteste des 20. Jahrhunderts. Temperaturen noch unter - 40° C waren mörderischer als die feindlichen Kugeln.

Das Infanterie-Regiment 120 (mot.), welches zur 60. Inf.Div. (mot.) gehörte, lag zu der Zeit, als der Kessel schon geschlossen war, in der Nordriegelstellung. Die Division hat bis zum Schluss ihre Stellungen gehalten. Diese Division, die auch die Danziger Division genannt wurde, hat ihre Aufgabe bis zum letzten Tag erfüllt. Ein Urteil hierzu abgeben kann nur der, der diese Situation erlebt hat, und von denen, die im Februar 1943 in die Gefangenschaft gingen, kehrte keiner zurück. Hunger, Kälte, Entkräftung, Krankheiten und die Enttäuschung, allein gelassen zu sein, hat den Willen der meisten gebrochen und die Hoffnungen zunichte gemacht, die Heimat je wiederzusehen..

Carl-Hermann Clauberg war Kompaniechef geworden und hatte immer einen guten Kontakt zu allen seinen Soldaten, was nach Aussagen seines Kameraden Arthur Krüger bis heute gilt. Er war mit der Kampfgruppe um Major Willig zur einem Katastropheneinsatz nach Karpowka in den südwestlichen Teil des Kessels von Stalingrad befohlen worden. Teile des ersten Bataillons der 120er gehörten dazu, in der auch mein Onkel war. Ich weiß bis heute nicht, ob alle Angehörigen des 1. Bataillons nach Karpowka mussten. Aller Wahrscheinlichkeit waren sie in die Kämpfe mit der 57. und 64. russischen Armee verwickelt, die den Kessel im Südwesten angriff.

Carl-Hermann Clauberg erinnert sich: 40° minus, und wir hatten nur Halbschuhe. Die Waffen versagten. Am Ende war es ein Kampf Mann gegen Mann. Die Soldaten setzten Bajonette auf ihre Gewehrläufe und stachen aufeinander ein. Den damaligen Oberleutnant Clauberg traf die Kugel eines Scharfschützen ins Knie. Das war mein Glück, sagt Clauberg, meine Mutter wollte diesen Scharfschützen umarmen. Denn ich wurde schwerverletzt ausgeflogen.. Unter russischem Feuer stieg

die JU 52 auf aus dem Schneetreiben über die Wolkendecke in den blauen Himmel, ich wusste, ich hab es geschafft.

Unteroffizier Arthur Krüger musste mit seiner Granatwerfer-Gruppe einen Teil der Nordriegelstellung halten. Er schildert seine Erlebnisse in seinen Memoiren. Ohne dass ich sie nachgelesen habe, sind mir die Worte in Erinnerung geblieben. In diesem Jahr kam der Winter verhältnismäßig früh und mit bitterer Kälte. Meine Gruppe lag in ihren Schützenlöchern und sollte die russischen Durchbruchversuche stoppen. Bei einem dieser Durchbruchversuche Ende November 1942 wurde Arthur Krüger verwundet. Da er nach etwa zwei Jahren ohne Urlaub und von Anfang an dabei war, bekam er von seiner Einheit durch seine Verwundung den ersehnten Zettel für einen Ausflug aus dem Kessel zur Behandlung und Genesung. Es ging nach Gumrak, aber die Zustände waren so grausam, dass er kaum Hoffnung hatte, mit einem der Flugzeuge ausgeflogen zu werden, da die Plätze den Schwerstverwundeten vorbehalten waren. Hier warteten viele verwundete Kameraden mit einem Hoffnungsschimmer Ausflug. Es grenzt immer wieder an ein Wunder, wie die Fliegerkameraden trotz feindlichen Beschusses und holpriger Landebahnen ihre Maschinen auf die Erde und wieder in die Luft bekamen. Er kam mit dem Piloten eines Flugzeuges ins Gespräch, der ein ehemaliger Infanterist war und einen Bordschützen suchte. Diese Chance ergriff der verwundete Unteroffizier Arthur Krüger und kam so als Bordschütze aus der Hölle von Stalingrad nach Danzig, wo er 20 Tage Genesungs- und Erholungsurlaub erleben durfte. Er kann sich an dieses unbeschreibliche Gefühl einer Rettung noch heute erinnern und ist noch immer fassungslos, wenn er an diese wundersame Rettung denkt. Er war dieser eisigen Welt erst einmal entronnen, denn keiner wusste, wie es in und um Stalingrad weitergehen sollte

Dies sind zwei Schicksale deutscher Soldaten, die nur durch ihre Verwundungen der Hölle entkamen. Sie haben den Krieg bis zum letzten Tag mitmachen müssen und haben überlebt. Ihre Erinnerungen werden uns Mahnung sein, sie werden Zeugnis davon ablegen, was wirklich an den Brennpunkten der Fronten geschah und wie sie den Krieg überstehen konnten. Vielen ist dies nicht vergönnt gewesen, denn in Stalingrad blieben 300.000 ihrer Kameraden, gefallen, vermisst, auf den Märschen in die Gefangenschaft erfroren, erschlagen, erschossen, verhungert oder verdurstet, in der Gefangenschaft an den Umständen durch Krankheit, Unterernährung, harter Arbeit und vielleicht auch der Gleichgültigkeit und dem Hass der russischen Bewacher ausgeliefert und zu Tode gebracht.

Im nächsten Teil werde ich versuchen, über den weiteren Lebensweg der beiden Veteranen zu berichten. Es ist wie ein Wunder, dass diese beiden Menschen den Krieg überlebten und heute noch kameradschaftlich miteinander in Verbindung stehen.

3. Teil

Von zwei Angehörigen des Infanterieregimentes 120 (mot.) der 60. Infanteriedivision wollte ich berichten. Der eine war Offizier, der andere Unteroffizier, aber beide verband die Kameradschaft, wie sie wohl nur unter Soldaten vorhanden ist, die alles teilen müssen und gemeinsam eine Aufgabe gestellt bekamen, die sie zu erfüllen hatten. Hier zählte nicht, was man wollte, hier zählte nur der Befehl. Der Weg der Danziger Division führte nach dem Sieg über Polen 1940 nach Frankreich. Arthur Krüger beschreibt in seinen Erinnerungen, wie die Division bei Forbach in der Nähe von Saarbrücken in überaus harten Kämpfen die Maginotlinie durchbrach und bis in die Vogesen vordrang. Es war auch hier kein Spaziergang, denn viele seiner Kameraden ruhen auf dem dortigen Soldatenfriedhof. Das sind wohl auch die schmerzlichen Erinnerungen, den Kameraden an seiner Seite zurücklassen zu müssen, ihm am Grab vielleicht noch die letzte Ehre erweisen zu können. In den Berichten zur Geschichte der 60. Inf.Div. steht, das nach harten Kämpfen etwa 2.000 Tote und Verwundete zu beklagen waren. Vom 10.5.1940 bis zum 16.6.1940 stand die Div. in schweren Kämpfen bis der Durchbruch gelang, der erst beim 7. Angriff bei Püttlingen und mit Stukahilfe gelang. Mit Datum des 17.07.1940 entstand auf dem Truppenübungsplatz in Groß Born in Pommern die 60. I.D. (mot.). Damals noch Lt., führte Clauberg mit Beginn des Balkanfeldzuges einen Zug der 8. Komp. des Regimentes und Krüger war noch Ogefr.

Man glaubte fest an einen Sieg Deutschlands und seiner Verbündeter und die Begeisterung schien wohl anzuhalten, zumal die Deutschen Soldaten z.B. von den Bulgaren und dessen Kpnig Boris begeistert begrüßt wurden. Der Weg führte von Wien über Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien bis nach Griechenland. Ob die kämpfende Truppe die Muße hatte, die Schönheiten der wechselnden Landschaften zu genießen, kann ich nicht beurteilen. Aus den Erinnerungen des Oberstleutnant Pohlmann konnte ich es aber herauslesen.

Als am 22. Juni 1941 der Krieg gegen die Sowjetunion begann, hatte aus dem kleinen Krieg mit ununterbrochenen Siegen ein Kampf auf Leben und Tod begonnen. Der Vormarsch ging zügig voran, aber auf dem Weg über Kiew, Dnjepropetrowsk, Charkow, Mariupol, Taganrog, Stalino und Rostow merkte man, dass der Krieg brutaler, unmenschlicher, zäher und unberechenbarer geworden war. Es war ein Kampf geworden, der durch die vielen Gefallenen auch sehr bitter wurde. Die Euphorie verflog und der Glaube schmolz bei vielen dahin. Die dezimierten Divisionen wurden immer wieder aufgefüllt, aber der Ersatz, der kam, war meist schlecht ausgebildet und hatte noch Flausen im Kopf, vor allem wohl die jungen Offiziere.

Die Propaganda tat ein übriges, denn die Russen versprachen den Tod, die Amerikaner die Kastrierung und Arbeitslager und wer zurückging, würde sowieso erschossen. Was blieb den Landsern weiter übrig als ihre Haut so teuer wie nur irgend möglich zu verkaufen.

Als Stalingrad kam und man die Ufer der Wolga schon beinahe zum Greifen nahe hatte, wurde der Vormarsch durch die Teilung der Heeresgruppe verzögert und dies bedeutete mit Beginn des Winters, des härtesten, den das Land im 20. Jh. gesehen hat, ein nochmaliges Ausharren wie schon 1941 vor Moskau. Die Kräfte der eingesetzten Division schmolzen dahin, es begann ein Kampf nicht mehr um Territorien, sondern ein Kampf um ein Haus, eine Straße, eine Höhe. Stalin hatte seinen Truppen in einem Befehl mitteilen lassen, das es für die kämpfende Truppe hinter der Wolga kein Land mehr gäbe. Und so waren auch die russischen Truppen dem brutalen Winter des Jahres 1942 ausgesetzt.

Was dachten die alten Landser. Woran glaubten sie noch. Die Kompanien, die zu Gruppen zusammengeschrumpft waren, hatten durch den Hunger und die Kälte nur wenig Überlebenschancen. Ein Heimatschuss und ausgeflogen werden oder ein Tod ohne Schmerzen. Die Hoffnung auf Hilfe von außen war noch nicht vollends verloren.

An den Sieg glaubten sie nicht mehr, aber vielleicht an ein Überleben. Es ist eigentlich nicht zu beschreiben, wie die Situation war und selbst die Filmberichte geben nicht das wieder, was den Menschen dort täglich begegnete.

Die beiden heute noch lebenden Kameraden haben den Heimatschuss bekommen und verstehen heute noch nicht, dass sie Ausgewählte waren, die den Krieg überleben sollten.

Carl-Hermann Clauberg wurde ausgeflogen, nachdem ihn ein Stabsarzt der Hoch- und Deutschmeister operiert hatte. Ein Unterarzt wollte ihm vorher das linke Bein abnehmen, was aber am Widerstand des Patienten scheiterte. Der Ausflug mit einer Ju 52 nach Tatsinskaja glückte. Über mehrere Sanitätslaufpunkte gelangte Clauberg bis nach Breslau. Hier war es Prof. Sauerbruch, der sagte: Det Been bleibt dran. Das ist ein Befehl von mir.

Arthur Krüger kam noch einmal nach Danzig, obwohl seine Mutter bereits die Nachricht erhalten hatte, dass er in Stalingrad vermisst sei. Sein Vater (damals 54) war wieder eingezogen worden und seine Mutter war dienstverpflichtet. Er fühlte sich Zuhause wie ein Fremder, denn man pöbelte ihn an, ein so junger Bursche mit den vielen Auszeichnungen könne doch nicht an der Front sein, die wären doch alle gefallen oder vermisst oder Invaliden. Vieles war in Deutschland schon 1942 anders als man es in Erinnerung hatte. Man fühlte sich wie ein Fremder im eigenen Land. Er war froh, so beschreibt Krüger seine Empfindungen, als er Ende Dezember wieder an die Front fahren konnte. Wohin? Nach Russland.

Es ging aber nicht nach Stalingrad, sondern nach Stalino bzw. Schachty. Zusammen mit Urlaubern, Versprengten und anderen wurde ein sammelgewürfelter Haufen

gebildet, der die Front helfen sollte zu stabilisieren. Halten, Rückzug und wieder in Stellung gehen, und das viele Male. Da kamen keine klaren Gedanken mehr auf. Man hatte gar nicht mehr die Kraft zum Denken, denn es ging rückwärts und ständig den Tod vor Augen, was kann man da noch denken. Aber die Gedanken Du musst Durchhalten, vielleicht kommst Du doch noch lebend aus dieser Hölle heraus, nur nicht schwach werden, aber dazu gehörte ein eiserner Wille. Auch wenn Hände und Füße erfroren sind, wenn Du Dich bewegst, schaffst Du es vielleicht und es ist nicht alles aus.

Dieser Wille, nicht aufgegeben zu haben, hatte den Sieg davongetragen, er wurde zu einem Verpflegungs- und Munitionsdepot zur Bewachung und evtl. Verteidigung abkommandiert.

Da die 60. Inf.Div. im Januar 1943 in Stalingrad unterging, wurden die überlebenden der Division zur Neuaufstellung nach Südfrankreich abkommandiert. Er hatte vom Schicksal noch einmal die Erlaubnis erhalten, weiter zu leben, wie er in seinen Erinnerungen schreibt.

Drama der Flucht aus Dansig.

Zeitzeugen Bericht aus dem Forum der Danziger.

19 Nov, 2007

Liebe Forum-Teilnehmer,

heute um 10:30 Uhr ist meine Mutter, die mich in Danzig-Jenkau zur Welt brachte, im gesegneten Alter von 96 Jahren gestorben.

Aus Anlaß Ihres Todes möchte ich gerne hier einen Brief veröffentlichen, den sie mir anlässlich meines 50. Geburtstages am 29. Juni 1994 überbrachte:

Mein lieber Burghart!

Heute vor 50 Jahren wurdest Du geboren! Es war ein heißer Sommertag, 30° C. Hebamme, Ärztin und ich schwitzten.

Um 16:30 Uhr hatten wir beide alles überstanden! Meine Gedanken eilten zu Deinem Vater. Wo war er wohl heute?

Irgendwo im Osten. Bei der Geburt eines Kindes bekamen die Soldaten Fronturlaub. Dein Vater kam am 1. Juli 1944, für 3 Tage. Stolz und glücklich nahm er Dich aus dem Bett.

Dass wir heute Deinen 50. Geburtstag feiern können, haben wir einem glücklichen Zufall zu verdanken. Schicksal!! –

Dein Vater sah Dich wieder, als Du 7 Monate alt warst, Weihnachtsurlaub! Dein Vater war Offizier, Bataillonskommandeur. Er teilte den Weihnachtsurlaub für seine Soldaten ein. Die Kinderreichen bekamen zuerst Urlaub. Er selbst kam zu uns vom 12. - 15.1.45.

Am 14.1.45 fuhren wir von Jenkau nach Danzig. In der Langgasse kam uns ein Marine-Offizier entgegen, stutzte und fragte: "Bertold Tessorff?" Freudige Begrüßung. Ein ehemaliger Klassenkamerad des Cottbusser Gymnasiums.

Er erzählte, dass er mit der "Wilhelm Gustloff" in Gotenhafen liege. Sie würden in den nächsten Tagen auslaufen. Er fragte, ob Dein Vater gekommen wäre, uns aus Danzig abzuholen. Unbedingt müßte ich mit den Kindern aus Danzig raus. Er gäbe mir seine Kabine, da sie doch keine Minute Zeit zum Schlafen hätten. Er bekam unsere Telefonnummer.

Einen Tag später, am 15.1.45, fuhr Dein Vater wieder an die Front. Froh war er darüber, dass er nun wußte, wie wir aus Danzig herauskämen. Wir hatten 20° Kälte und 1 Meter Schnee. Ich wartete nun täglich auf den Anruf. Nur weg aus Jenkau und Danzig!

Die Front rückte immer näher. Elbing wurde schon beschossen, wir hörten das Donnern der Stalin-Orgeln. - Deine Schwester Gudrun kam vom Rodeln nach oben und sagte: "Mami, ich will nicht mehr rodeln, ich bleibe bei Dir und Burghart. Komm mal ans Fenster. Es ist komisch! Es donnert immerzu, und ich sehe keinen Blitz. Ich habe Angst."

Ich wartete so auf den Anruf! Und es kam kein Anruf. - Am 30.1.45, morgens 10 Uhr, kam unsere Nachbarin, Frau Groddeck, die Besitzerin des Rittergutes Jenkau, zu mir und sagte: "Ich habe schon mehrmals versucht, Sie telefonisch zu erreichen. Ihr Telefon scheint kaputt zu sein!! --- Ich habe einen Leiterwagen mit meinen Teppichen bespannen lassen gegen die Kälte, Schnee und Wind, der bringt Sie und die Mitbewohner des Hauses bis Danzig. Dann muß jeder sehen wie er weiterkommt. Um 11:30 Uhr müssen Sie fertig sein, dann ist Abfahrt. - Nun wußte ich, warum ich keinen Anruf bekommen konnte!

Und dieses kaputte Telefon war unsere Rettung!!

Von Jenkau mit dem Leiterwagennach Danzig, abends um 20:30 Uhr mit einem Bus zur Schichau-Werft zu den Schiffen. Die großen Schiffe, die "Deutschland" und die "Bremen", waren übervoll. Das kleinste Schiff, die "Angelburg", ein Bananendampfer, nahm uns auf. Es war inzwischen 23:30 Uhr. Um 24 Uhr sollten wir ablegen. Daraus wurde nichts. Wir standen zwei Tage. Kein Matrose gab uns Auskunft wegen der Verzögerung. Wir waren von Danzig nach Travemünde 6 Tage auf dem Wasser bei starken Windstärken. Unsere Rettung. Kurz vor Travemünde erfuhren wir dann, dass die "Wilhelm Gustloff" torpediert wurde und unterging! Ich war wie gelähmt. -

Dein Vater bekam 3 Tage Sonderurlaub bis Berlin, um nachzuforschen, ob wir zu den überlebenden gehörten. Er telefonierte mit Jenkau und erfuhr, dass wir am 30.1.45 Jenkau verlassen hatten. Er dachte an den ehemaligen Klassenkameraden! - Zum Bataillon zurückgekehrt, neuer Einsatz. Ich erfuhr später: Er verabschiedete sich von zwei Kompanieführern mit den Worten: "Ich freue mich auf den neuen Einsatz, keiner kann ihn besser ausführen als ich, denn meine Familie ist tot!" Schicksal --- das kaputte Telefon! Die Worte Deines Vaters am 15.1.45 zu Dir, als er Dich zum Abschied in die Arme schloß: "Der Name Tessendorff besteht durch Dich weiter, mein geliebter Burghart. Wie schön, dass es Dich gibt!"

Und ich sage Dir heute nun auch: "Wie schön, dass es Dich gibt!" Alles erdenklich Gute zum 50.Geburtstag, und eine fröhliche Geburtstagsfeier!

Deine Mutter "

Soweit dieser Brief, den ich anlässlich eines Aufenthaltes in Danzig im Februar 2003 bei einem Zusammentreffen im Hause der Deutschen Minderheit erstmals vorgelesen hatte.

Burghart

Wunder ohne Ende.

Wieder ein Veteran gefunden.

Erlebnis Bericht vom Zeitzeugen Walter Tramker.

Zunächst meinen herzlichsten Dank für Deine Berichte, unter anderem über Stalingrad. Das war eine unglaubliche Fleißarbeit. Da kann ich nicht mithalten. So einen Bericht zu erstellen erfordert viel Konzentration und benötigt viel Zeit, die ich Lieber Arthur, Kamerad seit Stalingrad.

leider nicht habe. Ich pflege rund um die Uhr meine kranke Frau, und bin froh, wenigstens die für mich interessantesten Mails beantworten zu können. Ich bin Jahrgang 1923, und habe so die ersten Jahre des Krieges verpasst. Das tut mir jedoch in keinster Weise leid. Mir reichte es voll und ganz, was ich in der ID MOT 8 mitgemacht habe. Wie wir gelebt haben hast Du gut beschrieben. Den ganzen Dreck, die Läuse die Schlammmärsche, das aufbrechen der hartgefrorenen Erde, und nicht zu vergessen den immerwährenden Hunger.

Meinen Brotbeutel habe ich immer wieder ausgepackt, um vielleicht doch noch einen Krümel zu finden. Natürlich vergeblich.

Wir wussten bald, dass wir eingekesselt waren. Anfangs waren wir optimistisch, wir werden es schon schaffen den Riegel auf zu brechen. Oder unsere Panzer machen von außen den Weg frei. Es wäre nicht allzu schwer gewesen. Dann aber hörten wir vom Führerbefehl, die Stellung bis zum letzten Mann zu verteidigen. Wir durften uns nicht befreien. Das war unser Todesurteil. Der Russe hatte uns angedroht alle, die sich nicht ergeben, zu erschießen.

In meinem Falle (Glücksfall) war es so, das mein Oberleutnant von einem Scharfschützen einen Bauchschuss verpasst bekam, als er im Morgengrauen die Schützenlöcher kontrollierte. Von Loch zu Loch ca. 80 bis 100 m. Wir waren ja nicht mehr viele. Zwei Kameraden zogen den Verwundeten durch den Schnee in eine Schlucht. Als ich das verfolgte, habe ich wohl zu viel von mir gezeigt und bekam prompt die Quittung für meinen Leichtsin.

Ein Schlag vor die Brust und ein blutender Rücken sagten mir, dass ich einen Lungendurchschuss abbekommen hatte. Wahrscheinlich war es derselbe Scharfschütze. Da lagen wir nun, Der Oberleutnant und sein Gefreiter. Am Abend wurden wir zum Verbandsplatz gebracht. Zunächst lagen wir Verwundeten wie die Heringe in einem Russenhaus nebeneinander. Ich habe bald gemerkt, dass nur weiter transportiert wurde, wer kein Fiber hatte. Also habe ich das Thermometer beeinflusst. Fünf Verwundete starben in der Zeit neben mir. Nach ca. acht Tagen hatte ich Glück. Ohne Stiefel, nur mit einer Hose und der im Rücken zusammengesteckten Uniformjacke wurde ich auf einem offenen Laster in ein riesiges Zelt auf dem Flugplatz gefahren.

Man sagte uns, dass wir schnell wegkommen, aber etwas später, dass die Ju's in

dieser Nacht wegen Nebel nicht fliegen. Am Morgen kamen die zweimotorigen ME 111. (HE 111 ?) Ich sah eine Maschine ausrollen und ging alleine auf Socken dahin. Ausgeladen wurden Munition und einige Brote. Der Eingang war ein Loch unter der Maschine. Weil ein Arm noch gelähmt war konnte ich nicht einsteigen. Bald kamen aber andere Kameraden die mir halfen, und ich war drin. Schnell wurde gestartet. Man sah nur entspannte Gesichter. Es war kurz vor Weihnachten. Dann sahen wir Begleitschutz, wie wir annahmen. Das war ein Irrtum. Der Begleitschutz feuerte auf uns. Wir waren drei Flugzeuge. Das Erste wurde getroffen und ein Motor brannte. Alle drei Masch. Kippten ab.

Meine Hoffnung unten Wald zu sehen, der uns vielleicht auffangen könnte, erfüllte sich nicht. Wir waren neun Mann. Keiner sagte ein Wort. Aber wir waren plötzlich wieder auf dem Flugplatz mit dem Zelt. Große Enttäuschung.

Dann aber starteten die zwei Maschinen durch, in Spiralen hoch bis über die Wolken, und wir hatten den Kessel hinter uns. Nach der Landung erhielten wir erstmal jeder zwei Teller Graupensuppe. Was köstlicheres habe ich noch nie gegessen. Ich erkannte die Stadt sofort wieder: es war Djnepropretowsk, mit einem riesigen Munitionslager. Hier hatten wir den Zug bei unserer Ankunft in Russland verlassen. Am anderen Morgen brachte man uns hastig zum Bahnhof. Das Lazarett musste geräumt werden, weil der Russe die Stadt angriff. Stalino war meine nächste Station. Ich musste mich immer acht Tage erholen, bevor es weiter Richtung Heimat ging. Endstation war das Kloster Mariental an der Neiße, wo ich von Ärzten und Nonnen gesund gepflegt wurde. Nach meiner Genesung ging es nach Italien, Monte Casino, Rom, Aachen, und nach einem Kurzurlaub in Danzig kam ich nicht mehr weg, weil der Russe uns in der Zange hatte. Ich wurde also in der Nähe Tiegenhof eingesetzt. Rechtzeitig, und ohnmächtig zugleich, etwas dran ändern zu können, mussten wir zusehen wie unsere schöne Stadt zu Asche zerbombt wurde. Meine Laufbahn beendete ich als Unteroffizier. Den Zusammenbruch kennen wir alle.

Das war meine Kurzgeschichte, lieber Arthur, zum Dank für Deine Berichte. Liebe Grüße, alles Gute, und beste Gesundheit für die nächsten Jahre, wünscht Dir dein Kamerad, Der Trampker Walter

Unsere Flucht aus Danzig März 1945.

Berichtes von Peter Weide. Für das Forum freigegeben . 21.4.07

Während meine Mutter mit ihrer Tochter Marianne von einer Sanitätseinheit mitgenommen wurden, 22.März 1945 (Mutter betreutet Verwundete) und per Schiff bis nach Dänemark (Aalborg) gebracht wurden , schreibt mein Grossvater in seinem Tagebuch :

...ich hatte mir einen kleinen Koffer , den ich noch tragen konnte , mit den nötigsten Sachen gepackt . Muttchen (Grossmutter) sollte nur das tragen , was sie auf dem Leibe hatte. 1866 geb. also 79 Jahre alt .

Wir machten uns auf den Weg über Heubude nach Bohnsack. Wir kamen gut voran. Ich musste mal austreten und sagte zu Muttchen, bleibe hier stehen, gehe nicht weiter, ich bin in Minuten zurück.

Als ich zurückkam , war meine Gretel nicht mehr da. Es kamen viele auf mich zu und sagten zu mir : ...Herr Weide kommen sie schnell. wir müssen noch vor Einbruch der Dunkelheit an der Küste sein.

Die Parteileute hatte den Bürgern erzählt : sobald die Kampfhandlungen vorbei oder weitergezogen sind, können sie alle in ihre Wohnungen wieder zurück.

Nach ca. 1 Stunde wurde mir klar, dass uns bekannte Menschen meine Gretel auch mit den gleichen Worten zum Weiterreisen überredet haben. So bin ich dann, tief traurig und mehr als besorgt , ohne meine Frau mit der ich bis zur Stunde 53 Jahre verheiratet bin , weitergeeilt. Endlich waren wir auf einem Schiff an Bord - einem kleinen Schiff, was völlig überfüllt war. Ich versuchte mich von Deck zu Deck durchzukömpfen ,immer nach meiner Gretel Ausschau haltend und die vielen bekannten Gesichter nach ihr zu fragen. Das Schiff fuhr und fuhr, ich weiss nicht wieviel Stunden , bis ich erschöpft auf meinem Koffer sitzend , eingeschlafen bin.

Wahrscheinlich sind wir länger als 2 Tage und Nächte gefahren, gefahren, gefahren . Wir wurden in Dänemark ausgeschifft und landeten in Aalborg . Wir kamen in ein großes Lager , das voll von deutschen Flüchtlingen war und begann sofort wieder nach meiner Frau zu suchen. Bei der Aufnahme-Prozedur - mein Herz beginnt ganz schnell zu schlagen - sehe ich doch meine Tochter Elsbeth mit Mariann`chen. Sie sind sofort nach dem Eintreffen in diesem Lager zur Führung gegangen und haben ihre Mitarbeit angeboten. Meine Tochter ,als Standesbeamten ,wurde natürlich sofort eingeplant und auch Mariann`chen bekam einen Auftrag.

Trotz aller Freude des Wiedersehen , immer wieder die bohrenden Gedanken .. werde ich meine Gretel finden. Ist sie überhaupt bis an die Küste gekommen. Hat sie auch ein Schiff an Bord genommen ?

Auch bekam sofort einen Posten als Küchenchef angeboten. Ich habe zwar nie gekocht, aber, die Nahrungsmittel mussten gerecht ausgegeben werden , neu disponiert werden bei der in Aalborg noch vorhandenen deutschen Militärführung. So etwa Ende April kommt Els`chen zu mir gelaufen und ruft schon von weitem : wir haben unser Muttchen gefunden..... sie ist in einem anderen Lager untergebracht.

Die Tränen sind mir gekommen und ich habe unserm Herrgott gedankt, für diese Gnade . Els`chen hat sich von Lager zu Lager in ganz Dänemark durchtelefoniert und, tatsächlich, meine Gretel , unser geliebtes Muttchen konnte an`s Telefon gerufen werden. Es wurde eine Zeit vereinbart und als meine Gretel im dortigen Büro den Telefonhörer in der Hand hatte , sagte Els`chen zu ihr : wir werden dafür sorgen, dass Du , mein geliebtes Muttchen in unser Lager , zu uns gebracht wirst . Darauf soll Muttchen geantwortet haben :ich möchte aber in kein anderes Lager. Hier gefällt es mir gut und ich habe ein nettes Kränzchen !

...

Das ist die Geschichte von den Weide`s , die erst 1952 (?) nach Deutschland entlassen wurden. Gretel und ich kamen nach Biberach /Württemberg . Els`chen und Mariann`chen wurden nach Bremen entlassen, wo das Rote Kreuz unsern Peter wohnhaft gefunden hatte. Wir konnten noch die DIAMANTENE HOCHZEIT mit den Grosseltern und fast allen lebenden Verwandten in Biberach feiern Peter schreibt jetzt :... was haben wir doch für ein großes Glück gehabt, dass unser Familie -- und auch ich - so heil aus dem Krieg gekommen sind.

Am 6.Februar befand ich mich in meiner Artillerieeinheit in Graudenz , eine Stadt an der Weichsel.. Die Russen waren schon in der Stadt, es ging Haus um Haus Mich hatte man - keine Rede mehr von der eigentlichen Aufgabe als Funker - in einer Schule postiert.

"Beobachten Sie die gegenüber liegenden Häuser. Wenn die Russen durchkommen , über die Hinterhöfe , sofort melden und dann zurückziehen. " Die Russen hatte Granatwerfer, schweren Kalibers eingesetzt.

Damit konnten sie über die Hausdächer hinweg in die nächsten Höfen reinschiessen. Bei mir , plötzlich ein Knall und ich flog 30,40 Meter durch die Luft und landete von Granatsplittern getroffen im entgegengesetzten Gebäudeteil. "" Sani , Sani , bald kam auch einer , ein zweiter und auf einer Trage wurde ich aus der einseharen Front in die Etappe getragen. Ich wurde verbunden - warmes Blut überall an Schulter , Brust und Oberschenkel . Sofort waren auch 5/6 Kameraden da, die mich zu einem Verbandplatz trugen und damit auch aus der Frontlinie entkommen waren.

Ich kam auf die Festung Cobiere in Graudenz.

Ihr war ein Hauptverbandplatz eingerichtet. Es stellt sich heraus , dass ich nur Fleischwunden hatte , beinahe hätte es meinen Penis gekostet , denn der Granatsplitter hatte meinen Ober-schenkel auf eine Handbreite aufgerissen und den "Kleinen "nur angekratzt, was ich sehr anständig von den Russen fand. Mehrere Tage später wurde ich zum Furier eingeteilt. Ich hatte eine gefüllte Speisekammer und musste die vielen Schwer und Schwerstverwundeten mit Frühstück und Abendbrot versorgen.

Am 6.Märt kapitulliert die Festung (was auch gut war, denn die Russen hatten über 6000 deutsche Soldaten eingekesselt) sie hätte sich keinen Tag länger halten können. Ich erlebte noch die Ostertage in der Festung als Verwundeter.

Dann wurden alle marschfähigen Soldaten aufgefordert ,herauszutreten und der Marsch in die Gefangenschaft begann. Ich hatte mir einen großen Fahrermantel organisiert, der für mich viel zu gross war, aber auch ein Segen für mich.

In den tiefen Tasche hatte ich Nahrungsmittel verstaut. Ein Papierschlafsack diente mir das Nachts als Unterlage und Zudecke. Ca. 200 km weiter,in Ostpreussen-Deutsch-Eylau wurden wir in Züge verladen und ab ging die Post ...wohin ?

Wir fuhren über 4 Tage und Nächte und landeten in Murmansk Zuerst aber machten wir 2 Tage Station in Petrosawodsk , dann ging es nach Segescha weiter .

Wir waren im alten finnischen Karelien gelandet . Hier kamen wir in ein Zwischenlager und wurden zur Arbeit eingeteilt. Die ganze Gegend bis Murmansk hatte viel Wald. Russische Strafgefangene trieben uns zur Arbeit an , aber andere russische Soldaten bewachten uns während unserer Arbeit ausserhalb des Lager.

1.Station war eine Ziegellei . Hier war es -inzwischen Winter geworden -schön warm und eigentlich auch keine schwere Arbeit. Im Januar 1946 kam ich in ein Waldkommando , weiter nordwärts , und musste Bäume fällen. <wir waren immer eine 3erGruppe. Zwei sägten und der Dritte musste die Bäume entästen.

Der Schnee lag bis zu 1m hoch und wir begannen , unmittelbar an einem Fluss unsern Arbeitsplatz rund um den Baum freizumachen. Ich habe wochenlang nur gesägt.Unsere Norm begann mit 1 Festmeter Holz . Wer es geschafft hatte konnte zurück in's Lager. Da waren die Ersten schon um 10 Uhr zurück von ihrer Arbeit. In meiner Gruppe war ich der Jüngste, die beiden andern waren mindestens über 50 alt.

...Los, jetzt hauen wir auch ran Es gab bei vorzeitiger Erfüllung der Norm auch noch einen Schlag mehr Suppe.Ich habe den beiden gesagt, dass ich noch nach Hause kommen will und der Schlag Suppe würde unsern Kräfteverlust nicht ausgleichen. Die beiden wollten mich verprügeln, so wütend waren sie über mein Verhalten. Wir kamen nämlich immer als Letzte , bei Dunkelheit zurück in's Lager. Nach ein paar Tagen erwartete uns der Lagerkommandant am Lagertor und begann zu fluchen. Ich konnte ihm auf russisch (ich hatte wo immer es ging, russ.Vokabeln zu lernen) sagen, die Säge ist stumpf und wir wollten alle auch nach Hause kommen. Da schlug mir der Offizier auf die Schulter und sagte : dawei , ide na kuchina dei Nachschlag. Na, da waren wir doch fein raus, oder ?

Eines Tages tausche ich meinen Platz gegen das Beil zum Entästen ein. Ich stand breitbeinig über einem gefällten Baum um die äste abzuschlagen , da...ein doppelter Schrei...VORSICHT ... ich drehte mich um und sah einen Baum direkt auf mich zufallen. Ich konnte mich noch auf die linke Seite werfen , im hohen Schnee , als der Baum auf meinem rechten Oberschenkel landete. Mei erste Gedanke: jetzt ist es aus. Aber, dem war nicht so. Ein russ.Posten stieß mit seinem Gewehrlauf auf mich ein : idi, dawai rabotti . Er dachte ich simuliere .Erst die erhobenen äxte der herbeigeeilten Kameraden brachten ihn zu Vernunft.

Auf einem Panje-Schlitten wurde ich in ein ca 10 km entferntes anderes Lager gefahren , wo ein grosses Lazarett angeschlossen war. 2 Monate lag ich im Gips. Der Oberschenkel zertrümmert. Als ich aus dem Gips befreit wurde : rechtes Beim 4 cm kürzer . Ende August 1946 wurde ich einer russ.ärztekommision vorgeführt : ich humpelte zu ihnen, wie der Glöckner von Notre Dame .

Dann musste ich mich total zurück- nehmen, als ich die Worte einer russ. Ärztin vernahm : Dawai , damoi Am liebsten wäre ich aufrecht hinaus gelaufen. Aber, ich spielte meine Rolle weiter und rief humpelnd " spassiva spassiva !

Der Unfall war meine Fahrkarte nach Deutschland. . Nach Danzig gab es nur ein Njett und so lies ich mich nach Bremen entlassen . Hier war mein Onkel Hans Ordenanz beim Generalstab.

Er hatte die Familie auf schon 1944 auf das Kriegsende hingewiesen und Bremen - Bürgerpark Aussichtsturm als Adresse vorgeschlagen. So habe ich dann als erster Weide , die ganze Verwandtschaft im Laufe der nächsten 10 Jahre nach Bremen geholt.

Ende dieses Berichtes von Peter Weide.Für das Forum freigegeben . 21.4.07